



Debattieren, Opponieren, Protestieren

Interdisziplinäre Perspektiven auf
sprachliche Praktiken des Wider-
sprechens



U Bremen &
U Wien
ThemaTalkers

ThemaTalkers (Lara Berlage, Julian Engelken, Peter Ernst, Jan Hensellek, Lara Herford, Louis Hypius, Sargis Poghosyan, Angelina Schellin, Susanne Sophie Schmalwieser & Ingo H. Warnke) (eds.). 2024. *Debattieren, Opponieren, Protestieren – Interdisziplinäre Perspektiven auf sprachliche Praktiken des Widersprechens*. OpenAccess U Bremen. doi.org/10.26092/elib/3130.

CC BY 4.0

Inhalt

ThemaTalkers Sprachliche Praktiken des Widersprechens – Ein Editorial	6
Martin Reisigl Klimaprotest als Diskursintervention, ziviler Widerstand und Debatten- motiv	10
Mark Dang-Anh Positionieren als elementare Praktik des politischen Diskurses	28
Erik Schröder ›Wir‹ gegen ›die Anderen‹ – Operationalisierung des kollektiven Identitätsbegriffs für die linguistische Diskursforschung am Beispiel eu- ropäischer Integrationsdiskurse	38
Fiona Sophie Makulik Relationen – Das verknüpfende Glied zwischen Positionierung und Widersprechen	48
Stefanie Vochatzer Der Briefroman als Medium weiblicher Kritik in der Aufklärung – Ein- blicke in Caroline Rudolphs »Gemälde weiblicher Erziehung«	58
Jonas Trochemowitz Agentiver und Nonagentiver Widerspruch – Eine Kartographie der lin- guistischen Widerspruchsforschung	66
Anna Maria Kamenik »Wer sagt denn jetzt, was richtig ist?!« oder Konflikte als Strukturmerk- mal einer offenen Gesellschaft	82
Hanna Völker Kontroverse Versuche der Vereindeutigung – Öffentlich-politische Sprachthematizierungen im Einwanderungsdiskurs.	90

Lesley-Ann Kern Praktiken des Widerspruchs in kontroversen Diskursen am Beispiel bio- ethischer Debatten	100
Simon Prahl Allen Ginsberg und die Beat Generation – Lyrisches Opponieren, Pro- testieren und Widersprechen	108
Dorothea Sichrovsky »Ich kann meinen Mund nicht halten« – Zur Funktion des Schweigens als Sprachform des Widerspruchs bei Anna Baar	116
Philipp Leindl Tue nichts und rede darüber – Faulheit als Protest im spätmittelalterli- chen Fastnachtspiel <i>Die zwölf faulen Pfaffenknechte</i>	126
Max Emunds »Wer wagt das zu sagen?« – Widersprüche der Erinnerung in Inge- borg Bachmanns Erzählung <i>Unter Mördern und Irren</i>	136

ThemaTalkers



Sprachliche Praktiken des Widersprechens

Ein Editorial



Zitationsempfehlung: ThemaTalkers (Lara Berlage, Julian Engelken, Peter Ernst, Jan Hensellek, Lara Herford, Louis Hypius, Sargis Poghosyan, Angelina Schellin, Susanne Sophie Schmalwieser & Ingo H. Warnke). 2024. Sprachliche Praktiken des Widersprechens. Ein Editorial. In ThemaTalkers (eds.), *Debattieren, Opponieren, Protestieren. Interdisziplinäre Perspektiven auf sprachliche Praktiken des Widersprechens*, 6–9. OpenAccess U Bremen. doi.org/10.26092/elib/3131.

CC BY 4.0

Ist Widersprechen ein Anlass für die Verhandlung diametraler Standpunkte und führt er zum Zugzwang für Diskursakteure? Wie manifestiert sich Widersprechen in der Praxis, wenn wir debattieren, opponieren oder protestieren? In welchem Verhältnis stehen diese Praktiken zueinander?

Dang-Anh, Meer & Wyss (2021: 1–2) verstehen Protesthandlungen als Äußerungsakte, die Folgehandlungen zum Ziel haben, und sehen Protest klar als Praktik der Verhandlung in sprachlich-kommunikativen Handlungsprozessen. Diese lassen sich in sämtlichen Diskursen beobachten, womit die gesellschaftliche Relevanz von Widerspruchspraktiken in der Gesamtheit ihrer Erscheinungsformen evident wird; Debattieren, Opponieren und Protestieren sind dabei nicht zuletzt demokratische Handlungsrouniten.

Die hier dokumentierte internationale Studierendenkonferenz *Debattieren, Opponieren, Protestieren – Interdisziplinäre Perspektiven auf sprachliche Praktiken des Widersprechens* der U Bremen und U Wien fand im Mai 2023 in hybrider Form statt und widmete sich damit verbundenen Themen, das heißt der Gesamtheit praktizierter Formen des Widersprechens. In Kooperation mit der U Bremen Verbundforschungsplattform *Worlds of Contradiction* (WoC) hat sich die Konferenz vor allem der Frage nach sprachlichen Praktiken des Widersprechens gewidmet. Unter Praxis verstehen wir mit Alkemeyer, Buschmann und Michaeler (2015: 27) das »gegenwärtige[] und kontingente[] Vollzugsgeschehen«. Praxen können zu Praktiken im Sinne sozialer Handlungstypen werden (vgl. Spitzmüller, Flubacher & Bendl 2017). Unter Praktiken des Widersprechens verstehen wir schließlich agonale Handlungen, die die Diskursfunktion der sprachbasierten kontroversen Aushandlung von Wissen haben (vgl. Felder 2015). *Debattieren, Opponieren* und *Protestieren* sind konkrete Typen dieser agonalen Praktiken, Typen des Widersprechens. Wenn diese Konzepte auch nicht strikt voneinander abzugrenzen sind, ist allen sprachlichen Praktiken des Widersprechens dennoch gemein, dass sie konstitutiver Bestandteil demokratisch-pluralistischer Gesellschaften sind. Vor diesem Hintergrund ergeben sich entsprechend Fragen nach der Materialisierung demokratischer Sprachpraktiken, nach weiteren Typen des Widersprechens und nach weiteren begrifflich-konzeptionellen Differenzierungen.

Auch wenn wir als ThemaTalkers eine linguistische Perspektive zu diesem Phänomenbereich einnehmen und mit der Konferenz entsprechend einen sprachwissenschaftlichen Fokus gesetzt haben, lassen sich Fragen an ein solch

komplexes Thema sinnvoll nicht ohne interdisziplinäre Perspektiven bearbeiten. Neben sprach- und literaturwissenschaftlichen Aspekten bot sich uns durch die gehaltenen Vorträge und anschließenden Diskussionen somit auch die Gelegenheit, sprachliche Praktiken des Widersprechens unter anderem aus erziehungs- und bildungswissenschaftlicher, politikwissenschaftlicher und wirtschafts- und sozialwissenschaftlicher Sicht zu erschließen.

Wer sind die ThemaTalkers? Wir verstehen uns als linguistisches Kollektiv mit Mitgliedern verschiedener Karrierestufen, das zum Zeitpunkt der diesem Band zugrunde liegenden Konferenz Studierende und Dozierende der U Bremen und U Wien umfasst. Peter Ernst von der U Wien und Ingo H. Warnke von der U Bremen unterstützten das Projekt als Dozierende und übernahmen die Schirmherrschaft. Die Gründung der ThemaTalkers erfolgte im Sommersemester 2022 im Rahmen eines Masterseminars von Ingo H. Warnke an der U Bremen mit der Absicht, eine Konferenz zum Thema ›Thema‹ zu organisieren. An dieser nahmen etablierte Linguist:innen zahlreicher deutscher Universitäten als Vortragende teil; näheres zu den inhaltlich und paradigmatisch vielfältigen Beiträgen ist im 2023 erschienenen Konferenzband *Was ist eigentlich ein Thema? Sieben linguistische Perspektiven*¹ nachzulesen. Nach dem Erfolg dieser Veranstaltung erfolgte der Beschluss, die ThemaTalkers als Kollektiv weiterzuführen und den Schwerpunkt weiterhin auf die Veranstaltung wissenschaftlicher Konferenzen zu legen, an denen sich vornehmlich Studierende und Doktorandinnen und Doktoranden der Linguistik sowie fachnaher Disziplinen niederschwellig beteiligen können. Zur Organisation der hier dokumentierten Veranstaltung erfolgte neben der Kooperation mit WoC eine Zusammenarbeit mit der U Wien. Weitere internationale Kooperationen für zukünftige Projekte sind in Planung.

Wir, die ThemaTalkers, danken an dieser Stelle noch einmal allen Teilnehmenden der hybriden Konferenz in 2023. Insbesondere sei an dieser Stelle den beteiligten Institutionen der U Wien und der U Bremen sowie WoC gedankt, ohne deren Unterstützung ein solches Vorhaben nicht möglich gewesen wäre. Den Keynote-Speakern unserer Konferenz, Mark Dang-Anh und Martin Reisigl, möchten

1 ThemaTalkers (Julian Engelken | Marc Glund | Jan Hensellek | Lara Herford | Saskia Langrock | Sargis Poghosyan | Susanne S. Schmalwieser | Ingo H. Warnke) (eds.). 2023. *Was ist eigentlich ein Thema? Sieben linguistische Perspektiven*. OpenAccess U Bremen. doi.org/10.26092/elib/2307.

Sprachliche Praktiken des Widersprechens

wir an dieser Stelle namentlich für ihre gehaltvollen und sehr inspirierenden Beiträge danken.

Wir freuen uns, mit dieser Publikation Einblicke in unsere gemeinsame Konferenz geben zu können.

Bremen & Wien | Juli 2023

Die ThemaTalkers

Lara Berlage | Julian Engelken | Peter Ernst | Jan Hensellek | Lara Herford | Louis Hypius | Sargis Poghosyan | Angelina Schellin | Susanne Sophie Schmalwieser | Ingo H. Warnke

Literatur

- Alkemeyer, Thomas, Nikolaus Buschmann & Matthias Michaeler. 2015. Kritik der Praxis. Plädoyer für eine subjektivierungstheoretische Erweiterung der Praxistheorien. In Thomas Alkemeyer, Volker Schürmann & Jörg Volbers (eds.), *Praxis denken. Konzepte und Kritik*, 25–50. Wiesbaden: Springer VS. doi.org/10.1007/978-3-658-08744-9.
- Dang-Anh, Mark, Dorothee Meer & Eva Lia Wyss (eds.). 2022. Zugänge und Perspektiven linguistischer Protestforschung. In *Protest, Protestieren, Protestkommunikation*, 1–23. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110759082.
- Felder, Ekkehard. 2015. Lexik und Grammatik der Agonalität in der linguistischen Diskursanalyse. In Heidrun Kämper & Ingo H. Warnke (eds.), *Diskurs – interdisziplinär. Zugänge, Gegenstände, Perspektiven*, 87–121. Berlin/München/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783050065281.
- Spitzmüller, Jürgen, Mi-Cha Flubacher & Christian Bendl. 2017. Soziale Positionierung als Praxis und Praktik. Einführung in das Themenheft. *Wiener Linguistische Gazette* 81. 1–18.

Martin Reisigl



Klimaprotest als Diskurs- intervention, ziviler Wider- stand und Debattenmotiv



Zitationsempfehlung: Reisigl, Martin. 2024. Klimaprotest als Diskursintervention, ziviler Widerstand und Debattenmotiv. In ThemaTalkers (Lara Berlage, Julian Engelken, Peter Ernst, Jan Hensellek, Lara Herford, Louis Hypius, Sargis Poghosyan, Angelina Schellin, Susanne Sophie Schmalwieser & Ingo H. Warnke) (eds.), *Debattieren, Opponieren, Protestieren. Interdisziplinäre Perspektiven auf sprachliche Praktiken des Widersprechens*, 10–27. OpenAccess U Bremen. doi.org/10.26092/elib/3132.

CC BY 4.0

1 Einleitung

Die Thematik des Klimaaktivismus lädt dazu ein, eine Brücke zwischen den drei im Haupttitel der Konferenz genannten sprachlichen Praktiken zu schlagen: Klimaaktivist:innen *debattieren* über die gegenwärtige Klimapolitik und menschliche Lebensstile, die zur Zuspitzung der Klimakrise beitragen. Sie versuchen in massenmedialen öffentlichen Diskursen über Klimawandel durch ihre *Diskursinterventionen* Argumente zu liefern und Forderungen zu artikulieren, die auf gesellschaftliche Transformation in Richtung einer stärkeren ökologischen, wirtschaftlichen und sozialen Nachhaltigkeit abzielen. Und Klimaaktivist:innen *opponieren* sprachlich und im weiteren Sinn multimodal (mündlich, schriftlich, bildlich, klanglich, körperlich-materiell usw.) gegen aktuelle Klimapolitik. Sie äußern ihren Unmut mit Hilfe unterschiedlicher Protestformen, die in den Jahren zwischen 2018 und 2023 widerständiger wurden, von der *Fridays-for-Future*-Bewegung und der Bewegung *Extinction Rebellion* bis hin zum Protest der *Letzten Generation*. Widerständiger wurden die Proteste, weil die kritischen Debattenbeiträge und Diskursinterventionen nicht die intendierten diskursiven Effekte zeitigten – eine Klimapolitik, die ernsthaft auf die Erreichung des im Pariser Vertrag deklarierten 1,5-Grad-Ziels hinarbeiten würde. Diese Temperaturgrenze kann auf der Grundlage der bis 2030 zu erwartenden Emissionsentwicklungen bereits nicht mehr eingehalten werden, und falls uns keine grundlegende Kurskorrektur gelingt, werden wir im Laufe des 21. Jahrhunderts auch das 2-Grad-Ziel verfehlen und Ende des Jahrhunderts wohl auf eine katastrophale Erwärmung der Erde um 3 Grad zusteuern (IPCC 2023). Dass die widerständigeren Protestformen des gewaltfreien zivilen Ungehorsams der *Letzten Generation* in den Medien nicht nur kontrovers diskutiert, sondern letztlich zu Debattenmotiven werden, die von den zentralen Anliegen der Klimaaktivist:innen wegführen, ist teilweise der Eigenlogik der Medien geschuldet, zum Teil aber auch der unzureichenden Kohärenz der spezifischen Protestformen. Die rechtsphilosophische Begründung der demokratischen Bedeutung dieses gewaltlosen zivilen Ungehorsams kommt in der medialen Berichterstattung so gut wie nicht zur Sprache. Diese Diskursdynamiken aus der Perspektive einer ökolinguistisch orientierten Kritischen Diskursanalyse zu betrachten, sei das Ziel des vorliegenden Textes.

2 Das Klimaproblem und der klimaaktivistische Protest

Die *Klimaproteste* richten sich gegen aktuelle Klimapolitiken der Regierungen in Deutschland, Österreich und vielen weiteren Ländern. Die Klimawissenschaft vermittelt uns sehr überzeugend, dass wir mit einem höchst drängenden globalen Problem konfrontiert sind, das sehr rasches Handeln erfordert. Die Klimapolitik selbst gestaltet sich jedoch – frei nach Max Weber – als äußerst schleppendes, mühsames, ineffizientes und teilweise unwilliges ›Bohren von dicken und harten Brettern‹, bei dem oft das Augenmaß fehlt und zahlreiche widerstreitende Interessengegensätze sowie diskursiv konstituierte Widersprüche Einigungen erschweren und nachhaltiges, d.h. suffizientes, effizientes und konsistentes Handeln auf systemischer ebenso wie individueller Ebene vereiteln. Die Widersprüche manifestieren sich als Relationen der Unvereinbarkeit, als Praktiken der Entgegensetzung und als Ergebnisse von Praktiken der Entgegensetzung (vgl. Warnke & Acke 2018: 325–332). Zu diesen Widersprüchen gehören (1) die grundsätzliche Unvereinbarkeit der kapitalistischen Wachstumsideologie mit der Bewahrung des natürlichen Öko- und Klimasystems, (2) der Widerspruch zwischen dem nicht direkt wahrnehmbaren Klimawandel und den unmittelbar wahrnehmbaren orts- und zeitgebundenen Wettererscheinungen (der meteorologische *Klimabegriff* bezieht sich großräumig bis global auf ein abstraktes statistisches Durchschnittswetter über einen Zeitraum von 15 bis 30 Jahren),¹ (3) die kognitiv-emotionalen Dissonanzen und Diskrepanzen zwischen Denken, Fühlen und Handeln (noch immer fühlen sich viele Menschen in warmgemäßigten Klimazonen nicht persönlich betroffen, weshalb sie ihren emissionsreichen Lebensstil nicht in Frage stellen), (4) der fälschlich suggerierte Widerspruch zwischen individueller konsumistischer Freiheit und Freiheitsbeschränkung als vorgeblichem *Verzicht* auf Konsum (wohingegen ein ressourcenschonendes Leben tatsächlich einen Zugewinn an Lebensqualitäten und Freiheiten mit sich bringt) und (5) der Widerspruch zwischen der sachlichen Logik der Wissenschaft und den personen-, sensations-, skandal-, emotions- und konfliktorientierten Selektions- und Präsentationslogiken der Medien, die auf Überraschung abzielen und möglichst viel Aufmerksamkeit zu generieren versuchen (vgl. Reisigl 2020: 23–27).

1 Allerdings wird in der Klimatologie der kausale Zusammenhang zwischen Klima und Wetter und namentlich den Extremwetterereignissen inzwischen immer deutlicher wissenschaftlich herausgearbeitet (Otto 2023).

Diese und weitere Widersprüche erschweren den Umgang mit der Klimakrise und veranlassen Klimaaktivist:innen dazu, Protest zu artikulieren und in öffentliche Diskurse kritisch zu intervenieren. Protest manifestiert sich dabei als konkreter Widerspruch im Sinne kontextspezifischer, gesellschaftlich situierter Praktiken der Entgegensetzung (vgl. Warnke & Acke 2018: 325). Er verwirklicht sich als öffentlich wahrnehmbarer und identitätspolitisch für die protestierenden Akteur:innen bedeutsamer semiotischer Akt des Widerstands, der auf symbolische, indexikalische und ikonische Zeichenressourcen zurückgreift und diese multimodal und multimedial nutzt. Die klimaaktivistischen Massenproteste setzen immer auch auf das Zahlenargument als persuasivem Druckmittel, denn je mehr Menschen zum Protest mobilisiert werden, desto mehr Gewicht erlangt er (vgl. dazu schon Arendt [1970] 1999: 132). Der klimaaktivistische Protest involviert die Ausdrucks-, Appell- und Darstellungsfunktion gleichermaßen. Protest bezeugt *expressiv* das Missfallen, die Unzufriedenheit und das Nicht-Einverstanden-Sein mit dem politischen, sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Status quo, der als Problem *dargestellt* wird. *Appellativ* fordern die Protestierenden eine Veränderung des Status quo und entsprechende Anschlusshandlungen der Kritisierten (vgl. Dang-Anh, Meer & Wyss 2022: 1). Protest ist zudem eine diskursive Intervention. Sie kann im gegebenen Diskussionszusammenhang der Klimaproteste auch als Praktik der Kritik im Sinne Foucaults verstanden werden, wonach Kritik als »Kunst, nicht dermaßen regiert zu werden«, zu begreifen ist (Foucault 1992: 12). Die Rede von der *Kunst* sei dabei z.B. auf die pointierte Kritik der *Fridays-for-Future*-Bewegung bezogen, die es ab 2018 bis zum Beginn der Pandemie geschafft hat, die Problematik der Klimakrise und die ungenügende Klimapolitik stärker ins öffentliche Bewusstsein zu bringen, als es Klimawissenschaftler:innen bis dahin vermochten. Die Bewegung argumentierte im Rahmen ihrer Demonstrationen auf Protestschildern mit multimodal (sprachlich und bildlich) realisierten Metaphern anschaulich und vermittelte dabei den Klimanotstand sehr klar (vgl. Reisigl 2020: 14–23). Sie setzte ihre argumentativen und appellativen Diskursinterventionen auch in den Jahren der Covid-19-Pandemie über digitale Kommunikationsformate fort. Allerdings ging der öffentliche Impact während der Pandemie zurück. Das war mit ein Grund dafür, dass auch für radikalere klimaaktivistische Protestformen optiert wurde, darunter die der *Letzten Generation*. An Foucaults Kritikbegriff anschließbar sind auch die Ausführungen von Lea Bonasera, eine der Gründer:innen der *Letzten Generation* in Deutschland. Sie begreift ihren

zivilen Widerstand als »politisches Jiu-Jitsu«, das heißt als waffenlose, friedfertige Kampfkunst, die den Schwung und die Kraft des Gegenübers, also das massive repressive Vorgehen gegen die friedlich Protestierenden, dafür nutzen möchte, immer mehr Menschen zu einem Aufschrei zu bewegen, für die Anliegen der Bewegung zu mobilisieren und so eine Machtumkehr zu erwirken (vgl. Bonasera 2023: 93–103).

3 Klimaprotest als zivilgesellschaftlicher Widerstand

Bereits der Protest der *Fridays-for-Future*-Bewegung stellt eine Form von zivilem Ungehorsam dar, da er auf Schulstreiks beruht, welche die gesetzlich vorgeschriebene Schulpflicht verletzen (vgl. Kiesewetter 2022: 86–87). Die Protestaktivitäten der *Letzten Generation* sind eine noch radikalere Form von zivilgesellschaftlichem Ungehorsam. Die *Letzte Generation* hat sich 2021 als Bündnis von Klimaaktivist:innen in Deutschland und Österreich formiert, nach einem fast vierwöchigen Hungerstreik für Klimagerechtigkeit, der am 30. August 2021 im Berliner Regierungsviertel begann und am 25. September endete (vgl. Eichler, Jeschke & Alt 2023; Bonasera 2023). Ziel der Protestierenden ist es, durch Störaktionen, die als ziviler Ungehorsam intendiert sind, politische Maßnahmen der deutschen und österreichischen Regierung zu erkämpfen, darunter etwa die Festlegung von Tempo 100 auf Autobahnen, eine Fortsetzung des 9-Euro-Tickets im öffentlichen deutschen Nahverkehr, den Stopp des Abbaus fossiler Energien und die Einberufung eines Gesellschafts- bzw. Klimarats, der Maßnahmen zum raschen Ausstieg aus der Nutzung fossiler Energien bis 2030 erarbeitet. Die Störaktionen nehmen erstens die Form von Sitzblockaden (*sit-ins* und *sit-downs*) und Festklebeaktionen auf Straßen an, womit eine Störung der Verkehrsinfrastruktur erreicht wird. Zweitens unternimmt die *Letzte Generation* Störaktionen an Gebäuden politischer Institutionen wie dem Bundeskanzleramt oder bestimmter Ministerien in Berlin, indem sie die Gebäudefassaden – semiotisch transgressiv – beschreibt oder beschmutzt. Drittens kleben sich Aktivist:innen an Kunstobjekten fest oder bewerfen durch Glas geschützte Bilder mit Farbe oder Kartoffelbrei. Viertens versuchen Mitglieder der *Letzten Generation*, Veranstaltungen wie ein Fußballbundesligaspiel, ein Konzert oder ein im öffentlichen Fernsehen übertragenes Skirennen zu stören. Diese auf Irritation abzielenden Aktionen haben in vielen Medien – gemäß der ihnen eigenen Logik der Selektion und Präsentation – große Beachtung gefunden.

Den Aktivist:innen der *Letzten Generation* geht es um friedlichen zivilen Widerstand. Was das bedeutet, können wir vertiefen, wenn wir frühere und heutige philosophische und juristische Reflexionen über zivilen Ungehorsam betrachten.

Zu maßgeblichen früheren Texten zählen unter anderem die, welche auf die Friedensbewegung gegen die Stationierung amerikanischer Pershing-II-Raketen in der Bundesrepublik Bezug nehmen. Die gegenwärtige Klimabewegung bekennt sich – wie schon die Friedensbewegung der 1980er Jahre – zum Prinzip des gewaltfreien Protests. Jo(sef) Leinen sieht im zivilen Ungehorsam eine fortgeschrittene Form von Demonstration. Er hebt hervor, dass bereits viele andere Aktivitäten entfaltet wurden, ehe die Friedensbewegung zum politischen Protestmittel des zivilen Ungehorsam griff (vgl. Leinen 1983: 23). Gleiches lässt sich über den Klimaaktivismus konstatieren. Mit Blick auf die Friedensbewegung unterscheidet Leinen vier Entwicklungsphasen: (1) Die Diskussionsphase war durch zahlreiche Veranstaltungen und Debatten zur Meinungsbildung gekennzeichnet. (2) In der Appellationsphase wurden viele unterschiedliche Forderungen an die Regierung gerichtet. (3) In der Demonstrationsphase wurde zuerst große öffentliche Aufmerksamkeit erregt, ehe die Resonanz abflaute. (4) Da das Debattieren, Appellieren und Demonstrieren nicht die gewünschte politische Wirkung gezeitigt hatten, folgte eine Phase des zivilen Widerstands, in der provokante Aktionen gesetzt wurden, darunter *sit-ins*, *sit-downs* und *go-ins* (vgl. Leinen 1983: 23). Noch ist es zu früh für eine Typisierung der Phasen des Klimaaktivismus, aber in mancher Hinsicht zeichnen sich auf abstrakter Ebene Ähnlichkeiten in der Entwicklung der unterschiedlichen Protestformen der Friedens- und Klimaschutzbewegung ab, wenn man davon absieht, dass sich die Kommunikationsformate des Protests seit den 1970er Jahren stark erweitert und ausdifferenziert haben.

Eine Gemeinsamkeit liegt in der Motivation zu protestieren. Aussagen von Leinen aus den 1980er Jahren über die Friedensbewegung lesen sich so, als wären sie auf die Klimabewegung und den zivilen Ungehorsam der *Letzten Generation* bezogen:

viele Menschen können es aus einer Gewissensentscheidung heraus nicht mehr mitmachen, diese außerordentliche Bedrohung [der atomaren Aufrüstung, Anm. M.R.] auf sich zukommen zu sehen, und zeigen deshalb die Bereitschaft, mehr zu unternehmen und auch mehr in Kauf zu nehmen, als üblich ist, um diese unerträgliche Entwicklung zu

verhindern. Ziviler Ungehorsam ist eine fortgeschrittene Form der Demonstration. Die Demonstration ist die Presseerklärung des einfachen Bürgers [sic!], aber in einer intensiveren und spektakuläreren Weise. In einer aufgeklärten politischen Kultur dürfte dieses demonstrative Einwirken auf den öffentlichen Meinungsbildungsprozeß nicht automatisch unter dem Aspekt der strafbaren Handlung abgehandelt werden. Bei näherem Hinsehen hat der zivile Ungehorsam im Gegenteil viel mit dem Bestreben: »mehr Demokratie wagen« zu tun. Die Absicht und der Sinn von solchen spektakulären Aktionen ist es, den öffentlichen Willensbildungsprozeß anzutreiben. (Leinen 1983: 24)

Desgleichen lassen sich die rechtsphilosophischen Überlegungen, die Jürgen Habermas 1983 zum zivilen Ungehorsam der Friedensbewegung der frühen 1980er Jahre anstellt, auf die aktuellen Klimaproteste beziehen, zumal sich beide Protestbewegungen klar zur Gewaltfreiheit bekennen. Habermas hebt den Unterschied zwischen kriminellen Handlungen und zivilem Ungehorsam hervor – ein Unterschied, der in gegenwärtigen politischen und medialen Diskursen in Deutschland und Österreich vorsätzlich eingeblendet wird, am gravierendsten dort, wo Klimaaktivist:innen mit kriminalisierenden Metaphern wie *Klimaterroristen* und *Klima-RAF* stigmatisiert werden. Hannah Arendt hat bereits 1970 deutlich auf den »ungeheuren Unterschied« zwischen Kriminellen und zivilen Ungehorsamen hingewiesen. Erstens scheuen Kriminelle das Licht der Öffentlichkeit und begehen geheimen Rechtsbruch, während zivile Widerständige die Gesetzesübertretung bewusst öffentlich begehen (vgl. Arendt [1970] 1999: 136–137). Dieser bedeutungsvolle Unterschied könne »nur aufgrund vorgefaßter Meinung oder bösen Willens übersehen werden« (Arendt [1970] 1999: 137). Zweitens handeln Kriminelle im egoistischen Eigeninteresse (sehr oft, um sich persönlich zu bereichern), während zivile Ungehorsame im Namen einer Gruppe, im Namen der *res publica* bzw. *pro bono publico*, also in der Absicht agieren, dem Allgemeinwohl zu dienen (vgl. Arendt [1970] 1999: 137).

Gewaltfreiheit, Interesse am (intergenerationellen) Allgemeinwohl, öffentliche Gesetzesübertretung bei grundsätzlicher Anerkennung der allgemeinen Rechtsordnung und mit der Bereitschaft zur Übernahme der rechtlichen Sanktionen für die eigene Rechtsverletzung – das sind zentrale Elemente des zivilen Ungehorsams, wie sie im liberalen konstitutionellen Modell von Jürgen Habermas im Anschluss an John Rawls enthalten sind und auch den Protestaktionen der *Letzten*

Generation zugrunde liegen (vgl. Braue 2023: 14–21, 28–31, 37). Habermas ist der Ansicht, dass ziviler Ungehorsam ein wichtiges Element einer reifen politischen Kultur sei (vgl. Habermas 1983: 32), insbesondere dort, wo reine positive Legitimität zu grund- und menschenrechtlicher *Legitimität* in Konflikt gerät. Wir erfahren aus seinem Text, dass die Protesthandlungen des zivilen Ungehorsams kalkulierte Regelverletzungen mit symbolischem Charakter sind, durch die öffentlich Widerstand geleistet und Unzufriedenheit mit der Regierungspolitik artikuliert oder gar die Legitimität der Regierungspolitik in bestimmten Punkten in Zweifel gezogen werden (vgl. Habermas 1983: 33). Habermas beruft sich auf die Theorie der Gerechtigkeit von John Rawls.

Laut Rawls' Begriffsbestimmung manifestiert sich ziviler Ungehorsam »in einer öffentlichen, gewaltlosen, gewissenbestimmten, aber gesetzwidrigen Handlung, die gewöhnlich eine Änderung der Gesetze oder der Regierungspolitik herbeiführen soll« (Rawls [1971] 1991: 401). Rawls postuliert in seiner Gerechtigkeitstheorie drei Bedingungen für gerechtfertigten zivilen Ungehorsam (vgl. Rawls [1971] 1991: 409–414; pointiert zusammengefasst in Habermas 1983: 34): Erstens muss sich der zivile Widerstand gegen klare Fälle folgeschwerer Ungerechtigkeit richten, z.B. wider die Chancengleichheit. Zweitens müssen die Möglichkeiten legaler Korrekturen versagt haben und erschöpft sein oder müssen »die bisherigen Aktionen gezeigt haben, daß die Mehrheit unbeweglich oder stumpf ist« (Rawls [1971] 1991: 411). Drittens müssen die Aktivitäten des Ungehorsams so begrenzt sein, dass sie nicht die grundsätzliche Verfassungsordnung angreifen (auch zitiert in Habermas 1983: 34).

Benjamin Kiesewetter (2022: 89–93) prüft diese drei Bedingungen für die Proteste der *Fridays-for-Future*-Bewegung und kommt zum Schluss, dass alle drei Bedingungen eingehalten sind, sofern Rawls' Begrenzung der ersten Bedingung auf Ungerechtigkeit, welche die Einschränkung von grundlegenden Freiheitsrechten zum Gegenstand hat, revidiert wird (Kiesewetter 2022: 93–100).

Bezieht man die drei Bedingungen auf die Proteste der *Letzten Generation*, so lässt sich umgehend konstatieren, dass Bedingung 3 erfüllt ist, weil durch die vorsätzliche öffentliche Verletzung einzelner Rechtsnormen wie z.B. der Verkehrsordnung durch Straßenblockaden die demokratische Rechtsordnung im Ganzen nicht in Frage gestellt wird. Die spezifischen Straßenproteste sind (vorwiegend) indirekter ziviler Ungehorsam, weil durch die Straßenblockaden gegen die Straßenverkehrs-

ordnung verstoßen wird, die politischen Forderungen aber nicht direkt an die Autofahrenden mit ihrem Fahrverhalten gerichtet sind.

Zweitens gilt es abzuwägen, ob Bedingung 2 erfüllt ist, also ob keine aussichtsreichen Möglichkeiten legaler Einflussnahme mehr auszumachen sind, um gegen das Unrecht vorzugehen, oder ob die legitimen Forderungen bei der Mehrheit kein Gehör finden. Wird diese Bedingung um einen zeitlichen Index ergänzt, geht es also um aussichtsreiche legale oder mehrheitswirksame Einflussnahme innerhalb des vorgegebenen Zeitrahmens, dann ist auch diese Bedingung erfüllt. Mit Blick auf die sich schon heute deutlich abzeichnenden Folgen der globalen Erwärmung, mit Blick auf die in der Klimatologie konsensual abgestützte wissenschaftliche Warnung davor, dass der Menschheit nur noch ein Zeitfenster von wenigen Jahren gegeben ist, um eine verheerende globale Klimakatastrophe abzuwenden, und mit Blick auf den Befund, dass die derzeitige Klimapolitik bei weitem nicht ausreicht, um die international vereinbarten Pariser Klimaziele und die von der Wissenschaft geforderten CO₂-Emissionsreduktionen zu erreichen, erscheint auch die zweite von Rawls aufgestellte Bedingung erfüllt. Gerade auch für den Verkehr fehlen wesentliche politische Maßnahmen, die umgehend ergriffen werden müssen, um die im verbleibenden Zeitrahmen vorzunehmende Dekarbonisierung zu erreichen.

Bedingung 1, die John Rawls formuliert, ist beim zivilen Ungehorsam der *Letzten Generation* ebenfalls erfüllt, wenn Rawls Gerechtigkeitskriterium nicht auf Freiheitsrechte verengt bleibt. In der sich verschlimmernden Klimakrise wird Generationengerechtigkeit massiv verletzt, da durch das gegenwärtige menschliche Handeln gleiche Chancen auf gute Lebensbedingungen in der Zukunft in Frage gestellt sind (siehe Kiesewetter 2022: 91) und kommende Generationen von der Möglichkeit ausgeschlossen bleiben, jetzige Klimapolitik mitzubestimmen; sie sind jedoch den negativen Folgen der heutigen Politik ausgesetzt. Zudem liegen eine schwerwiegende *Belastungsverteilungsungerechtigkeit* und CO₂-Emissionsungleichheit zwischen globalem Norden und Süden vor. Selbst eine Gefährdung der gleichen Freiheitsrechte steht als mögliche Folge der Klimakrise im Raum.

Rawls Konzeption lässt sich bei temporaler Spezifikation und Erweiterung des Gerechtigkeitsbereichs also durchaus auf den zivilen Widerstand der *Letzten Generation* anwenden. Dass die Aktivist:innen bereit sind, rechtliche Konsequenzen für ihre Normenverletzungen zu tragen, lässt sich an den Verurteilungen von Klima-

aktivist:innen beobachten, wengleich in etlichen Fällen die verhängten Strafen nicht verhältnismäßig sind.

Unter Rückgriff auf Kant postuliert Habermas, dass ein Rechtsstaat seine Legitimität nicht lediglich auf Legalität stützen und »keinen unbedingten, sondern nur einen qualifizierten Rechtsgehorsam fordern« darf (Habermas 1983: 38). In der Geschichte gab es immer wieder legale Formen des Unrechts. Für die aktuelle Klima- und Umweltdebatte ist in Betracht zu ziehen, dass Gesetze, welche die Klimakrise anheizen und damit die Vernichtung ökologischer Grundlagen zukünftiger Generationen unterstützen, illegitim sind. Zu diesen Gesetzen zählen z.B. klimaschädliche staatliche Subventionen. In Österreich betreffen 61 % von ihnen Förderungen im Verkehr (siehe Kletzan-Slamanig et al. 2022).

Die für die gegenwärtige Diskussion über zivilen Ungehorsam sehr relevanten Überlegungen von Habermas seien mit einem Zitat unterstrichen, in dem sich Habermas auf Ronald Dworkin stützt:

Was prima facie Ungehorsam ist, kann sich, weil Recht und Politik in steter Anpassung und Revision begriffen sind, sehr bald als Schrittmacher für überfällige Korrekturen und Neuerungen erweisen. In diesen Fällen sind zivile Regelverletzungen moralisch begründete Experimente, ohne die sich eine vitale Republik weder ihre Innovationsfähigkeit noch den Legitimationsglauben ihrer Bürger erhalten kann. Wenn die Repräsentativverfassung vor Herausforderungen versagt, die die Interessen aller berühren, muß das Volk in Gestalt seiner Bürger, auch einzelner Bürger, in die originären Rechte des Souveräns eintreten dürfen. Der demokratische Rechtsstaat ist in letzter Instanz auf diesen Hüter der Legitimität angewiesen. (Habermas 1983: 40–41)

Das ist in der aktuellen Klimadebatte ein starkes Argument gegen die, die Klimaaktivist:innen kriminalisieren und zu einem autoritären Legalismus Zuflucht suchen, der nicht nur dem demokratischen Prozess schadet, sondern alle gefährdet, die unter den Folgen der anthropogenen globalen Erwärmung leiden könnten. Wo schwerwiegende politische Entscheidungen oder Nicht-Entscheidungen irreversible Folgen zeitigen und die ökologischen Existenzgrundlagen der Bevölkerung bedroht sind, ist ziviler Ungehorsam als Mittel der Wahl des politischen Protests gerechtfertigt.

4 Klimaprotest als Debattenmotiv

Es geht in der Klimadebatte um einen kollektiven Lernprozess, bei dem wir uns – so scheint es – noch immer am Anfang befinden. Dafür sind auch die Medien mitverantwortlich, die über Klimaaktivismus berichten. Der Soziologe Nils Kumkar (2022) hat sich mediale Berichterstattung zur *Letzten Generation* angesehen. In seinem Artikel über die in Medien verbreitete Behauptung, dass sich die Klimaaktivist:innen zunehmend radikalieren würden, was angesichts der bisher ausnahmslos gewaltfrei erfolgten Störaktionen überhaupt nicht zutrifft, beobachtet er, dass eine Fokusverschiebung erfolgt (Kumkar 2022: 2, 6, 12). Die Berichterstattung führt von den Anliegen der Aktivist:innen weg und hin zu den Aktionen und Akteur:innen selbst sowie zu den meist negativen Reaktionen auf die Aktionen. Diese Beobachtung lässt sich an zahlreichen Textbeispielen belegen. Die mediale Berichterstattung über den zivilen Ungehorsam der *Letzten Generation* verengt den Blick oft dergestalt, dass die ökologischen Anliegen und Forderungen der Protestierenden nicht mehr angemessen repräsentiert werden. Zu dieser Verschiebung hin zum Klimaaktivismus als Debattenmotiv trug auch die extreme Skandalisierung bei, die politisch und medial durch die metaphorische Diskreditierung, Vorverurteilung und Kriminalisierung der *Letzten Generation* betrieben wurde. Diese Kriminalisierung kulminiert in der Metapher der *Klimaterroristen* und *Klima-RAF*. Die Metapher wurde von CSU-Politiker Alexander Dobrinth geprägt, als er davon sprach, dass die Entstehung einer *Klima-RAF* verhindert werden müsse. Viele rechte Politiker:innen griffen die impertinente metaphorische Prädikation auf. Wider jede Realität schreibt die Metapher den Aktivist:innen extreme Gewalttätigkeit und Staatsfeindlichkeit zu. Über die Metapher wird ihnen unterstellt, systematisch Angst und Schrecken zu verbreiten durch radikale physische Gewalt. Vor allem rechtspopulistische und rechtsextreme Politiker:innen der AfD und FPÖ gebrauchen die Terrorismus-Metapher, um gewaltlose Protestformen des zivilen Ungehorsams und des demokratischen Widerstands der *Letzten Generation* auf illegitime Weise zu brandmarken. Durch die stigmatisierende Nomination verschiebt sich der Fokus der Debatte von den berechtigten Forderungen der Gruppe hin zu den Akteur:innen, ihren Aktionen und den Reaktionen darauf.

Diese Verschiebung hin zum Debattenmotiv sei an einem Beispiel illustriert. Die österreichische Tageszeitung *Der Standard*, die als linksliberale Qualitätszeitung

eingestuft wird, veröffentlichte am 25. April 2023 gleich drei Texte, die sich auf eine aktivistische Störaktion der *Letzten Generation* in Berlin am 24. April 2023 bezogen.

Auf der Titelseite der Zeitung war in der Rubrik *Zitat des Tages* zu lesen: »Wir gewinnen keine Akzeptanz, wenn die Leute stundenlang im Stau stehen, obwohl sie dringend zur Arbeit müssen.« Diese Aussage, das lesen wir unter dem Zitat, wurde vom Vorsitzenden der Deutschen Grünen, Omid Nouripour, über die Klebeaktionen der *Letzten Generation* getroffen. Zudem erfahren wir auf der Titelseite, dass es auf den Seiten 6 und 32 mehr zum Thema zu lesen gebe. Was ist an der Kurzmeldung bemerkenswert? Erstens, dass sie es auf die Titelseite der Zeitung geschafft hat. Zweitens, dass sie in der Rubrik *Zitat des Tages* abgedruckt wurde. Der Sager des Bundesvorsitzenden der Deutschen Grünen, der dem Flügel der »Realos« zugerechnet wird, findet sich in seiner Relevanz zweifach hochgestuft: als Schlagzeilegeber für Seite 1 und als Autor des *Zitates des Tages*. An dieser Relevanzsetzung manifestiert sich die Logik der Medien, die sich an den Nachrichtenwerten der Neuigkeit und Überraschung, der Kuriosität und der Sensation orientiert. Ein grüner Politiker, noch dazu der Parteivorsitzende, kritisiert Klimaaktivist:innen für ihre Protestaktionen. Die Kritik drückt sich in einer invertierten Wenn-Dann-Konstruktion aus. Das Postcedens ist vorangestellt und kommt ohne einleitendes *dann* aus. Wenn-Dann-Konstruktionen sind Indikatoren für Argumentation. Omid Nouripur hebt die Dringlichkeit der automobilen Fortbewegung derer hervor, die in der Stadt Berlin morgens mit dem Auto zu ihrem Arbeitsplatz fahren und durch Protestaktionen in einen Stau geraten – angeblich »stundenlang«. Der grüne Politiker ergreift Partei für die Autofahrer:innen und gegen die Straßenblockaden der *Letzten Generation*. Er argumentiert, dass die nicht näher bestimmte Wir-Gruppe durch diese Aktionen keine Akzeptanz erreiche. Auf welche Gruppe das Deiktikon *wir* zeigt, bleibt offen. Ist es ein grünes Partei-Wir, das hier sprecherinklusiv gebraucht wird? Ist es ein paternalistisches koalitionäres Regierungs-Wir oder ein noch weiter gefasstes *Wir*? Unhinterfragt bleibt, dass die angeblich stundenlang im Stau stehenden Menschen das Auto benutzen müssen, um zum Arbeitsplatz zu gelangen – als sei es vorweg ausgemacht, dass sie – oder viele von ihnen – keine anderen Fortbewegungsmittel verwenden könnten. Die syntaktischen und semantischen Leerstellen, die das Nomen *Akzeptanz* eröffnet, bleiben inhaltlich ungefüllt. Wir erhalten keine Antwort auf die Frage, wer was akzeptieren soll. Es bleibt den Leser:innen überlassen, ob sie die Leerstellen durch ein bestimmtes Hinter-

grundwissen mit den inhaltlichen Anliegen der zivilgesellschaftlich widerständigen Klimaaktivist:innen verknüpfen oder nicht.

Diese Anliegen werden allerdings in einem Absatz in der Mitte des Artikels mit dem Titel »Die Letzte Generation klebt sich in ganz Berlin fest« auf Seite 6 wiedergegeben. Birgit Baumann, langjährige Deutschland-Korrespondentin der Tageszeitung *Der Standard*, hat ihn verfasst:

Die letzte Generation will mit der konzertierten Aktion den Druck auf die Bundesregierung erhöhen, damit diese die Forderungen der Gruppierung umsetzt. Die sind: ein dauerhaftes Neun-Euro-Ticket für den Bahn-Regionalverkehr, ein Tempolimit von 100 Stundenkilometern auf Autobahnen und die Einberufung eines Gesellschaftsrates. Dieser soll Maßnahmen erarbeiten, wie Deutschland bis 2030 die Nutzung fossiler Rohstoffe beenden kann.

Die hier genannten Anliegen nehmen im Artikel weniger Textraum ein als die Thematisierung der ablehnenden politischen Reaktionen. Im Artikel wird berichtet, dass bei der regierenden Ampelkoalition und vor allem bei der FDP die Forderungen nach Tempo 100 auf Autobahnen und nach einer Fortsetzung des Neun-Euro-Tickets nicht ankommen würden, dass Parteichef Christian Lindner das Blockieren von Straßen als »physische Gewalt« ansehe und dass FDP-Justizminister Marco Buschmann einen Vergleich mit den 1920er und 1930er Jahren ziehe. Der Justizminister kommt im Artikel mit der längsten direkten Rede zu Wort:

In den 1920er- und 1930er-Jahren gab es in Berlin straßenschlachtartige Zustände, weil sich Menschen am linken und rechten politischen Rand selbst ermächtigt fühlten, sich über die Rechtsordnung zu stellen und die eigenen Vorstellungen mit der Faust durchzusetzen.

Dieses Zitat kommentiert die Journalistin nicht, obwohl Erwägungen zur demokratiefördernden Bedeutung von zivilem Ungehorsam, wie ich sie ausgeführt habe, als Gegenargumente vorgebracht werden können. Gleich nach der direkten Rede des Justizministers wiederholt Baumann die Kritik des grünen Bundesvorsitzenden, die es auf die Titelseite der Zeitung geschafft hat. Der Artikel ist als Bericht inszeniert, hat aber eine Schlagseite, die sich schon im Titel und Lead zeigt. Die Journalistin generalisiert im Titel mit einer hyperbolischen voreiligen Gen-

eralisierung, dass sich die *Letzte Generation* in ganz Berlin festgeklebt habe. Wir erfahren, dass die Blockaden an 27 respektive 35 Orten in Berlin stattgefunden hätten. Es steht zu bezweifeln, dass 27 bis 35 Blockaden ausreichen, um »ganz Berlin« aktivistisch in Beschlag zu nehmen. Die Kritik an den Aktionen wird bereits im Lead hervorgehoben: »Polizei nimmt 40 Personen in Gewahrsam – Kritik an den Klimaaktivistinnen und Klimaaktivisten kommt auch von den Grünen.« In argumentativer Hinsicht nimmt der zweite Teil des Leads, in dem die Partikel *auch* die Bedeutung von *sogar* erlangt, den Charakter eines Locus a minore an: Wenn selbst die Grünen Kritik an den Aktionen üben, dann – so können Leser:innen inferieren – müsse die Kritik zutreffen.

Bemerkenswert ist, dass Birgit Baumann auf Seite 32 mit einem Kommentar zu den Protestaktionen in Berlin noch einmal zu Wort kommt. In diesem Artikel stellt sie sich nicht nur implizit und suggestiv gegen die Aktionen der *Letzten Generation*. Vielmehr bezieht sie nun explizit gegen die Proteste der *Letzten Generation* in Berlin Position. Unter dem ambigen Titel »Klimakleber in Berlin – Einfach mal umdenken« fordert sie einen mentalen Kurswechsel. Dass es die Klimaaktivist:innen sind, die umdenken sollen – und nicht etwa die Autofahrer:innen –, wird erst im Text deutlich. Gleich im ersten Satz schreibt die Journalistin, dass die Aktionen in Berlin »natürlich [...] genervt« hätten, und zwei Absätze weiter wiederholt sie die vom Unerwarteten her argumentierende Figur, dass selbst die Grünen inzwischen die Augen genervt rollen würden. Das Anliegen des Klimaschutzes würde laut Baumann »wegen problematischer Methoden immer mehr in Verruf« geraten und viele würden Klimaschutz gedanklich »nur noch mit den ›Störenfrieden‹« verbinden. Ihre quantifizierende Behauptung belegt Baumann nicht. Im letzten Absatz des Kommentars fordert die Journalistin despektierlich von der »Klimakleberschaft«, dass sie »einfach mal umdenken« und sich statt auf den Straßen vor dem Berliner Kanzleramt und vor der FDP-Zentrale festkleben könne, weil das, was derzeit ablaufe, kontraproduktiv sei, da es die Menschen abschrecke und dem Klimaschutz nicht helfe. Die subjektive Meinungskundgabe der Journalistin zeugt von Verständnislosigkeit gegenüber dem spezifischen zivilen Ungehorsam der *Letzten Generation*. Der demokratischen Rolle des zivilen Ungehorsams, wie sie oben ausgeführt wurde, wird keine Zeile gewidmet. Das Thema wird in der Berichterstattung so verschoben, dass nur der Klimaaktivismus problematisiert, die automobilen Fortbewegung dagegen im blinden Fleck der Journalistin und damit außer Frage gestellt bleibt.

5 Fazit

Diese Textbeispiele sind nur drei von zahlreichen medialen Diskursfragmenten, die für die Tendenz in der Medienberichterstattung stehen, die Forderungen der Klimaaktivist:innen nach raschen wirksamen politischen Maßnahmen in den Hintergrund zu rücken. Stattdessen tritt die Frage nach politischen und juristischen Handlungsmöglichkeiten gegen die zivilgesellschaftlichen Akteur:innen in den Vordergrund. Diese Forderungen stehen im Geiste eines autoritären Legalismus. Das ist für die Klimaaktivist:innen eine bedenkliche diskursive Entwicklung.

Die Frage steht im Raum, wie diese Entwicklung in weiterer Folge diskursiv bearbeitet wird. Warum werden in erster Linie nur die Aktivist:innen und die gegen sie gerichteten Reaktionen fokussiert, aber nicht ihre Anliegen und das Problem der klimaschädlichen automobilen Massenmobilität? Warum verfährt die Kriminalisierungsstrategie so stark? Weshalb kommt in der massenmedialen Berichterstattung nicht gebührend zur Geltung, dass gewaltlose Widerstandsaktionen der *Letzten Generation* nichts mit kriminellen egoistischen Eigeninteressen zu tun haben, sondern im Zeichen von wissenschaftlich gut begründeten Forderungen stehen, die zukunftsgerichtet auf das Allgemeinwohl hin orientiert sind.

Es fragt sich zudem, ob die Fokusverschiebung zumindest teilweise auch der multimodalen Inkonsistenz des Protests der *Letzten Generation* geschuldet ist. Was meine ich mit *multimodaler Inkonsistenz des Protests*? Der indirekte zivile Ungehorsam, als der sich der Protest der *Letzten Generation* manifestiert, ist nicht hinlänglich zielgerichtet. Er beruht teilweise auf einer Adressierungshemmung gegenüber den Autofahrenden, einer daraus folgenden partiellen Situationsentbindung des Protests sowie einer abgelenkten Handlungsbegründung. Die Straßenblockaden richten sich nicht explizit gegen die Autofahrenden, von denen viele Teil des Klimaproblems sind und zum Umdenken gebracht werden müssten, die sich mithin fragen sollten, ob sie wirklich mit dem Auto zur Arbeit fahren müssen oder ob sie sich nicht für alternative, klimaschonendere Fortbewegungsformen entscheiden könnten. Das Gros der von den Sitzblockaden betroffenen Autofahrenden scheint sich selbst nicht zu hinterfragen, scheint am eigenen automobilen Handeln nicht zu zweifeln. Die klimaschädliche Normalität des Autofahrens wird von den Protestierenden in den konkreten Aktionen nicht explizit hinterfragt. Allerdings drückt der manifeste physische und körpersprachliche Protest derer, die die Straßen durch

Sitzblockaden und Festkleben ihrer Hände für den Autoverkehr temporär sperren, gegenüber den Autofahrenden aus: *Ihr kommt hier nicht weiter, wir unterbrechen eure alltäglichen Fortbewegungsroutinen.* Die auf die Sitzblockade bezogene Handlungsbe-gründung lautet dabei: *Es tut uns leid, dass wir euch in eurem Alltag stören! Wir tun dies, weil wir wollen, dass die verantwortliche Regierung dafür sorgt, dass Tempo 100 auf den Au-tobahnen eingeführt wird, dass das 9-Euro-Ticket bleibt und dass ein Gesellschafts- bzw. Kli-marat ermächtigt wird, rasch Dekarbonisierungsmaßnahmen auszuarbeiten.* Wäre die verbale Begründung des aktivistischen Handelns nicht dermaßen verschoben, sondern konsistent mit den Blockadehandlungen der Aktivist:innen, dann würde sie in etwa lauten: *Wir hindern euch am Weiterfahren, um euch direkt mit eurem Fahrverhalten zu konfrontieren, damit ihr euer automobiles Handeln hinterfragt und zu nachhaltigeren Fortbewe-gungsformen übergeht: Fahrt weniger, prüft, ob ihr das Auto tatsächlich braucht, und bewegt euch mit anderen Fortbewegungsmitteln als dem Auto fort, damit ihr einen persönlichen Beitrag zur Eindämmung der Klimakrise leistet.* Diese Kritik wird nicht geäußert. Daher bleiben die (meisten) Autofahrer:innen davon überzeugt, nichts falsch zu machen, bleibt ihr automobiles Handeln für sie Normalität, die sie sich nicht nehmen lassen.

Die multimodale Protestkommunikation der *Letzten Generation* ist also nicht konsistent, sondern durch eine dysfunktionale Nutzung der semiotischen Appell-funktion und durch eine situationsentbundene und verschobene Adressierung gekennzeichnet. Das kommunikative Dilemma besteht darin, dass die Zielgruppe der Protestanliegen – die Regierung – in der Protestsituation abwesend ist und die vom Protest unmittelbar betroffenen Autofahrenden nicht explizit auf ihr kli-maschädliches Verhalten hin angesprochen werden.

Wie ließe sich dieses Dilemma der dysfunktionalen Anwendung der Appellfunk-tion auflösen? Wie ließe sich eine kohärentere Kritik artikulieren, die mehr Chancen auf Erfolg hätte? *Mehr Kohärenz* hieße zum Beispiel, dem Protest tendenziell stär-ker die Form eines direkten zivilen Ungehorsams zu verleihen. Eine Möglichkeit, kohärenter zu protestieren, ist die Wahl widerständiger Protestaktionen, die sich zielgerichtet, das heißt physisch direkt an die verantwortlichen Regierenden rich-ten, die z.B. vor Regierungsgebäuden, etwa dem deutschen oder österreichischen Bundeskanzleramt und den betreffenden Ministerien, oder direkt vor Regierenden bei Anlässen stattfinden, an denen die verantwortlichen Politiker:innen teilneh-men. Eine andere Möglichkeit von direktem widerständigen Protest besteht darin, sich verbal unmittelbar an die Autofahrer:innen zu wenden. Dieser Protest wäre

freilich konfrontativer und polarisierender, wodurch sich das Risiko gewaltsamer Gegenreaktionen erhöhen würde. Um diesem Risiko vorzubeugen, könnte eine direkte Botschaft an die Autofahrenden *Halbiert den Autoverkehr!* lauten, und dabei könnte die Sitzblockade nur die halbe Straßenbreite betreffen, sodass die andere Straßenhälfte befahrbar bliebe. Die Blockade der halben Straße, verbunden mit der Botschaft *Halbiert den Autoverkehr!*, wäre in semiotischer Hinsicht konsistenter. Die Botschaft ließe sich als mehrfach adressierte interpretieren, die sich an zwei Zielgruppen wendet und dabei die systemische Ebene der Politik ebenso wie die individuelle Ebene der automobilen Verkehrsteilnahme einbeziehen würde. Sie würde sich direkt an die Autofahrenden und indirekt an die verantwortlichen Politiker:innen richten. Diese Forderung stünde im Einklang mit den Forderungen und Plänen einer Halbierung des Autoverkehrs, die in verschiedenen Städten bereits erhoben und verfolgt werden.²

Literatur

- Arendt, Hannah. [1970] 1999. Ziviler Ungehorsam. In Hannah Arendt, *Zur Zeit: Politische Essays*. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Marie Luise Knott, 119–159. Hamburg: Rotbuch-Verlag.
- Braue, Andreas. 2023. Zur Einführung. Definitionen, Rechtfertigungen und Funktionen politischen Ungehorsams. In Andreas Braue (ed.), *Ziviler Ungehorsam. Texte von Thoreau bis Extinction Rebellion*, 9–38. Stuttgart: Reclam.
- Bonasera, Lea. 2023. *Die Zeit für Mut ist jetzt! Wie uns ziviler Widerstand aus Krisen führt*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Dang-Anh, Mark, Dorothee Meer & Eva L. Wyss. 2022. Zugänge und Perspektiven linguistischer Protestforschung. In Mark Dang-Anh, Dorothee Meer & Eva L. Wyss (eds.), *Protest, Protestieren, Protestkommunikation*, 1–23. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Eichler, Lina, Henning Jeschke & Jörg Alt. 2023. *Die Letzte Generation – Das sind wir alle. Wenn die Welt in Flammen steht, hilft es nicht, den Feueralarm auszustellen*. Unter Mitarbeit von Angela Krumpfen. München: bene! Verlag.
- Foucault, Michel. 1992. *Was ist Kritik?* Berlin: Merve.

2 Inzwischen hat die *Letzte Generation* in Deutschland angekündigt, keine Verkehrsblockaden mehr durch das Festkleben auf der Straße durchzuführen und stattdessen Politiker:innen direkter konfrontieren zu wollen. Vielleicht beruht diese Entscheidung auch auf der Einsicht, dass die zur Diskussion stehende Protestform nicht konsistent genug war.

- Habermas, Jürgen. 1983. Ziviler Ungehorsam. Testfall für den demokratischen Rechtsstaat. In Peter Glotz (ed.), *Ziviler Ungehorsam im Rechtsstaat*, 29–53. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- IPCC. 2023. *Synthesebericht zum Sechsten IPCC-Sachstandsbericht (AR6). Hauptaussagen aus der Zusammenfassung für die politische Entscheidungsfindung (SPM)*. www.de-ipcc.de/media/content/Hauptaussagen_AR6-SYR.pdf <15.01.2024>.
- Kiesewetter, Benjamin. 2022. Klimaaktivismus als ziviler Ungehorsam. *Zeitschrift für Praktische Philosophie* 9(1). 77–114. doi.org/10.22613/zfpp/9.1.3 <15.01.2024>.
- Kumkar, Nils C. 2022. Die Radikalisierung der Radikalisierungsbehauptung. Zum Diskurs über die Letzte Generation. *Soziopolis. Gesellschaft beobachten*. nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-83240-7 <15.01.2024>.
- Kletzan-Slamanig, Daniela, Angela Köppl, Franz Sinabell, Sabine Kirchmayr, Stella Müller, Alexander Rimböck, Thomas Voit, Martino Heher & Reinhard Schanda. 2022. *Analyse klimakontraproduktiver Subventionen in Österreich*. Wien: Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung, Universität Wien, Sattler & Schanda Rechtsanwälte. www.wifo.ac.at/jart/prj3/wifo/resources/person_dokument/person_dokument.jart?publikation-sid=69687&mime_type=application/pdf <19.01.2024>.
- Leinen, Jon. 1983. Ziviler Ungehorsam als fortgeschrittene Form der Demonstration. In Peter Glotz (ed.), *Ziviler Ungehorsam im Rechtsstaat*, 23–28. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Otto, Friederike. 2023. *Klimaungerechtigkeit. Was die Klimakatastrophe mit Kapitalismus, Rassismus und Sexismus zu tun hat*. Berlin: Ullstein.
- Rawls, John. [1971] 1991. *Eine Theorie der Gerechtigkeit*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Reisigl, Martin. 2020. Zur Vielfalt und Widersprüchlichkeit des kommunikativen Handelns in Diskursen über die Klimakrise. In Martin Reisigl (ed.), *Klima in der Krise – Kontroversen, Widersprüche und Herausforderungen in Diskursen über Klimawandel*. (= OBST 97), 7–38. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr.
- Warnke, Ingo H. & Hanna Acke. 2018. Ist Widerspruch ein sprachwissenschaftliches Objekt? In Martin Wengeler & Alexander Ziem (eds.), *Diskurs, Wissen, Sprache. Linguistische Annäherungen an kulturwissenschaftliche Fragen*, 319–344. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110551853.

Mark Dang-Anh



Positionieren als elementare Praktik des politischen Diskurses



Zitationsempfehlung: Dang-Anh, Mark. 2024. Positionieren als elementare Praktik des politischen Diskurses. In ThemaTalkers (Lara Berlage, Julian Engelken, Peter Ernst, Jan Hensellek, Lara Herford, Louis Hypius, Sargis Poghosyan, Angelina Schellin, Susanne Sophie Schmalwieser & Ingo H. Warnke) (eds.), *Debattieren, Opponieren, Protestieren. Interdisziplinäre Perspektiven auf sprachliche Praktiken des Widersprechens*, 28–37. OpenAccess U Bremen. doi.org/10.26092/elib/3133.

CC BY 4.0

In diesem Band geht es um das *Debattieren*, *Opponieren* und *Protestieren*. Diese substantivierten Verben bezeichnen Typen von Handlungen, die sich in *politischen* Situationen und Kontexten abspielen. Doch wie gelangen wir eigentlich zu dieser Zuschreibung? Als sprachliche Zeichen erhalten die genannten Handlungsbezeichnungen ihre Bedeutung – pragmatisch betrachtet – im Gebrauch und – semiotisch betrachtet – durch Differenz zu anderen Zeichen. Setzen wir etwa die Bedeutungen und möglichen Gebrauchskontexte von ›Debattieren‹ zu ›Diskutieren‹ oder ›Opponieren‹ bzw. ›Protestieren‹ zu ›Widersprechen‹ in ein Verhältnis, so haben letztgenannte jeweils eine allgemeinere Bedeutung und können sich auf unterschiedlichste Kommunikationssituationen beziehen. Erstgenannte finden jedoch in einem stärker geregelten, mitunter einem institutionalisierten Rahmen statt, zum Beispiel im Parlament oder einer Polittalkshow. Wir stellen also fest, dass sich die Bedeutung von Debattieren, Opponieren und Protestieren vor allem durch den *praktischen Hintergrund*, der in diesen Fällen politischen Charakter hat, ergibt. Zugleich sind mit ihnen unbestreitbar *Prozesse der Verständigung* beschrieben, weshalb Sprachgebrauch in diesen Handlungstypen eine zentrale Rolle spielt. Der Verknüpfung dieser beiden zentralen Hinsichten, auf Sprachgebrauch und soziale Praxis, widmet sich der hier thesenhaft skizzierte semiopraxeologische Ansatz (vgl. Dang-Anh 2022a). Aus seiner Sicht bezeichnen die Handlungswörter *Debattieren*, *Opponieren* und *Protestieren* Praktiken, und zwar sprachliche, kommunikative, diskursive bzw. zeichenhafte Praktiken.

An diesen vielfältigen Attribuierungen von ›Praktiken‹ lässt sich ablesen, dass der Ausdruck unterschiedlich gebraucht wird und sich einer eindeutigen terminologischen Bestimmung – nicht nur in der Linguistik – entzieht (vgl. für die Linguistik die Beiträge in Deppermann, Feilke & Linke 2016). Praktiken seien hier verstanden als »Bündel von Aktivitäten, die sich vor einem gemeinsamen sozialen und kulturellen Hintergrund vollziehen« (Dang-Anh 2022b: 234; vgl. Schulz-Schaeffer 2010: 321–323), wobei sie diesen Kontext ebenso mitkonstituieren, verändern und stabilisieren (vgl. Schatzki 2016: 33). In Abgrenzung zu ›Praxis‹ bezeichnen ›Praktiken‹ »situative Vollzugsmomente einer übersituativen Praxis« (Dang-Anh 2019: 67; vgl. Hillebrandt 2014: 102). Insofern wird soziale Praxis durch rekurrente, (wieder-)erkennbare und zuordenbare sprachliche Praktiken hervorgebracht (vgl. Habscheid 2016). Der Praktikenbegriff kann dabei unterschiedliche Granularitäten annehmen. So könnte man die sprachliche Praktik des *Debattierens* durchaus

als Teil der sozialen Praxis *Protestieren* auffassen und wiederum im Rahmen einer politischen *Debatte* *Opponieren* und *Protestieren* als sprachliche Praktiken des *Widersprechens* charakterisieren. Eine elementare sprachliche Praktik des politischen Diskurses, die quer zu den in diesem Band behandelten Praktiken liegt, ist die des *Positionierens*.¹ Im Folgenden soll die Praktik des Positionierens in Bezug auf die drei Grundeigenschaften der Indexikalität, Relationalität und Dialogizität beschrieben werden. Dabei nehme ich exemplifizierend Bezug auf eine typisierende zeichenhafte Medienpraktik: das Zeigen eines Protestschilds (vgl. Abb. 1).



Abb. 1: »Ihr seid NICHT das VOLK«, Protestschild auf der Veranstaltung »Köln stellt sich quer«, 25.10.2015, Foto: Raimond Spekking / CC BY-SA 4.0 (via Wikimedia Commons) (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Köln_stellt_sich_quer_-_Oktober_2015-1298.jpg, abgerufen am 22.08.2023), „Köln stellt sich quer - Oktober 2015-1298“, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>.

Indexikalität

Prozesse der Verständigung beruhen auf der Eigenschaft von sprachlichen und nichtsprachlichen Zeichen, indexikalisch zu sein. Damit ist gemeint, dass wir uns

¹ An anderer Stelle bezeichne ich das Positionieren im politischen Diskurs als politisches Positionieren (vgl. Dang-Anh 2023).

deshalb verstehen, weil wir Äußerungen sowohl situativ als auch kontextuell einordnen können. Durch Indizes verweisen wir in Kommunikationssituationen auf Situatives und Kontextuelles. Peirce fasst Indexikalität als persistente und grundsätzliche Qualität von Zeichen auf (vgl. CP 2.306, Peirce 1965: 172). Er versteht darunter diejenigen Aspekte von Zeichenprozessen, die sowohl durch raum-zeitliche Kontiguität (*genuine Indizes*) als auch durch Bezugnahme- und Verweisrelationen (*degenerierte Indizes*) geprägt sind (vgl. Wirth 2007). Doch Zeichenprozesse sind weder nur Kausalitätspräsentation noch ausschließlich Referenz, sondern vielmehr durch eine »Interferenz von genuiner und degenerierter Indexikalität« (Wirth 2007: 64) gekennzeichnet. Im Zusammenhang damit steht eine weitere produktive Dualität: das indexikalische Zusammenspiel von Situation und Kontext. Ein semiotischer Index kann in Kommunikationssituationen also zum einen auf situative Wahrnehmungsumgebungen deuten, z.B. der sprachliche Verweis durch das Personaldeiktikum »ich« auf die Sprecherin oder der zeigende Finger auf ein Objekt, das im gemeinsam geteilten Wahrnehmungsbereich der Kommunikationsbeteiligten liegt. Zum anderen verweisen Indizes auf (angenommene oder potenzielle) gemeinsam geteilte bzw. mehr oder weniger kongruente Wissensbestände, die der Kommunikationssituation zugrunde liegen, z.B. der historische Hintergrund des Nationalsozialismus beim Gebrauch des Ausdrucks »Führer«. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in Kommunikationssituationen immer auch übersituatives Wissen zum Tragen kommt, auf das situativ durch Indizes verwiesen wird, damit Verständigung zustande kommt (vgl. Dang-Anh 2022a).² Das bezieht sich vor allem auch auf Wissen über die Praxis, die im Gange ist, womit zeichenhaften Indexikalierungen auch ein reflexives Moment zufällt: Indem Äußerungen bestimmte sprachliche (lexikalische, grammatische, prosodische usw.) und mediale Merkmale aufweisen, die sowohl wahrnehmbar als auch zuordenbar sind, geben sie neben ihrer Aussage auch zu verstehen, *wie* sie zu verstehen sind und in welchem praktischen Zusammenhang sie zu verstehen sind.³

2 Dass die lokale Situation dabei nicht priorisiert wird, begründet Schatzki praxistheoretisch: »Die Aktivitäten, Entitäten, Regeln, Verständnisse und Teleologien, die jede lokale Situation bestimmen, sind Elemente sozialer Phänomene (Praktiken, Arrangements und ihre Bündel), die sich situationsübergreifend in Zeit und Raum erstrecken«. (Schatzki 2016: 34)

3 Spitzmüller konstatiert für metapragmatische Positionierungen, dass sie bestimmte Personen- und Verhaltenstypen qua sozial registrierter Verkopplungen indizieren (vgl. Spitz-

Der in Abbildung 1 dargestellte ›Text auf einem Ding‹ wurde oben bereits als ›Protestschild‹ bezeichnet, womit, neben der Bildunterschrift, der Praxiszusammenhang (›Protest-‹) ebenso angesprochen ist, wie die Funktion des ›Zeigens auf einem materialen Träger‹ (›-schild‹). Wir verstehen das gezeigte ›Ding mit Text‹ als politische Äußerungsform, weil wir kulturell mit den kommunikativen Praktiken des Protestierens vertraut sind. Wir nehmen, auch wenn wir nur einen Bildausschnitt und keine Szenerie sehen können, eine bestimmte Situation des Straßenprotests an und schließen ebenso, unter Berücksichtigung des gezeigten Textes und der Bildunterschrift, auf den politischen Kontext, in dem sich der Protest vollzog. Grundlage für diese Annahmen sind die präsentierten Zeichen und Anzeichen, die über das durch den Text ›Gesagte‹ hinausgehen.

Relationalität

Indexikalität (ver-)kompliziert zeichenhafte Verständigung. Sie macht soziale Prozesse des Verstehens vielschichtig und gleichsam voraussetzungsvoll, denn beim Zeichengebrauch ist potenziell immer noch etwas mitbedeutet, immer noch etwas von Bedeutung indiziert. Im *stancetaking*-Model von Du Bois (2007), einem Ansatz, der hier positionierungstheoretisch gedeutet wird, ist die Parallelität von Sprechen über Welt und dem Gestalten sozialer Beziehungen anschaulich durch eine triadische Relation illustriert: »I evaluate something, and thereby position myself, and thereby align with you« (Du Bois 2007: 163). Wenn wir (A) mit jemandem (B) über etwas (C) sprechen, bearbeiten wir gleichzeitig auch unsere soziale Beziehung zu unserer Gesprächspartnerin – wir bringen einander und andere(s) in Relationen (vgl. Dang-Anh 2023: 15–22).⁴ Positionieren, nun grundsätzlicher aufgefasst als bei Du Bois, ist demnach eine Praktik, die mit dem Sprechen stets mitläuft, sie bisweilen auch antreibt: »To speak is to take up a position in a social field in which all positions are moving and defined relative to one another« (Hanks 1996: 201). Das ›Feld des Sozialen‹, wie Hanks es hier fasst, ist also auf sprachliche bzw. zeichenhafte Verständigung angewiesen, um in Bewegung zu bleiben und es fordert gleichzeitig ein beständiges, indexikalisches Aneinander-Ausrichten heraus. Posi-

müller 2023: 49–51), was sich m.E. ebenso auf Äußerungen, die nicht explizit metakommunikativ sind, übertragen lässt.

4 Vgl. zur relationalen Beziehungskonstitution durch Sprache auch Linke & Schröter (2017).

tionieren bringt also Relationen zwischen Entitäten wie Sprechenden, Schreibenden, Dingen, zwischen Konkreta und Abstrakta überhaupt erst hervor und richtet Entitäten aneinander aus. Beim Positionieren handelt es sich um eine zeichenhafte Basisoperation, da die dadurch erbrachte Relationalitätskonstitution eine notwendige Bedingung für soziale Prozesse wie Identitätsbildung darstellt (vgl. Dang-Anh 2023).

Die durch das Protestschild ausgedrückte Äußerung exemplifiziert die auf Relationalitätskonstitution ausgerichtete Positionierung: Per Anredepronomen »Ihr« wird eine gerichtete Adressiertheit der Äußerung angezeigt. Der Satz stellt einen metapragmatischen Kommentar dar, in dem er den Adressierten die zuschreibende Verwendung des Ausdrucks »Volk« abspricht. Die Äußerungsurheberin (A) bewertet also offenbar vergangenen Sprachgebrauch (C) von »Ihr« (B) und bringt sich somit sowohl zum Gegenstand »politischer Sprachgebrauch« bzw. zur Verwendung von »Volk« als auch zu den Adressierten – offensichtlich als Gegenspielerin – in Position.

Dialogizität

Bislang war vornehmlich von der Kommunikationssituation die Rede, ohne den diskursiven Kontext zu berücksichtigen. Wenngleich das Zeigen eines Schildes auf den ersten Blick situativ ein eher monologischer Äußerungsakt zu sein scheint, so beruht er doch auf einer grundsätzlichen dialogischen Eingebundenheit in einen situationsübergreifenden Diskurs. »Jede Äußerung«, so Bachtin, »ist ein Glied in einer höchst kompliziert organisierten Kette anderer Äußerungen« (Bachtin 2017: 19–20). Diese Feststellung einer fundamentalen Dialogizität sprachlicher Äußerungen liest sich wie eine Diskursdefinition, in der sich situative Interaktion und situationsübergreifender Diskurs verbinden. Denn zum Ausdruck kommt hier die Eigenschaft einer *doppelten Dialogizität*, d.h., dass Äußerungen sowohl situativ in Interaktionen⁵ getätigt werden als auch übersituativ an vorhergehende Äußerungen anschließen (vgl. Linell 2009). Bedeutung entsteht im wechselseitigen Prozess der situativen Semantisierung (vgl. Jäger 1997) *und* vor dem übersituativen Hinter-

5 Gleichwohl verwenden Vertretende der gesprächsanalytischen Interaktionsforschung im Gegensatz zu Bachtin einen engeren Begriff von Dialogizität, der sich auf Interaktionssituationen fokussiert (vgl. Imo 2016).

grund sozialer Praxis. Dieser weite Begriff von Dialogizität hat ebenso zeitliche Dimensionen: Äußerungen sind historisch eingeflochten, indem wir Bezug nehmen auf andere Äußerungen und uns an Diskurspositionen anschließen, sie modifizieren oder uns von ihnen abgrenzen. In gleichem Zuge machen Äußerungen auch Folgeäußerungen und Reaktionen erwartbar, ihnen wohnt demnach ebenfalls ein antizipierendes Moment inne (vgl. Busch 2012). Die Perspektive der Dialogizität beleuchtet die indexikalische Verknüpfung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in sprachlichen Positionierungen und hebt den Aspekt ihrer Zeitlichkeit im Konnex von Tradition, Situation und Antizipation hervor.

Die Äußerung auf dem Protestschild vollzieht sich vor dem zeitgenössischen Hintergrund des Migrationsdiskurses Mitte der 2010er Jahre, in dessen Zuge sich wöchentliche Treffen rechtsextremer Prägung in Dresden ereigneten, die die Organisation ›Pegida‹ veranstaltete. Auf diesen Versammlungen wurde der in den Montagsdemonstrationen der DDR 1989 verwendete Ruf ›Wir sind das Volk‹ rekontextualisiert.⁶ Das Protestschild greift diese Äußerung metapragmatisch auf.⁷ Der in der initialen Diskursposition ausgedrückte legitimierende Identitätsanspruch ›Volk sein‹ wird hier also in Bezug auf die Adressierten negiert, wodurch explizit eine Fremdpositionierung und implizit eine Selbstpositionierung sowie eine (negative) Bewertung der Adressierten erfolgt. Das durch das Protestschild ausgedrückte *second order positioning*, also eine abweichende responsive Positionierung auf eine Erstpositionierung (vgl. Harré & van Langenhove 1991), illustriert hier situationsübergreifende Dialogizität *par excellence*.

Abschlussbemerkung

Am Beispiel eines Protestschildes wurde gezeigt, dass sich Sprachgebrauch vor dem Hintergrund sozialer Praxis vollzieht. Bedeutsam und verständlich wird die im Beleg vollzogene Äußerung durch die Berücksichtigung der situativen Begebenheiten *und* übersituativen Kontexte, die jeweils indexikalisch adressiert sind. Lokale Positionierungen schließen hierbei dialogisch an Diskurspositionen an, (de-)stabilisie-

6 Nicht weiter eingegangen sei hier auf die weitere Wort- und Begriffsgeschichte von ›Volk‹, die in Deutschland vor allem durch das nationalsozialistische Leitkonzept der ›Volksgemeinschaft‹ geprägt ist (vgl. Wildt 2014).

7 Vgl. zur metapragmatischen Positionierung Spitzmüller 2023.

ren sie, deuten sie weiter aus oder deuten sie um, setzen Gegenpositionen, grenzen sich ab usw. Die daraus hervorgehende Diversität von Positionierungen stellt auch die Möglichkeitsbedingung des Politischen dar. Im Anschluss an Hannah Arendts ([1967] 1996: 14–18, 164–167) Begriff der Pluralität als Grundbedingung politischen Handelns lässt sich konstatieren, dass es Positionierungspraktiken sind, die gesellschaftliche Pluralität erst ermöglichen und konstituieren (vgl. Dang-Anh 2023). Zieht man zudem in Betracht, wie auch das Debattieren, Opponieren und, wie hier am konkreten Exempel gezeigt, das Protestieren in fundamentaler Weise durch die Praktik des (politischen) Positionierens geprägt sind, so lässt sich Positionieren als eine elementare Praktik des politischen Diskurses charakterisieren.

Literatur


- Arendt, Hannah. [1967] 1996. *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. München: Piper.
- Bachtin, Michail Michajlovič. 2017. *Sprechgattungen* (Batterien). Rainer Georg Grübel, Renate Lachmann & Sylvia Sasse (ed.). Berlin: Matthes & Seitz.
- Busch, Brigitta. 2012. *Das sprachliche Repertoire oder Niemand ist einsprachig*. Klagenfurt: Drava.
- Dang-Anh, Mark. 2019. *Protest twittern. Eine medienlinguistische Untersuchung von Straßenprotesten*. Bielefeld: Transcript. doi.org/10.14361/9783839448366.
- Dang-Anh, Mark. 2022a. Historische Werkzeugzeuge. Reflexive Medienpraktiken in Kriegsgefangenenakten des Zweiten Weltkriegs. *Sprache und Literatur* 51(126). 139–166. doi.org/10.30965/25890859-05002019.
- Dang-Anh, Mark. 2022b. »Jetzt Buckau!«. Kommunikative Medienpraktiken in Straßenprotestsituationen. In Mark Dang-Anh, Dorothee Meer & Eva L. Wyss (eds.), *Protest, Protestieren, Protestkommunikation*, 229–246. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110759082-009.
- Dang-Anh, Mark. 2023. Politische Positionierung. Sprachliche und soziale Praktiken der Relationalitätskonstitution. In Mark Dang-Anh (ed.), *Politisches Positionieren: Sprachliche und soziale Praktiken*, 7–38. Heidelberg: Winter. doi.org/10.33675/2023-82538544.
- Deppermann, Arnulf, Helmuth Feilke & Angelika Linke (eds.). 2016. *Sprachliche und kommunikative Praktiken*. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110451542.
- Du Bois, John W. 2007. The stance triangle. In Robert Englebretson (ed.), *Stancetaking in Discourse*, 139–182. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company. doi.org/10.1075/pbns.164.07du.
- Habscheid, Stephan. 2016. Handeln in Praxis. Hinter- und Untergründe situierter sprachlicher Bedeutungskonstitution. In Arnulf Deppermann, Helmuth Feilke & Angelika Linke

- (eds.), *Sprachliche und kommunikative Praktiken*, 127–151. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110451542-006.
- Hanks, William F. 1996. *Language & Communicative Practices*. Boulder: Westview Press. doi.org/10.4324/9780429493522.
- Harré, Rom & Luk van Langenhove. 1991. Varieties of Positioning. *Journal for the Theory of Social Behaviour* 21(4). 393–407. doi.org/10.1111/j.1468-5914.1991.tb00203.x.
- Hillebrandt, Frank. 2014. *Soziologische Praxistheorien*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. doi.org/10.1007/978-3-531-94097-7.
- Imo, Wolfgang. 2016. Dialogizität. eine Einführung. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 44(3). doi.org/10.1515/zgl-2016-0019.
- Jäger, Ludwig. 1997. Die Medialität der Sprachzeichen. Zur Kritik des Repräsentationsbegriffs aus der Sicht des semiologischen Konstruktivismus. In Maria Lieber & Willi Hirdt (eds.), *Kunst und Kommunikation. Betrachtungen zum Medium Sprache in der Romania : Festschrift zum 60. Geburtstag von Richard Baum*, 199–220. Tübingen: Stauffenburg.
- Linell, Per. 2009. *Rethinking language, mind, and world dialogically: interactional and contextual theories of human sense-making*. Charlotte, NC: Information Age Pub.
- Linke, Angelika & Juliane Schröter. 2017. Sprache in Beziehungen – Beziehungen in Sprache. Überlegungen zur Konstitution eines linguistischen Forschungsfeldes. In Angelika Linke & Juliane Schröter (eds.), *Sprache und Beziehung*, 1–32. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110496918-002.
- Peirce, Charles Sanders. 1965. *Collected Papers of Charles Sanders Peirce. Volume I Principles of Philosophy and Volume II Elements of Logic*. 3. Cambridge/Massachusetts: The Belknap Press of Harvard University Press.
- Schatzki, Theodore R. 2016. Praxistheorie als flache Ontologie. In Hilmar Schäfer (ed.), *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*, 29–44. Bielefeld: Transcript. doi.org/10.1515/9783839424049-002.
- Schulz-Schaeffer, Ingo. 2010. Praxis, handlungstheoretisch betrachtet. Practice. A Theory-of-Action Perspective. *Zeitschrift für Soziologie* 39(4). 319–336. doi.org/10.1515/zfsoz-2010-0404.
- Spitzmüller, Jürgen. 2023. Metapragmatische Positionierung. Reflexive Verortung zwischen Interaktion und Ideologie. In Mark Dang-Anh (ed.), *Politisches Positionieren. Sprachliche und soziale Praktiken (Akademiekonferenzen)*, vol. 33. Heidelberg: Universitätsverlag Winter. doi.org/10.33675/2023-82538544.
- Wildt, Michael. 2014. Volksgemeinschaft. A modern perspective on National Socialist society. In Martina Steber & Bernhard Gotto (eds.), *Visions of community in Nazi*


Germany, 43–59. Oxford: Oxford University Press. doi.org/10.1093/acprof:oso/9780199689590.003.0003.

Wirth, Uwe. 2007. Zwischen genuiner und degenerierter Indexikalität. Eine Peircesche Perspektive auf Derridas und Freuds Spurbegriff. In Sybille Krämer, Werner Kogge & Gernot Grube (eds.), *Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst*, 55–81. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.

Erik Schröder



›Wir‹ gegen ›die Anderen‹ Operationalisierung des kollektiven Identitätsbegriffs für die linguistische Diskursforschung am Beispiel euro- päischer Integrationsdiskurse



Zitationsempfehlung: Schröder, Erik. 2024. ›Wir‹ gegen ›die Anderen‹. Operationalisierung des kollektiven Identitätsbegriffs für die linguistische Diskursforschung am Beispiel europäischer Integrationsdiskurse. In ThemaTalkers (Lara Berlage, Julian Engelken, Peter Ernst, Jan Hensellek, Lara Herford, Louis Hypius, Sargis Poghosyan, Angelina Schellin, Susanne Sophie Schmalwieser & Ingo H. Warnke) (eds.), *Debattieren, Opponieren, Protestieren. Interdisziplinäre Perspektiven auf sprachliche Praktiken des Widersprechens*, 38–46. OpenAccess U Bremen. doi.org/10.26092/elib/3134.

CC BY 4.0

1 Einleitung

Das Motto der Europäischen Union lautet: ›In Vielfalt geeint.‹ Es reflektiert nicht nur das Zielideal europäischer Integration – das Zusammenwachsen unterschiedlicher europäischer Nationen auf Basis geteilter Werte und moralischer Vorstellungen –, sondern es betont auch die kulturellen und gesellschaftlichen Unterschiede der Mitgliedstaaten. Dies führt gleichzeitig jedoch zu einer grundlegenden Problemstellung: Wie reagiert man auf die unvermeidbare Diskrepanz aus nationalen und gesamteuropäischen Interessen, Politikzielen, Kulturen und Werten? Angesichts eines zunehmenden Euroskeptizismus und wachsender nationalistischer Ressentiments bei EU-kritisch eingestellten Unionsbürger:innen scheint in der Desintegration eine mögliche Lösung dieses Problems zu liegen, wie das Beispiel Brexit zeigt (vgl. Wassenberg 2016).

Im folgenden Beitrag wird argumentiert, dass es bei solchen Konflikten nur oberflächlich um formale Übertragung von politischen Entscheidungskompetenzen auf höhere Hierarchieebenen geht und dass Debatten um europäische Integration im Kern nationale Selbstverständnisse – also nationale Identitäten – berühren (vgl. Checkel & Katzenstein 2009; Foradori, Piattoni & Scartezzini 2007; McLaren 2006). Für eine diskurslinguistische Untersuchung europäischer Integration lautet die leitende Hypothese, dass eine Orientierung an der Theorie kollektiver Identitäten dabei helfen kann, die Logiken diskursiver identitätspolitischer Selbst- und Fremdzuschreibungen sowie sprachlich manifestierte soziale Abgrenzungsmechanismen aufzuschlüsseln.

2 Kollektive Identität(en): Ein Definitionsversuch

2.1 Kollektive Identitäten in sozialpsychologischer Tradition

Trotz der anfänglichen Einfachheit des Konzepts ›Identität‹ sind die forschungspraktischen Operationalisierungen in diversen Fachdisziplinen opak. So bezweifeln etwa Rawi Abdelal et al. (2006: 695): »identity is so elusive, slippery and amorphous that it will never prove to be a useful variable in social sciences«. Ähnlich skeptisch äußern sich Brubaker und Cooper (2000: 6): »The term is richly – indeed for an analytical concept, hopelessly – ambiguous«.

Überzeugende Annäherungen an begriffliche Klarheit stützen sich meist auf Erkenntnisse der Sozialpsychologie. Im Zentrum steht dabei das sozialpsychologische

Konzept der *Ingroup-Outgroup-Differenzierung*. Experimente von Henri Tajfel (1970) zeigten erstmals systematisch, dass Probanden selbst in willkürlich zusammengesetzten Gruppen ihre Eigengruppe bevorzugen, während sie – vor die Wahl gestellt – die Fremdgruppe sanktionieren und das, ohne dass sie dabei einen persönlichen Vorteil erfahren. Hierin liegt die psychologische Ursache der Herausbildung kollektiver Identitäten. Sie bilden sich aus der Suche des Individuums nach identitätsstiftenden Gemeinsamkeiten mit anderen heraus – seien sie noch so willkürlich oder geringfügig (vgl. Tajfel 1970: 98). Vor diesem Hintergrund können sie begriffen werden als »that *part* of an individual's self-concept which derives from his knowledge of his membership to a social group (or groups) together with the value and emotional significance attached to that membership« (Tajfel 1981: 255; Herv. i. O.).

Die Abgrenzung von der Fremdgruppe entwickelt sich zu einem zentralen Bestandteil in der Ausgestaltung der Eigengruppe. Die Konstruktion der Identität findet oft stärker über das statt, was man *nicht* ist, als darüber, was man ist – sei es in Bezug auf soziale Gruppen wie Dozent:innen und Student:innen oder Angehörige verschiedener Nationen. Dieser Aspekt verweist auf den relationalen Charakter kollektiver Identitäten, den auch Rawi Abdelal et al. (2006: 699; Herv. ES) betonen: »[T]he central causal process in behaviour derives from *in-group and out-group differentiation, not the roles or identity traits per se* that are attributed to in-groups or out-groups«. Diese Unterscheidung zeigt sich in geteilten Wissensbeständen und diskursiven Sinnkonstruktionen, deren intersubjektive soziale Struktur durch Sozialisationsprozesse greifbar gemacht und weitergegeben wird (vgl. Risse 2011: 20). So verstanden decken sich kollektive Identitäten weitestgehend mit dem, was Berger und Luckmann (1970: 149) als »soziale Rolle« bezeichnen, im Sinne einer »Internalisierung semantischer Felder«.

2.2 Bedeutung für diskurslinguistische Zwecke

Mithilfe dieser Definition kann eine Operationalisierung für diskurslinguistische Zwecke vorgenommen werden. Zwar existieren sprachwissenschaftliche Auseinandersetzungen mit Identitätskonstruktionen, diese sind allerdings häufig nicht auf kollektive, sondern auf individuell-personelle Identitäten bedacht.¹ Für kollek-

¹ Besonders in der soziolinguistischen Gesprächsanalyse widmet man sich dieser individu-

tive Identitäten kann hingegen in besonderem Maße angenommen werden, dass sie sich aus kulturell verfestigten und diskursiv verbreiteten Wissensbeständen speisen, über welche sich eine soziale Gruppe definiert und abgrenzt. Genau diese identitätsstiftenden Wissensbestände gilt es in der diskurslinguistischen Annäherung an politische Diskurse aufzuzeigen.²

Teilt man Andreas Gardts (2018: 13) Prämissen des linguistischen Konstruktivismus und denkt sie identitätstheoretisch informiert weiter, erlauben diskurslinguistische Perspektiven nicht nur »die in der Sprache sedimentierten Wissensbestände, Positionen, Meinungen, Überzeugungen einer Sprach- und Kulturgemeinschaft offenzulegen«, sondern auch jene der sie konstituierenden kollektiven Identitäten. Constanze Spieß zeigt dabei am Beispiel der Protestkommunikation die Gelingensbedingungen sprachlich konstruierter kollektiver Identitäten auf. Damit soziale Gruppen als solche wahrgenommen werden, seien sie nicht nur auf integrative Sprachhandlungen angewiesen, sondern vor allem auf das Setzen diskursiver *dissociation markers*: »[T]hey have to establish dissent so that a group can be seen as a collective identity« (Spieß 2016: 433). Widerspruchsdeklarationen im Sinne von Warnke und Acke (2018: 329) erweisen sich auf dieser Ebene als konstitutiv für kollektive – und damit auch nationale wie europäische – Identität.

3 Identitätskonzepte in Diskursen um europäische Integration

Anhand einer kurzen hermeneutischen Analyse der Wahlprogramme aller großer deutscher Parteien zur Europawahl 2019 soll die Relevanz einer systematischen Orientierung an der Theorie kollektiver Identitäten für die Diskurslinguistik dar-

ell-personellen Ausprägung (etwa Blommaert 2005; Schiffrin 1996). Siehe zur genaueren Bedeutung dieser Unterscheidung Kaina und Karolewski (2013).

- 2 Kromminga (2022: 134–137) plädiert für die Verwendung der *Wir-Gruppen-Konstruktion* als »analytisches Ersatzkonzept zum überstrapazierten Identitätsbegriff« (Kromminga 2022: 136), das er aus stark syntaktischer Perspektive herleitet. Die uneinheitliche Verwendungsweise des Identitätsbegriffs wurde auch hier angesprochen, allerdings muss sie nicht zu einer morpho-syntaktischen Einschränkung der Analysefokusse führen. Die Stärke des kollektiven Identitätsbegriffs liegt gerade darin, im Gegensatz zur *Wir-Gruppen-Konstruktion* nicht auf das Vorkommen sprachlicher Oberflächenmarker angewiesen zu sein. Das diskurslinguistische Potenzial einer weiter gefassten und auf diskursiv verbreitete Wissensbestände abzielenden Operationalisierung des kollektiven Identitätsbegriffs überwiegt m. E. die definitorischen Hürden, die dieser Begriff mit sich bringt.

gestellt werden. Ohne dabei auf die funktionalen Besonderheiten der Textsorte einzugehen, kann davon ausgegangen werden, dass sich Parteien im europäischen Integrationsdiskurs aus Anlass eines so wichtigen diskursiven Ereignisses zwingend *für* oder *gegen* mehr Europa positionieren.

Bei einem Blick in das Korpus zeigt sich recht schnell, dass das ›Eigene‹ im Wahlprogramm der AfD als explizit kulturelle Identität verstanden und abgegrenzt wird (Beleg 1). Das Verhältnis von nationaler und europäischer Identität wird hier als ein Nullsummenspiel charakterisiert. In Verbindung mit Beleg 2 zeigt sich zudem eine lehrbuchkonforme Umsetzung populistischen Denkens³, indem die Europäische Union als ›undemokratisches Konstrukt‹ kontextualisiert wird, welches lediglich die Interessen einer vermeintlich korrupten Brüsseler Bürokratie-Elite im Sinn hat.

- (1) Die quasistaatliche ›Europäische Union‹ halten wir für einen Widerspruch in sich. Eine Gruppe benachbarter Staaten kann sehr gut auf völkerrechtlicher Basis konstruktiv und friedlich kooperieren. Der Versuch jedoch, aus derzeit 28 oder noch mehr Staaten mit jeweils eigenen Sprachen, Kulturen und historischen Erfahrungen einen wie auch immer ausgestalteten Gesamtstaat zu bilden, muss scheitern. Ein solches Gebilde verfügt weder über ein Staatsvolk, noch über das erforderliche Mindestmaß an kultureller Identität, welche notwendige Voraussetzungen für gelingende Staaten sind (AfD 2019: 7).
- (2) Die Europäische Gemeinschaft hat sich zu einem undemokratischen Konstrukt entwickelt, das von den Akteuren Europas besetzt ist und von intransparenten, nicht kontrollierten Bürokratien gestaltet wird. [...] Die EU-Organe, insbesondere des Europäischen Rats und der Europäischen Kommission ist vom Feilschen von Partikularinteressen von Einzelstaaten und Lobby-Klüngel dominiert (AfD 2019: 11).

In Bezug auf den dargestellten relationalen Charakter kollektiver Identitäten wird hier jedoch eine weitere Lesart zugelassen: Die Abgrenzung der Eigengruppe – also der angesprochenen potenziellen Wählerschaft – erfolgt hier über einen

3 Ich beziehe mich hierbei auf die etablierte Populismusdefinition von Cas Mudde (2004: 543): »I define populism as an ideology that considers society to be ultimately separated into two homogenous and antagonistic groups, ›the pure people‹ versus ›the corrupt elite‹, and which argues that politics should be an expression of the *volonté general* (general will) of the people«.

nahegelegten Alleinvertretungsanspruch eines legitimen, kulturell vermutlich homogenen, vor allem jedoch *nationalen* ›Staatsvolks‹ gegenüber einer handlungsunfähigen ›undemokratischen EU‹. Es gilt weiterhin, den gescheiterten Versuch einer europäischen Identitätsbildung – die höchstens als Summe autonomer nationaler Identitäten verstanden werden kann, wie es die Formel des ›Europa der Nationen‹ nahelegt – zugunsten einer neuen Zielsetzung zu beenden.

Ein erwartbar anderes Bild ergibt sich im EP-Wahlprogramm der Linken:

- (3) Die Europäische Union ist nicht so, wie wir sie wollen. Sie entspricht nicht einmal den selbst formulierten Zielen. Weil Neoliberalismus und Profitstreben in die EU-Verträge eingeschrieben sind. Zu oft steht Wettbewerb über dem Bedarf der Bevölkerung, die Freiheit der Unternehmen über der Freiheit der Menschen von Armut und Unsicherheit. [...] Gemeinsam mit anderen linken Parteien stehen wir für einen grundlegenden Politikwechsel in der Europäischen Union. Der Rückzug hinter nationale Grenzen und Mauern ist für uns keine Option. Wir wollen eine andere, eine bessere EU. Die Europäische Union muss zu einer tatsächlich demokratischen, inklusiven, sozialen, ökologischen und friedlichen Union werden (Die Linke 2019: 6).

Die Abgrenzung der Eigengruppe erfolgt zwar auch in Form institutioneller Kritik an der Verfasstheit der EU (›muss zu einer *tatsächlich* demokratischen [...] Union werden; Beleg 3, Herv. ES), allerdings ohne Destruktionsforderung der EU als Institution. Vordergründig ist dabei die Betonung der zu verfolgenden Ziele. Die Argumentation kann als eine für eine stark *werteorientierte* EU gelesen werden. Durch eine solche Orientierung an sozialen, ökologischen, friedensstiftenden Werten schaffe man einen integrierenden Charakter, eine gemeinsame europäische Identität. Die Fremdgruppe wird einerseits in Milieus mit starken nationalen Identitäten (von außen) abgegrenzt, deutlich jedoch auch innerhalb der bestehenden Europäischen Union, indem sich von »Neoliberalismus und Profitstreben« (Beleg 3) distanziert wird.

Ähnlich fragen die Grünen:

- (4) Fällt unser Kontinent in den Nationalismus zurück? (Grüne 2019: 7)
- (5) Doch Europa und seine Menschen sind so herausgefordert wie lange nicht mehr. [...] Zum ersten Mal will in Großbritannien ein Land die EU verlassen. Im Gründungsland Ita-

lien regieren Faschist*innen mit Antieuropäer*innen. In Österreich ist der rechtsnationale Innenminister dabei, die Pressefreiheit einzuschränken. In Rumänien, Polen und Ungarn höhnen die autoritär agierenden Regierungen den demokratischen Rechtsstaat aus und greifen die sexuelle Selbstbestimmung an. Die transatlantische Partnerschaft, die als Garant unserer Sicherheit galt, hängt am seidenen Faden, weil in den USA ein Rechtspopulist regiert, dem internationales Recht nichts mehr gilt und der Europa zum wirtschaftlichen Feind erklärt (ebd.)

- (6) Die europäische Idee bleibt der bedeutendste politische und zivilisatorische Fortschritt des vergangenen Jahrhunderts: Freiheit, Demokratie und Menschenrechte, wirtschaftliche Zusammenarbeit und politische Partnerschaft über nationale Grenzen hinweg. Ein lang anhaltender Frieden auf unserem von Jahrhunderten der Kriege erschütterten Kontinent. Die europäische Idee ist die Antwort auf die großen Aufgaben der Gegenwart und Zukunft (SPD 2019: 5).

Hier werden nicht nur die Herausforderungen Europas benannt, sondern zugleich die Gefahren einer Europäischen Union charakterisiert, die ihrem Selbstverständnis nach mit der Metapher der *Werteunion/Wertegemeinschaft* beschrieben werden kann. Ebenfalls abgrenzungswürdig für die eigene kollektive – mithin europäische – Identität, stehen Rückbesinnungen auf nationale Gemeinschaften in mehreren Mitgliedstaaten und anderen westlichen Demokratien. Im Umkehrschluss von Beleg 6 wird die verfolgte kollektive Identitätskonstruktion deutlich: Die Europäische Union stehe eben nicht für Populismus, sondern für Meinungsvielfalt und gelebte Diskussion; sie stehe für Pressefreiheit, Rechtsstaatlichkeit, sexuelle Selbstbestimmung oder Achtung internationalen Rechts. Dieser Umkehrschluss wird schließlich durch einschlägige Schlag- und Hochwertwörter im Programm der SPD versprochen und vervollständigt somit die Charakterisierung der gesamteuropäischen Identität als wertegeleitet (Beleg 6).

4 Ausblick

Vielfalt und *Einheit* bilden zwei Pole im Diskurs um europäische Integration. Auf der einen Seite steht eine extreme nationale Identität – in welcher eine als homogen konstruierte Volksgemeinschaft kulturell begründete Dichotomien zu anderen

Mitgliedsstaaten aufrechterhält –, auf der anderen Seite steht der Versuch einer gesamteuropäischen Identität, in der nationale und europäische Identitäten in einem Bedingungsverhältnis zueinander stehen. Innerhalb dieses Spektrums findet die kontinuierliche Verhandlung der europäischen Integration statt.

In Anbetracht dieser Dynamik bietet es sich an, bei einer linguistischen Analyse des europäischen Integrationsdiskurses diskursive Identitätskonstruktionen miteinzubeziehen. Dies ist vor allem aufgrund der inhärenten Abgrenzungsmechanismen von Bedeutung, da die Konstruktion eines ›Wir‹ immer auch ein ›die Anderen‹ bedingt. So lässt sich getragen von einer Theoriebasis von Explizitem auf Implizites schließen. Es mag eingewandt werden, dass die ideologische Differenz zwischen der rechtspopulistischen und tendenziell euroskeptischen AfD und der liberaleren Seite des Parteienspektrums wenig überrascht. Doch liegt der Fokus hier nicht auf dieser offenkundigen Polarisierung, sondern darauf, einen komplexen und vielschichtigen Diskurs abzustecken und als einen *Identitätendiskurs* analytisch greifbar zu machen. Wenngleich sich die leitende Hypothese des Artikels vorläufig bestätigt, bedarf sie natürlich weiterer Prüfung und soll insbesondere an erweiterten Korpora validiert werden, um den noch vagen Raum zwischen den beiden dargestellten Polen der Identitätskonstruktion ausfüllen zu können.

Literatur

- Abdelal, Rawi, Yoshiko M. Herrera, Alastair Iain Johnston & Rose McDermott. 2006. Identity as a Variable. *Perspectives on Politics* 4(4). 695–711. doi.org/10.1017/S1537592706060440.
- Berger, Peter L. & Thomas Luckmann. 1970. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Blommaert, Jan. 2005. *Discourse. A Critical Introduction*. Cambridge/New York: Cambridge University Press. doi.org/10.1017/CBO9780511610295.
- Brubaker, Rogers & Frederick Cooper. 2000. Beyond ›identity‹. *Theory and Society* 29(1). 1–47. doi.org/10.1023/A:1007068714468.
- Checkel, Jeffery T. & Peter J. Katzenstein (eds.). 2009. *European Identity*. Cambridge/New York: Cambridge University Press. doi.org/10.1017/CBO9780511806247.
- Foradori, Paolo, Simona Piattoni & Riccardo Scartezzini (eds.). 2007. *European Citizenship. Theories, Arenas, Levels*. Baden-Baden: Nomos.
- Gardt, Andreas. 2018. Wort und Welt. Konstruktivismus und Realismus in der Sprachtheorie. In Ekkehard Felder & Andreas Gardt (eds.), *Wirklichkeit oder Konstruktion? Sprachtheoretische*

- und interdisziplinäre Aspekte einer brisanten Alternative*, 1–44. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110563436-001.
- Kaina, Viktoria & Ireneusz Pawel Karolewski. 2013. EU governance and European identity. *Living Reviews in European Governance* 8(1). doi.org/10.12942/lreg-2013-1.
- Kromminga, Jan-Henning. 2022. *Der Westen als Wir-Gruppe im ›Kampf der Kulturen‹. Diskursanalysen zu sprachlichen Konstruktionen der sozialen Welt*. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110774313.
- McLaren, Lauren M. 2006. *Identity, Interests and Attitudes to European Integration*. New York: Pelgrave. doi.org/10.1057/9780230504240.
- Mudde, Cas. 2004. The Populist Zeitgeist. *Government and Opposition*. Cambridge University Press 39(4). 541–563. doi.org/10.1111/j.1477-7053.2004.00135.x.
- Risse, Thomas. 2011. *A Community of Europeans? Transnational Identities and Public Spheres*. Ithaca/London: Cornell University Press. doi.org/10.7591/9780801459184.
- Schiffrin, Deborah. 1996. Narrative as Self-Portrait. *Sociolinguistic Constructions of Identity. Language in Society* 25(2). 167–203. doi.org/10.1017/S0047404500020601.
- Spieß, Constanze. 2016. Uttering. In Kathrin Fahlenbrach, Martin Klimke & Joachim Scharloth (eds.) *Protest Cultures. A Companion*, 343–351. New York/Oxford: Berghahn. doi.org/10.1515/9781785331497-039.
- Tajfel, Henri. 1970. Experiments in Intergroup Discrimination. *Scientific American*. 223(5). 96–103.
- Tajfel, Henri. 1981. *Human groups and social categories. Studies in social psychology*. Cambridge/New York: Cambridge University Press.
- Warnke, Ingo H. & Hanna Acke. 2018. Ist Widerspruch ein sprachwissenschaftliches Objekt? In Martin Wengeler & Alexander Ziem (eds.), *Diskurs, Wissen, Sprache. Linguistische Annäherungen an kulturwissenschaftliche Fragen*, 319–344. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110551853-014.
- Wassenberg, Birte. 2016. Introduction. In Patrick Moreau & Birte Wassenberg (eds.), *European Integration and new Anti-Europeanism. The 2014 European Election and the Rise of Euroscepticism in Western Europe*, 11–27. Stuttgart: Steiner.

Fiona Sophie Makulik



Relationen

Das verknüpfende Glied zwischen Positionierung und Widersprechen. Eine Illustration anhand des feministischen Abtreibungsdiskurses.



Zitationsempfehlung: Makulik, Fiona Sophie. 2024. Relationen. Das verknüpfende Glied zwischen Positionierung und Widersprechen. Eine Illustration anhand des feministischen Abtreibungsdiskurs. In ThemaTalkers (Lara Berlage, Julian Engelken, Peter Ernst, Jan Hensellek, Lara Herford, Louis Hypius, Sargis Poghosyan, Angelina Schellin, Susanne Sophie Schmalwieser & Ingo H. Warnke) (eds.), *Debattieren, Opponieren, Protestieren. Interdisziplinäre Perspektiven auf sprachliche Praktiken des Widersprechens*, 48–57. OpenAccess U Bremen. doi.org/10.26092/elib/3135.

CC BY 4.0

1 Einleitung

Protestieren gilt in Demokratien als etablierte politische Praktik, die verstanden wird »als Ausdruck von Unzufriedenheit mit dem Ziel der Veränderung sozialer, politischer oder gesellschaftlicher Zustände« (Dang-Anh, Meer & Wyss 2021: 1). Proteste sind »kontextgebundene, zumeist auf einen konkreten Anlass bezogene Kommunikationsakte« (Rucht 2015: 284). Als passendes Beispiel für solche Kommunikationsakte erscheinen mir eine Vielzahl von Aussagen aus meinem Dissertationsprojekt *Abtreibung – Diachronie eines Gegendiskurses*, in welchem ich den feministisch-emanzipatorischen Abtreibungsdiskurs anhand von Archiv- und Onlinedaten seit 1971 untersuche. Ziel der Proteste im Abtreibungsdiskurs ist es, den § 218 StGB, der in seiner aktuellen Fassung seit 1994 besteht und den Abbruch einer Schwangerschaft kriminalisiert, zu streichen. Ich verstehe diesen von diversen Akteur:innen getragenen Diskurs als einen Gegendiskurs. Gegendiskurse, so die Hypothese meiner Dissertation, werden maßgeblich durch Praxen des Widersprechens konstituiert und geprägt und haben zudem einen subversiven, opponierenden Charakter. Im Opponieren treffen die Leitkonzepte dieses Artikels, *Widersprechen* und *Positionieren*, aufeinander. So schreibt der Politikwissenschaftler Steffani »Opponieren heißt *Gegenposition* beziehen« (1998: 456) und ist demnach wesentlicher Bestandteil der Kommunikation einer Opposition (vgl. Steffani 1998: 456; Herv. i. O.). Er führt weiter aus, dass Oppositionskommunikation »demzufolge mit der Positionsdarstellung der Regierenden, der Kritik und Darlegung von Gegenpositionen, der Selbstrechtfertigung der Kritisierten, der Gegenkritik der Opponierenden – also insgesamt mit streitiger Auseinandersetzung zu tun« (Steffani 1998: 456) hat. Hier klingt bereits an, dass opponieren heißt, zu widersprechen, was wiederum bestätigt wird, wenn man sich die Wortbedeutung im DWDS (Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache) ansieht: »eine gegensätzliche Meinung vertreten, jmdm. widersprechen, sich jmdm. widersetzen« (Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: opponieren). Ich möchte die Verbindung von Widersprechen und Positionieren, die im Opponieren angelegt ist, aufgreifen und sowohl auf Theorie- als auch Analyseebene näher beschreiben. Dabei gehe ich davon aus, dass jedes Widersprechen auch immer eine Positionierung in einem Diskurs beinhaltet. Entsprechend setze ich mich zuerst mit den Konzepten *Widersprechen* (Kapitel 2) und *Positionierung* auseinander (Kapitel 3), bevor ich im vierten Abschnitt anhand

eines Beispiels die Überlegungen präzisieren. Die Ergebnisse werden in Kapitel 5 zusammengetragen.

2 Praktiken des Widersprechens

In Foucaults *Archäologie des Wissens* ([1969] 1981) werden Widersprüche weder als »zu überwindende Erscheinungen, noch geheime Prinzipien« verstanden, die gelöst werden müssten, sondern als »Gegenstände, die um ihrer selbst willen beschrieben werden müssen« ([1969] 1981: 216). Analytisch interessant werden sie zudem dadurch, dass sie, so Foucault, in einer reziproken Beziehung mit dem Diskurs stehen, durch den sich Widerspruch und Diskurs immer wieder gegenseitig bedingen und konstituieren ([1969] 1981: 215–216). Die Relevanz von Widersprüchen für diskurslinguistische Fragen wurde erstmals bei Junker und Warnke (2015) angesprochen und in Warnke und Acke verdeutlicht: »Wir verstehen dabei Widerspruch als einen diskurslinguistisch wesentlichen Typ der Aussagenrelation« (2018: 323). Diese »Relation der Unvereinbarkeit« (Warnke & Acke 2018: 325) kann jedoch nicht unabhängig gedacht werden von der »Praxis der Entgegensetzung« (Warnke & Acke 2018: 325), also dem Hervorbringen des Widerspruchs, da Relation, Produkt¹ und Praxis verflochten sind (vgl. Warnke & Acke 2018: 329). Mein Fokus liegt auf den Praktiken² der Entgegensetzung, die ich als Praktiken des Widersprechens verstehe, durch die Relationen in Diskursen hergestellt werden. Ausgehend von Arbeiten der Gesprächslinguistik lässt sich Widersprechen weiter konzeptualisieren als »eine adversative sprachliche Handlung, die sich gegen die Darstellung eines Sachverhaltes« (Spranz-Fogasy 1986: 9) richtet. *Entgegenzusetzen* bedeutet jedoch nicht nur, gegen ein Bezugsobjekt zu sein, also etwas zu negieren, sondern auch einen Gegenentwurf einzubringen, also etwas zu konstituieren und dadurch alternative Wissensbestände zu etablieren. So kann durch Widersprechen »Wissen hervorgebracht« werden und »jederzeit erweitert, verändert oder gar ver-

1 In der ersten Einführung der Bedeutungsaspekte von Widerspruch unterscheiden Warnke und Acke (2018: 325) zusätzlich noch »Widerspruch als Produkt in Folge von Praktiken der Entgegensetzung«. Diese Zuschreibung wird in nachfolgenden Werken wie beispielsweise bei Lossau, Schmidt-Brücken & Warnke 2019 nicht mehr aufgegriffen.

2 Ich unterscheide in lokale Praxen und soziale Praktiken wie bei Spitzmüller, Flubacher und Bendl (2017).

worfen werden« (Acke 2022: 1). Schuster, welche den Widerstand in Deutschland während der Jahre 1933–1945 untersucht, zieht für Proteste und Gegendiskurse daher folgenden Schluss:

In gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, potentiell also auch in Protestbewegungen, evoziert es [Widersprechen – FM] Wissensbestände aus Herrschafts- und Gegendiskurs, die für das WIDERSPRECHEN präpariert werden. [...] Der Mut, politische Traditionen fortzuführen, ist ein Versuch, sich den Kategorisierungen (und auch den nationalsozialistischen Leitkonzepten) zu entziehen und sich sowohl gegenüber den politischen Gegner*innen als auch den Adressat*innen zu positionieren (2022: 122).

Widersprechen hat demnach nicht nur eine wissensverändernde Wirkung, sondern kann auch hinsichtlich seiner Machtwirkung im Diskurs näher betrachtet werden und steht in enger Verbindung zu den Konzepten *Gegendiskurs* und *Diskursposition*.

3 Positionieren

Das Konzept *Positionieren* bzw. *Positionierung* ist in einer Reihe von theoretischen Ansätzen ausgearbeitet, die neben Foucaults Ansatz der Subjektivierung ([1984] 2005: 871) einen starken Einfluss durch die Diskurspsychologie erhalten haben. Als wichtige Grundlagendefinition gilt die Aussage von Davies und Harré:

Positioning, as we will use it [sic!] is the discursive process whereby selves are located in conversations as observably and subjectively coherent participants in jointly produced story lines. There can be interactive positioning in which what one person says positions another. And there can be reflexive positioning in which one positions oneself (1990: 48).

Die hier bereits angedeutete Unterteilung von Fremd- und Selbstposition (interactive positioning und reflexive positioning) in einem sozialen Raum wird in der Linguistik beispielsweise in Bezug auf Gesprächsforschung durch Lucius-Hoene und Deppermann (2004: 168–169) aufgegriffen, wobei die Autoren die identitätsstiftende Funktion, die mit Positionierung einhergeht, in den Fokus ihrer Arbeit stellen. Dass Positionierung auch für diverse (polito-)linguistische Fragen interessant ist, zeigen unter anderem die Arbeiten von Völker und Spieß (2021) zum Migra-

tionsdiskurs oder von Dang-Anh und Scholl (2017), die sich mit dem politischen Positionieren während der NS-Zeit befassen. Darüber hinaus wird in zahlreichen Arbeiten mit Bezug auf das Konzept der Positionierung hinsichtlich eines Objektes als eine weitere Relationsmöglichkeit gearbeitet. Neben Hausendorf (2012), der ein Modell zur Beschreibung von Positionierung in Bezug auf Kunstobjekte entworfen hat, wurden auf Grundlage des Stance-Dreiecks von Du Bois (2007) mehrere Modelle entwickelt, die neben der Selbst- und Fremdposition auch eine Positionierung gegenüber Objekten beinhalten (vgl. Spitzmüller 2013; Spieß 2018; Weiser-Zurmühlen 2021). Die Idee hinter dem Stance-Dreieck von Du Bois ist, dass die Positionierung anhand von Bewertung von Objekten sowie einer Ausrichtung an Akteur:innen stattfindet:

Stance is a public act by a social actor, achieved dialogically through overt communicative means, of simultaneously evaluating objects, positioning subjects (self and others), and aligning with other subjects, with respect to any salient dimension of the sociocultural field (2007: 163).

An dieser Stelle kann die Diskussion um das ungeklärte Verhältnis von Positionierung und Stance leider nicht weiter geführt werden (vgl. Weiser-Zurmühlen 2021; Torres Cajo 2022), daher werde ich einfachheitshalber bei Positionierung bleiben, übernehme jedoch die Idee, Fremd- und Selbstpositionierung in Relation auf ein Bezugsobjekt zu rekonstruieren.

Positionierung und Widersprechen kommen auf systematischer Ebene dann zusammen, wenn über Aussagerelationen gesprochen wird, da beide auf der Realisierung von Relationen durch Akteur:innen basieren. So führt Dang-Anh hinsichtlich des Positionierens aus, dass Positionieren »die Herstellung von Relationalität durch Sprachgebrauch« sei (2023: 15). Das bedeutet, dass mittels der Einnahme einer Position eine »Relation zwischen Entitäten, den Relata, durch indexikalische sprachliche Äußerungen« (Dang-Anh 2023: 15) konstituiert wird. Im Widersprechen wird wiederum durch das Negieren und Konstituieren eine Relation zwischen einem Bezugsobjekt und dem:der widersprechenden Akteur:in A aufgebaut, was jedoch auch voraussetzt, dass sich bereits ein:e Akteur:in B hierzu geäußert hat. Hierdurch entsteht implizit oder explizit eine weitere Relation zwischen verschiedenen Akteur:innen. Dieser mindestens aus drei Achsen bestehende Aufbau von

Aussagerelationen erinnert stark an verschiedene Positionierungsmodelle und dies hat meines Erachtens folgenden Grund: Eine Positionierung bedeutet immer, sich zustimmend oder widersprechend gegenüber einem:er Akteur:in zu äußern und dadurch entweder die gleiche Position einzunehmen oder eine eigene Position zu konstituieren. Und oft, dies hat die Positionierungsforschung gezeigt, geschieht dies über die Relation zu Bezugsobjekten.

4 Beispielanalyse



belladonna e.V. Bremen: Fraueninitiative 06. Oktober, P165.

Bei Beispiel 1 handelt es sich um ein Plakat, welches in dieser Druckfassung zwar ohne Datum angegeben wird, jedoch in anderen Publikationen sowohl 1975 als auch 1991 auftaucht. Zu sehen sind zwei Personen, die sich aufgrund ihrer piktogrammartigen Darstellung, ihren jeweiligen Professionen zuordnen lassen (und darüber hinaus eher als männlich gelesene Personen zu deuten sind). Auf der linken Seite ist ein Vertreter der Rechtswissenschaft und auf der rechten Seite ein Vertreter der christlichen Kirche dargestellt, die je durch die für sie typische Kleidung und Symbolik (Paragraf und Kreuz) gekennzeichnet werden. Durch die zentrierte Bildanordnung wird der in altdeutscher Schrift verfasste Satz *Für Abtreibung bin ich nur bei meiner Freundin* getrennt, da jeweils vier Worte oberhalb und unterhalb der Figuren stehen. Urheber dieser Äußerung sollen, so kann das Plakat verstanden werden, die abgebildeten Akteure sein und damit zugleich die Gruppen, die sie repräsentieren. Die Aussage selbst setzt die Präsupposition *Vertreter:innen von*

Recht und Kirche sind gegen Abtreibung voraus, da die Ausnahmeregelung *nur bei meiner Freundin* sonst keine Gültigkeit hätte. Damit wird nicht nur ein Widerspruch in der Moral von Kirche und Jurisprudenz aus Perspektive der feministischen Verfasser:innen aufgedeckt, sondern auch eine erste Positionierung offenbart: Kirche und Rechtswissenschaft positionieren sich (mit einigen Ausnahmen) gegen das Bezugsobjekt *Abtreibung*. Dass die eigentlichen Verfasser:innen und Nutzer:innen des Plakats dieser Position widersprechen und sich damit selbst positionieren, lässt sich sowohl über den Gebrauchskontext als auch die inhärente Kritik rekonstruieren. Zum einen wird das Plakat gebraucht und kontextualisiert in dezidiert feministischen Pro-Abtreibungspublikationen und Protestaktionen, in denen eindeutig Position für eine Selbstbestimmung von Frauen bezogen wird. Damit widersprechen die feministischen Akteur:innen der in dem Plakat präsuppositionierte Position von Kirchen- und Rechtsvertreter:innen, die sich gegen jegliche Abtreibung aussprechen. Zum anderen wird die Position der Abtreibungsgegner:innen und die vermeintliche Moral in Frage gestellt, indem den Vertreter:innen von Kirche und Rechtssystem nicht nur vorgehalten wird, sexuelle Beziehungen zu pflegen, was im Rahmen der katholischen Kirche einen klaren Verstoß gegen das Zölibat darstellen würde, sondern im Rahmen dieser Beziehungen auch Abtreibung zu befürworten. Diese im Datum konstruierte Doppelmoral dient meines Erachtens den feministischen Akteur:innen als ein Mittel, um die Position von Abtreibungsgegner:innen zu diskreditieren, ihr zu widersprechen und die eigene Position zu stärken.

5 Fazit

Die internationale Studierendenkonferenz *Debattieren, Opponieren, Protestieren – Interdisziplinäre Perspektiven auf sprachliche Praktiken des Widersprechens* stand ganz im Zeichen ihrer drei titelgebenden Konzepte. Wie eingangs dargelegt, betrifft mein Forschungsinteresse primär die Konzepte *Protestieren* und *Opponieren*. Während die Praktiken des Protestierens in Form von Protestplakaten, Flyern oder Texten über die Vor- und Nachbereitung von Protestaktionen zentraler Bestandteil des Abtreibungsdiskurses sind, hat sich Opponieren für meine theoretisch-konzeptionellen Überlegungen hinsichtlich des Verhältnisses von Widersprechen, Positionieren und Gegendiskurs als ergiebig herausgestellt. Davon ausgehend, dass Opponieren bedeutet, eine Gegenposition durch widersprechen zu beziehen, habe ich mich mit dem Widersprechen aus Perspektive einer Discourse Linguistics Contradictions

Studies (DLCS), wie sie von Warnke und Schmidt-Brücken (2019) vorgeschlagen wird, beschäftigt. In Kombination mit aktuellen Arbeiten zum Positionieren und Stance-Taking habe ich anschließend theoretisch als auch am praktischen Beispiel versucht, herauszuarbeiten, dass es sich beim Widersprechen zeitgleich um einen Akt des Positionierens handelt. Das gemeinsame Bindeglied stellen die Relationen dar, die sowohl beim Widersprechen als auch beim Positionieren konstituiert werden. Mit diesen werden Verbindungen zwischen Akteur:innen in Bezug auf ein Objekt hergestellt. Im Falle von Widersprechen stehen die Akteur:innen an unterschiedlichen Positionen zu diesem Objekt. Da Widersprechen als ein Entgegensetzen verstanden wird, bedeutet dies jedoch ebenso, dass eine bestehende Position nicht nur negiert wird, sondern gleichzeitig die eigene Position durch die Einführung von entgegenstehendem Wissen konstruiert wird. In Praxen des Widersprechens sind darin stets Fremd- und Selbstpositionierung, Negation und Konstitution enthalten. Dieser Ansatz wird im Dissertationsprojekt weiterverfolgt und in Bezug auf die sich in Arbeit befindliche Definition von Gegendiskurs überprüft.

Quellen

Einschbar im belladonna e.V: Fraueninitiative 06. Oktober, P165.

Literatur

- Acke, Hanna. 2022. Widerspruch einlegen. Sprachhandlungen zum Ausdruck von Widerspruch in einer linguistischen Kontroverse. In Julia Nintemann & Cornelia Stroh (eds.), *Über Widersprüche sprechen*, 1–39. Wiesbaden: Springer Fachmedien. doi.org/10.1007/978-3-658-34804-5.
- Bois, John W. Du. 2007. The stance triangle. In Robert Englebretson (ed.), *Pragmatics & Beyond New Series*, vol. 164, 139–182. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company. benjamins.com/catalog/pbns.164.07du.
- Dang-Anh, Mark. 2023. Politische Positionierung. Sprachliche und soziale Praktiken der Relationalitätskonstitution. In Mark Dang-Anh (ed.), *Politisches Positionieren. Sprachliche und soziale Praktiken*, 7–38. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Dang-Anh, Mark, Dorothee Meer & Eva L. Wyss. 2021. Zugänge und Perspektiven linguistischer Protestforschung. In *Protest, Protestieren, Protestkommunikation*, 1–24. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110759082-001.

- Davies, Bronwyn & Ron Harré. 1990. Positioning. The Discursive Production of Selves. *Journal for the Theory of Social Behaviour* 20(1). 43–63. doi.org/10.1111/j.1468-5914.1990.tb00174.x.
- Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache*. opponieren – Schreibung, Definition, Bedeutung, Etymologie, Synonyme, Beispiele | DWDS. www.dwds.de/wb/opponieren <25.09.23>.
- Foucault, Michel. [1969] 1981. *Archäologie des Wissens. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. [1984] 2005. Die Rückkehr der Moral. Aus dem Französischen von Michael Bischoff, Hans-Dieter Gondek, Hermann Kocyba & Jürgen Schröder. In Daniel Defert & François Ewald (eds.), *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*. Band IV 1980–1988, 859–873. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hausendorf, Heiko. 2012. Soziale Positionierungen im Kunstbetrieb. Linguistische Aspekte einer Soziologie der Kunstkommunikation. In Marcus Müller & Sandra Kluwe (eds.), *Identitätsentwürfe in der Kunstkommunikation*, 93–124. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110278415.93.
- Junker, Carsten & Ingo H. Warnke. 2015. Marguerite Stix and the Shell. Notes on Disciplinarity and Contradiction. *Quaderna. A Multilingual and Transdisciplinary Journal* (3). quaderna.org/3/marguerite-stix-and-the-shell-notes-on-disciplinarity-and-contradiction/ <03.03.23>.
- Lossau, Julia, Daniel Schmidt-Brücken & Ingo H. Warnke. 2019. The Challenge of Contradictions. Thinking Through Spaces of Dissension. In Julia Lossau, Daniel Schmidt-Brücken & Ingo H. Warnke (eds.), *Spaces of Dissension. Towards a New Perspective on Contradiction*, 1–16. Wiesbaden: Springer Fachmedien. doi.org/10.1007/978-3-658-25990-7_1.
- Lucius-Hoene, Gabriele & Arnulf Deppermann. 2004. Narrative Identität und Positionierung. *Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 5. 166–183.
- Rucht, Dieter. 2015. Zum Wandel von Protestkulturen. In Jörg Rössel & Jochen Roose (eds.), *Empirische Kulturosoziologie*, 265–290. Wiesbaden: Springer Fachmedien. doi.org/10.1007/978-3-658-08733-3_10.
- Scholl, Stefan & Mark Dang-Anh. 2017. Politisches Positionieren in der NS-Zeit. Zur sprachlichen Bearbeitung von Identitätsdilemmata in Eingaben und Zellengesprächen. In Heidrun Kämper & Albrecht Plewina (eds.), *Sprache in Politik und Gesellschaft - Perspektiven und Zugänge*, 123–140. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110774306-009.
- Schuster, Britt-Marie. 2022. Widersprechen als diskursive Praktik. Illustriert an der Widerstandskommunikation gegen den Nationalsozialismus (1933–1945). In Mark Dang-Anh, Dorothee Meer & Eva Lia Wyss (eds.), *Protest, Protestieren, Protestkommunikation*, 93–116. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110759082-004.

- Spieß, Constanze. 2018. Stancetaking- und Positionierungsaktivitäten im Öffentlichen Metasprachdiskurs über Jugendliche Sprechweisen. In Arne Ziegler (ed.), *Jugendsprachen/ Youth Languages*, 147–188. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110472226-008.
- Spitzmüller, Jürgen. 2013. Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung. Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. *Zeitschrift für Diskursforschung* 3. 263–287.
- Spranz-Fogasy, Thomas. 1986. »Widersprechen«: zu Form und Funktion eines Aktivitätstyps in Schlichtungsgesprächen. eine gesprächsanalytische Untersuchung. *Forschungsberichte (Institut für Deutsche Sprache)*. Tübingen: G. Narr.
- Steffani, Winfried. 1998. Oppositionskommunikation. In Otfried Jarren, Ulrich Sarcinelli & Ulrich Saxer (eds.), *Politische Kommunikation in der demokratischen Gesellschaft*, 456–463. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. doi.org/10.1007/978-3-322-80348-1_35.
- Torres Cajo, Sarah. 2022. *Positionierungspraktiken in Alltagsgesprächen. die Entwicklung eines interaktionalen Positionierungsansatzes*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Völker, Hanna & Constanze Spieß. 2021. »Es gibt gute Menschen, die hier leben, und es gibt schlechte Menschen«. Sprachliche Verfahren der Konstitution von Diskursgemeinschaften am Beispiel des Migrationsdiskurses. *Lublin Studies in Modern Languages and Literature* 45(2). 133–146. doi.org/10.17951/lsmll.2021.45.1.133-146.
- Warnke, Ingo H. & Hanna Acke. 2018. Ist Widerspruch ein sprachwissenschaftliches Objekt? In Martin Wengeler & Alexander Ziem (eds.), *Diskurs, Wissen, Sprache*, 319–344. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110551853-014.
- Warnke, Ingo H. & Daniel Schmidt-Brücken. 2019. A Blob with Aplomb. In Julia Lossau, Daniel Schmidt-Brücken & Ingo H. Warnke (eds.), *Spaces of Dissension. Towards a New Perspective on Contradiction*, 67–95. Wiesbaden: Springer Fachmedien. doi.org/10.1007/978-3-658-25990-7_4.
- Weiser-Zurmühlen, Kristin. 2021. *Vergemeinschaftung und Distinktion*. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110727845.

Stefanie Vochatzer



Der Briefroman als Medium weiblicher Kritik in der Aufklärung

Einblicke in Caroline Rudolphis
»Gemälde weiblicher Erziehung«



Zitationsempfehlung: Vochatzer, Stefanie. 2024. Der Briefroman als Medium weiblicher Kritik in der Aufklärung. Einblicke in Caroline Rudolphis »Gemälde weiblicher Erziehung«. In *Thema-Talkers* (Lara Berlage, Julian Engelken, Peter Ernst, Jan Hensellek, Lara Herford, Louis Hypius, Sargis Poghosyan, Angelina Schellin, Susanne Sophie Schmalwieser & Ingo H. Warnke) (eds.), *Debattieren, Opponieren, Protestieren. Interdisziplinäre Perspektiven auf sprachliche Praktiken des Widersprechens*, 58–65. OpenAccess U Bremen. doi.org/10.26092/elib/3136.

CC BY 4.0

1 Einleitung

Wer die Geschichte der Aufklärung betrachtet, könnte meinen, die Gesellschaft habe ausschließlich aus Männern bestanden, so Opitz, Weckel & Kleinau (2000: 7) in ihrem Sammelband »Tugend, Vernunft und Gefühl. Geschlechterdiskurse der Aufklärung und weibliche Lebenswelt«. Schriften und Briefe über Erziehung in der Aufklärung, so entsteht der Eindruck, wurden entsprechend nur von Männern verfasst und handeln über die Erziehung von Jungen. Ob es weibliche Entwürfe und Gegenreden gab, und wenn ja welche, wird aus den meisten Einführungsbüchern in die Geschichte der Pädagogik nicht ersichtlich. Stattdessen werden Werke wie »Emile – oder über Erziehung« von Jean Jaques Rousseau (1712–1778) oder auch »Lienhard und Gertrud« von Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) meist ohne die Beachtung zeitgenössischer Kritik und Gegenstimmen platziert¹.

Vor ca. 30 Jahren machte die Frauen- und Geschlechterforschung sich zur Aufgabe, diesen Missstand aufzudecken (vgl. bspw. Kleinau & Opitz 1996; Opitz, Weckel & Kleinau 2000). Die Autorinnen machen hier vor allem auf die sich meist wiederholende Argumentationsstruktur aufmerksam, welche die Idee voranbringt, dass sich Frauen passiv in der sogenannten »privaten« Sphäre aufhielten, während Männer eine aktive Rolle in der sogenannten »öffentlichen« Sphäre eingenommen haben sollen. Im Gegensatz zu Frauen sollen sich Männer in gesellschaftliche, »öffentlichen« Diskussionen eingebracht haben. Ganz so, als würden öffentliche Debatten an der Türschwelle aufhören, ganz so, als ob sich Frauen nie an »öffentlichen« Diskursen beteiligt hätten (vgl. Hausen & Wunder 1992: 15). Es galt zu untersuchen *ob* und, wenn ja, *wie* Frauen an Diskursen über Erziehung teilnahmen. Neben der inhaltlichen Kritik von weiblicher Seite sind es also auch die Bedingungen weiblicher Autorinnenschaft, die es zu beachten gilt, um die Inhalte entsprechend ihrer Zeit zu verorten (vgl. Kord 1996). Wichtig werden in diesem Kontext die sogenannten Briefromane, denn sie reflektieren »das Spannungsfeld zwischen normativen Erwartungen an weibliches Verhalten und eigenem Bildungsanspruch von Frauen« (Niemeyer 1996: 445). Ebenso stellt das Briefeschreiben ein

1 Vereinzelt Publikationen, vor allem von Seiten der Frauen- und Geschlechterforschung machen auf zeitgenössische Kritik aufmerksam, siehe bspw. Kofman (1985). Die meisten Handbücher kommen jedoch ohne jegliche Kritik aus (Tenorth 2011; Krückel et al. 2018).

Bildungsmoment her, denn hier »konnten sowohl eigene Ideen und Kritik formuliert« (Niemeyer 1996: 448) werden.

In Anlehnung an die praxeologischen Überlegungen von Alkemeyer, Buschmann und Michaeler (2015: 46) werde ich in diesem Beitrag die Art und Weise, wie Frauen Kritik an zeitgenössischen Erziehungsvorstellungen ausübten, zum Gegenstand machen. Ausgangspunkt dieser Überlegungen ist die Annahme, dass Bedingungen und Strukturen ausfindig gemacht werden können, um Kritik nachzuvollziehen.

Konkret werde ich im Folgenden die Bedingungen und die Art und Weise (Kontext) weiblicher Autorinnenschaft und darin enthaltene Kritik an zeitgenössischen Erziehungsentwürfen beispielhaft an einer Publikation der Pädagogin Caroline Rudolphi (1754–1811) darstellen. Hierfür wird zunächst Einblick in den Briefroman als weibliches Medium gegeben und anschließend Rudolphis erstmals 1807 erschienenen Erziehungsschrift »Gemälde weiblicher Erziehung« herangezogen, in der sie Ideen zu Mädchenerziehung ausformuliert.

2 Der Briefroman als weibliches Medium

Zahlreiche historische Quellen belegen, dass Frauen die typisch weibliche Form des Schreibens, den Briefroman, nutzten, um an Diskursen teilzunehmen (vgl. Kord 1996). So ist auch Rudolphis Schrift, wie die meisten Publikationen von Frauen in der Aufklärung, in Form eines Briefromans aufgebaut. Eine Publikationsform, die, wie Rudolphi selbst schreibt, »die Zeit von ihr fordert[e]« (Rudolphi [1807] 1838: XXXVIII). Da Briefe im 18. Jahrhundert durchaus öffentlichen Charakter hatten, waren die Grenzen zwischen Briefromanen und Journalismus unscharf, denn öffentliche Themen wurden diskutiert und privat kommentiert (vgl. Niemeyer 1996: 442). Dieser Schriftverkehr erfüllte einige Funktionen, so führte er zu Beziehungen, stabilisierte soziale Zusammenhänge und fungierte natürlich auch als Austauschmittel sowohl für Kommunikation als auch für Lehrinhalte (vgl. Niemeyer 1996: 442). Briefe sorgten für die Stabilisierung des Freund:innenschaftskults des Bildungsbürgertums im 18. Jahrhundert, sie waren »dialogisch auf Mitteilungen und Verständigung ausgelegt; sie waren aktuell, konnten unmittelbare Geschehnisse aufgreifen und situationsbezogen verarbeiten« (Niemeyer 1996: 443).

Für Frauen, denen der Zugang zu höheren Bildungseinrichtungen weitestgehend verwehrt war, stellt der Brief somit ein wichtiges Medium zur Wissensvermittlung

dar (vgl. Maurer 2005: 61). Da der geschriebene Brief stets der Möglichkeit ausgesetzt war, im größeren Kreis diskutiert oder gar publiziert zu werden, mussten besonders die Frauen auf die Einhaltung von Normen achten, was schließlich zu einem Wechselverhältnis von Produktion und Reproduktion gesellschaftlicher Normen und Geschlechtervorstellungen führte. Besonders die weibliche Form des Schreibens, welche passend zu den Geschlechtervorstellungen zart, natürlich und sauber sein sollte, wurde so zum Ausweis von Weiblichkeit: »wie von der Frau, so wurde auch von ihren Briefen erwartet, daß sie dem Auge angenehm und in hübscher zierlicher Schrift verfaßt seien. Die »schöne« Handschrift machte Briefe vorzeigbar« (Niemeyer 1996: 447). Charakteristisch für die Briefe der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war der Rückschluss auf dessen natürlichen Ursprung, das Gespräch. Entsprechend sollten Briefe keinem formalen Aufbau folgen, sondern mit einer entsprechenden »Natürlichkeit, Lebendigkeit und Individualität des Schreibens« (Bödeker 1987: 99) verfasst werden.

Erklärbar wird damit die oft zu findende Entschuldigungsfloskel von Frauen im Zusammenhang mit Meinungsäußerungen, die schließlich auch das Sprechen von Frauen legitimierte und sich auch in Rudolphi's Werk immer wieder zeigt. Diese Entschuldigungsfloskeln wurden auch als Strategie genutzt, um zeitgenössische Ideen von Erziehung zu kritisieren, Gegenvorschläge zu unterbreiten und damit durchaus auch widerständige Meinungen publik zu machen (vgl. Niemeyer 1996: 446). Wie dies umgesetzt wurde, zeigt folgender kurzer Einblick in Rudolphi's Werk.

3 Das »Gemälde weiblicher Erziehung«

Das »Gemälde weiblicher Erziehung« ist eine systematische Abhandlung über die Erziehung von Mädchen vom Kleinkind- bis in das Erwachsenenalter. Das Werk richtet sich primär an junge Mütter, die, so Rudolphi, in ihrer praktischen Erziehung Rat suchen. Rudolphi hofft, dass andere Frauen ihre Erziehungsschrift annehmen, denn im Gegensatz zu bereits bekannten Theorien – mit Verweis auf Rousseau und Pestalozzi – lasse ihre, aus der Praxis entstandene Schrift, die Frauen in der Erziehungswirklichkeit nicht im Stich (Rudolphi [1807] 1838a: XXXV).

Dass die Erziehungsschrift nicht nur von Frauen gelesen wurde, zeigt das Vorwort der zweiten Auflage des Pädagogen Henrich Christian Schwarz (1766–1837), welches das Werk positiv hervorhebt. Doch auch Angriffe von männlicher Seite

begegneten dem Werk, so der Vorwurf des Germanisten und Pädagogen Georg Reinbeck (1766–1849), der in Rudolphis Erziehungsinstitut eine sittliche Gefährdung sah, da es dem Erziehungsziel »Mann und Kinder zu beglücken« (Scheidle 2006: 49) nicht nachgehe.

Rudolphis Briefroman, der durchaus dem Ablauf eines Gesprächs folgt, baut systematisch aufeinander auf und erzählt die detaillierte Geschichte über die Erziehung von Ida und ihrem älteren Bruder Woldemar. Innerhalb des Werks lassen sich (unter anderem) folgende Themen identifizieren: Der Wert der Erziehung und Voraussetzungen, die für gelingende Erziehungshandlung gegeben sein müssen. Ebenso widmet sie sich der Bildung von Mädchen, was auch die Kritik an Bildungsmaterialien beinhaltet. Eines der zentralsten Themen ist die Charakteristik der Weiblichkeit. Diese wird in Rudolphis Roman als weit gefasster Begriff ausgelegt, was dazu führt, dass sich die Autorin immer im Spannungsfeld zwischen dem Ausüben von Kritik an zeitgenössischen Vorstellungen, dem Anspruch, Ungleichheiten zu identifizieren, Gegenvorschläge argumentativ darzustellen und dem Druck, sich literarisch Anforderungen unterzuordnen, bewegt, um sprachfähig zu werden. Wie aber werden die typisch weiblichen sprachlichen Äußerungen in Rudolphis Werk verwendet?

Rudolphi verteidigt ihr Werk gegenüber einer sehr allgemeinen, unbestimmten Fülle an bereits vorhandenen Erziehungsschriften, schreckt allerdings nicht davor zurück, sich selbstbewusst neben Johann Heinrich Pestalozzis Erziehungsschrift »Lienhard und Gertrud« zu stellen (vgl. Rudolphi [1807] 1838: 177). Gleichzeitig lässt Rudolphi in ihrem Werk die Protagonistin und Erziehungsexpertin Selma oftmals betonen, dass sie sehr beruhigt sei, dass die Briefe nicht veröffentlicht werden, da sie zu individuell, unsortiert und zu persönlich seien (vgl. Rudolphi [1807] 1838b: 176, 238). Rudolphi lässt ihre Protagonistin darlegen, warum sie nicht in der Lage sei, sich wissenschaftlich und systematisch mit Erziehungsfragen auseinanderzusetzen, und findet im Geschlechtscharakter eine Begründung (vgl. Rudolphi [1807] 1838b: 176).

Obwohl Rudolphi unter Klarnamen eine erfolgreiche und systematische Erziehungsschrift publiziert, hält die Publikation den Schein aufrecht, dass sich die Autorin auf Grund ihres Geschlechts gar nicht erst zutraut, sich systematische Gedanken über Erziehung zu machen. Im gleichen Atemzug kritisiert sie ihre männlichen Zeitgenossen. Es zeigt sich ein Wechselspiel zwischen klarer Kritik

an anderen und der Infragestellung der eigenen Kompetenz. Bis zum Schluss des Werks werden Leser:innen im Glauben gelassen, dass die Briefe nur veröffentlicht wurden, weil ein Bekannter darauf bestand und sie dazu aufforderte.

Weiterhin, so lässt sich dem Titel des Werks entnehmen, soll es in dem Werk um *weibliche* Erziehung gehen. Rudolphi betont, dass sie sich nicht über männliche Erziehung äußern wird, dies sei »der weiblichen Feder verboten« (Rudolphi [1807] 1838a: 66). Doch obwohl im Werk klar zurückgewiesen wird, sich über die Erziehung von Jungen zu äußern, bekommen Leser:innen mit dem Werk einen Eindruck davon, was in der Erziehung von Jungen laut der Pädagogin wichtig ist. Sie stellt in ihrem Werk sowohl das Idealbild eines guten männlichen Mentors als auch das eines perfekten Ehemanns, und jenen, die es werden können, dar.

Rudolphi lässt ihre Protagonistin in der Erziehungsschrift sehr selbstbewusst gegenüber männlichen Kritikern auftreten. Deutlich wird dies in Ratschlägen an Männer: Von Männern vorgeschlagene Ideen zur guten Erziehung der Kinder werden teilweise sogar als verderblich bewertet. Weiterhin wird ein Vater dazu angehalten, einer Frau in Erziehungsfragen zu vertrauen und von ihr zu lernen. Hierfür soll er ihre Briefe lesen und ihr »gehorschen« (Rudolphi [1807] 1838b: 62). Ausdrücklich möchte sie den Mann selbst zum guten Erzieher erziehen und ihn über die Inhalte der geschriebenen Briefe abfragen (vgl. Rudolphi [1807] 1838b: 61–62).

Die Inhalte in Rudolphis Werk bewegen sich stets in einem Spannungsfeld zwischen selbstbewusstem Auftreten und Kritisieren anderer Erziehungsvorstellungen und andererseits der Infragestellung der eigenen Kompetenz und Entschuldigungsfloskeln. Es wird deutlich, dass sich Rudolphi nur dann über Erziehungsvorstellungen äußern kann, wenn sie bestimmten Regeln folgt – dabei kann das Befolgen dieser Regeln als Strategie gesehen werden, um andere zu kritisieren und Gegenvorschläge darzulegen. Dieses Beispiel ist nur eines von vielen, welches zeigt, dass durch Aneignung sprachlicher und normativer Vorstellung die Äußerung von Kritik möglich wird. In Anbetracht der Geschichte der Aufklärung müssten diese Kontexte miteinbezogen werden, um Diskurse vollständig zu erfassen.

Literatur

Primärliteratur

- Rudolphi, Caroline. [1807] 1838a. *Gemälde weiblicher Erziehung 1. Erster Theil*. Mit einer Vorrede von F. H. C. Schwarz. Heidelberg: Akademische Verlagshandlung von C. F. Winter.
- Rudolphi, Caroline [1807] 1838b. *Gemälde weiblicher Erziehung 2. Zweiter Theil*. Heidelberg: Akademische Verlagshandlung von C. F. Winter.
- Schwarz, Christian Friedrich 1838. Vorrede. verfasst 1815. In *Gemälde weiblicher Erziehung 1. Erster Theil*. Mit einer Vorrede von F. H. C. Schwarz. Heidelberg: Akademische Verlagshandlung von C. F. Winter. V–XXXI.

Sekundärliteratur

- Alkemeyer, Thomas, Nikolaus Buschmann & Matthias Michaeler. 2015. Kritik der Praxis. In Thomas Alkemeyer, Volker Schürmann & Jörg Volbers (eds.), *Praxis denken*, 25–50 Wiesbaden: Springer VS.
- Bödeker, Hans Erich. 1987. *Aufklärung als Kommunikationsprozeß*. Aufklärung, 89–111. www.jstor.org/stable/24361077 <01.09.2023>.
- Hausen, Karin & Heide Wunder. 1992. Einleitung. In Karin Hausen & Heide Wunder (eds.), *Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte*, 9–20. Frankfurt/M.: Campus.
- Kleinau, Elke & Claudia Opitz (eds.). 1996. *Geschichte der Mädchen und Frauenbildung. Vom Mittelalter bis zur Aufklärung*. Frankfurt/M.: Campus.
- Kofman, Sarah. 1985. *Rousseau und die Frauen*. Tübingen: Konkursbuchverlag.
- Kord, Susanne. 1996. *Sich einen Namen machen. Anonymität und weibliche Autorschaft. 1700-1900*. Stuttgart: Metzler.
- Krückel, Florian, Maren Schüll & Ina Katharina Uphoff. 2018. *Basistexte Pädagogik*. Darmstadt: WBG.
- Maurer, Michael 2005. Alltagsleben. In Notker Hammerstein & Ulrich Herrmann (eds.), *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. 18. Jahrhundert. Band II Vom späten 17. Jahrhundert bis zur Neuordnung Deutschlands um 1800*, 33–64. München: Beck.
- Niemeyer, Beatrix 1996. Der Brief als weibliches Bildungsmedium im 18. Jahrhundert. In Elke Kleinau & Claudia Opitz (eds.), *Geschichte der Mädchen und Frauenbildung. Vom Mittelalter bis zur Aufklärung*, 440–452. Frankfurt/M.: Campus.
- Opitz, Claudia, Ulrike Weckel & Elke Kleinau. 2000. Einleitung. In Claudia Opitz, Ulrike Weckel & Elke Kleinau (eds.), *Tugend, Vernunft und Gefühl. Geschlechterdiskurse der Aufklärung und weibliche Lebenswelt*, 1–15. Münster: Waxmann.

Der Briefroman als Medium weiblicher Kritik in der Aufklärung

Pestalozzi, Johann Heinrich. 1966. *Lienhard und Getrud. Ein Buch für das Volk*. Stuttgart: Cotta.

Rousseau, Jean-Jacques. 1998. *Emil. oder Über die Erziehung*. Paderborn: Schöningh.

Scheidle, Ilona (ed.). 2006. *Heidelbergerinnen, die Geschichte schrieben. Frauenporträts aus fünf Jahrhunderten*. München: Diederichs.

Tenorth, Heinz-Elmar. 2011. *Klassiker der Pädagogik. Von John Dewey bis Paulo Freire*. München: Beck.

Jonas Trochemowitz



Agentiver und Nonagentiver Widerspruch

Eine Kartographie der linguistischen
Widerspruchsforschung



Zitationsempfehlung: Trochemowitz, Jonas. 2024. Agentiver und Nonagentiver Widerspruch. Eine Kartographie der linguistischen Widerspruchsforschung. In ThemaTalkers (Lara Berlage, Julian Engelken, Peter Ernst, Jan Hensellek, Lara Herford, Louis Hypius, Sargis Poghosyan, Angelina Schellin, Susanne Sophie Schmalwieser & Ingo H. Warnke) (eds.), *Debattieren, Opponieren, Protestieren. Interdisziplinäre Perspektiven auf sprachliche Praktiken des Widersprechens*, 66–81. OpenAccess U Bremen. doi.org/10.26092/elib/3137.

CC BY 4.0

1 Einleitung

Wenngleich die Sprachwissenschaft sich in vielfältiger Weise mit dem Thema Widerspruch beschäftigt hat, lässt eine Systematisierung der bisherigen Forschung bisweilen auf sich warten. Versucht man die Frage zu beantworten, was man unter linguistischer Widerspruchsforschung verstehen kann, so stellt sich die Antwort nicht als ein Fachdiskurs dar, in welchem die jeweiligen Autor:innen einander übergreifend intradisziplinär rezipieren, sondern als ein verstreutes Feld, in dem das Thema Widerspruch punktuell aus einer jeweiligen teildisziplinären Perspektive behandelt wird. Ziel dieses Aufsatzes ist, eine verdichtete Übersicht dieser disparaten linguistischen Beschäftigungen mit Widersprüchen zu skizzieren, um so die Möglichkeit für weitere Anschlussdiskussionen zu eröffnen.

Diesbezüglich möchte ich eingangs drei Lesarten des Widerspruchsbegriffs differenzieren, um sie in einem zweiten Schritt auf verschiedene Bereiche der linguistischen Widerspruchsforschung zu beziehen. Es sei dabei gesagt, dass dieser Forschungsüberblick keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, nicht auch zuletzt deswegen, weil ich mich größtenteils nur auf die deutschsprachige Fachliteratur beziehen werde.

2 Lesarten des Widerspruchsbegriffs

In ihrem Aufsatz zur Frage, ob Widerspruch ein sprachwissenschaftliches Objekt ist, unterscheiden Acke und Warnke (2018: 327) drei Lesarten des Begriffes *Widerspruch*: *Widerspruch* im Sinne einer Relation der Unvereinbarkeit (logische Unvereinbarkeiten, Paradoxien etc.), *Widerspruch* als Praxis der Entgegensetzung (Protest, Widerstand, Diskussion etc.) und *Widerspruch* als Produkt der Entgegensetzung (ein zum Ausdruck gebrachter Widerspruch, beispielsweise ein Protestbanner). Ich halte diese Differenzierung für hilfreich, möchte sie jedoch anhand der semantischen Rollenverteilung der jeweiligen Lesarten etwas präzisieren und ausbauen.

Widerspruch im Sinne einer Praxis der Entgegensetzung kann hinsichtlich der semantischen Rollenverteilung als agentiver Widerspruch verstanden werden, in dem Sinne, dass die semantische Struktur dieser Lesart ein Agens voraussetzt, also eine aktiv handelnde Person oder Gruppen von Personen, die jemandem wider-

spricht bzw. widersprechen. Diese Lesart liegt dem Verbum dicendi *widersprechen* zugrunde, also einem Verb, das eine sprachliche Handlung benennt:

- (1) [Der Bundeskanzler]_{Agens} **widersprach** dem türkischen Präsidenten am Dienstag entschieden.¹

Diesbezüglich lässt sich eine Bedeutungsähnlichkeit zu den Handlungsverben *debattieren*, *protestieren* und *opponieren* feststellen. Die Lesart von *Widerspruch* als Produkt der Entgegensetzung (i. S. v. Acke & Warnke 2018) knüpft an die erste Lesart an, genauer gesagt dann, wenn dem Substantiv *Widerspruch* die semantische Rolle eines effizierten Resultats zukommt, also »eine Sache, die durch eine HANDLUNG oder einen VORGANG entsteht« (Polenz [2008] 2012: 171). *Widerspruch* in dieser Lesart tritt dann häufig als Akkusativ-Objekt anderer Verba dicendi auf (*äußern*, *artikulieren*, *erheben* etc.).

- (2) [Viele Facebook-Nutzer]_{Agens} [äußerten]_{Verbum dicendi} [**Widerspruch**]_{effizientes Resultat} und verurteilten das herabwürdigende Verhalten von Menschen mit Behinderungen.²

Auch diese Lesart ist agentiv, in dem Sinne, dass ein Agens gegenüber jemand anderem einen Widerspruch äußert.

Die dritte Lesart unterscheidet sich von den ersten beiden dahingehend, dass sie nonagentiv (vgl. Lasch 2014) ist und in ihrer semantischen Rollenverteilung eine relationale Qualität (vgl. Ziem & Lasch 2013: 125) bezeichnet. Hinsichtlich des Verbs *widersprechen* wird in dieser Lesart keine Handlung bezeichnet, sondern die Argumentstellen bezeichnen diejenigen Entitäten, denen die qualitative Eigenschaft der Unvereinbarkeit zukommt. Als Beispiel kann der nachfolgende Titel eines Artikels auf Zeit-Online³ dienen, insofern die *Förderpläne* für Öl, Kohle und Gas verschiedener Länder kein

1 www.tagesspiegel.de/internationales/bei-jeder-gelegenheit-betonen-scholz-verurteilt-erdogans-vorwurfe-gegen-israel-als-absurd-10779229.html <12.01.2024>; (Herv. JT).

2 www.vietnam.vn/de/dinh-chi-nhan-vien-viags-phat-ngon-phan-cam-khi-phuc-vu-khach-xe-lan/ <15.01.2024>; (Herv. JT).

3 www.zeit.de/news/2023-11/08/un-foerderplaene-widersprechen-1-5-grad-ziel <12.01.2024>; (Herv. JT).

handelnder Akteur sind, sondern ihnen die Eigenschaft zugeschrieben wird, in Unvereinbarkeitsrelation mit dem 1,5% Ziel des Pariser Klimaabkommens zu stehen:

(3) Fossile Energie: [Förderpläne]_{Relat-I} **widersprechen** [1,5 Grad-Ziel]_{Relat-II}.

Auch diese Lesart lässt sich substantivisch realisieren, wenn gesagt wird, dass *zwischen X und Y ein Widerspruch besteht* oder dass *X im Widerspruch zu Y steht*, wie nachfolgendes Beispiel aus einem anderen Zeit-Online⁴ Artikel zeigt:

(4) [Das Klimapaket]_{Relat-I} steht im **Widerspruch** [zum Gesetz]_{Relat-II}

Eben jene Lesart liegt auch den Adjektiven *widersprüchlich* oder *sich widersprechend* zugrunde. *Widersprüchliche* oder *sich widersprechende* Aussagen meinen keine strittige Debatte, sondern einander logisch oder empirisch ausschließende Aussagen, die relativ unabhängig davon sind, ob sie als Praxis der Entgegensetzung gegen jemand anderen gerichtet sind.

(5) Ähnlich **widersprüchlich** bleiben ihre Aussagen zur faschistischen Vergangenheit.⁵

(6) In den wenigen Ermittlungsverfahren fehle es zudem oft an objektiven Sachbeweisen, sodass **sich widersprechende** Aussagen gegenüberstünden.⁶

Ich möchte an dieser Stelle noch einen vierten Begriff ins Spiel bringen, der bei Acke und Warnke nicht angeführt wird, den des *Dissens*. Dieser Begriff ist zwar nicht deckungsgleich mit dem des *Widerspruchs*, dennoch scheint er mir deswegen relevant zu sein, insofern er in Teilen beide Dimensionen der zuvor skizzierten Lesarten tangiert und sich gewissermaßen in einer Schnittstelle zwischen beiden

4 www.zeit.de/gesellschaft/2019-10/extinction-rebellion-klimaaktivismus-klimaschutz-protest-meinungen/seite-2 <12.01.2024>; (Herv. JT).

5 www.zeit.de/politik/ausland/2022-10/giorgia-meloni-italien-regierungserklaerung-faschismus-europa <12.01.2024>; (Herv. JT).

6 www.spiegel.de/panorama/justiz/studie-zu-polizeigewalt-der-staat-tut-sich-schwer-fehlerverhalten-der-eigenen-bediensteten-zu-ahnden-a-9be07edf-9f56-4e59-acfa-aff0269ac474 <12.01.2024>; (Herv. JT).

befindet. Einerseits kann Dissens im Sinne einer Meinungsverschiedenheit (Lesart 1. DWDS) eine Relation unterschiedlicher bis unvereinbarer Ansichten bezeichnen.

- (7) Ein solcher interner **Dissens** in der Sache wäre verkraftbar, ist die Linke doch historisch eine stark segmentierte Partei mit traditionell großer **Meinungsvielfalt**.⁷

Gleichzeitig kann *Dissens* aber auch einen Widerspruch gegen eine Meinung bezeichnen (Lesart 2. DWDS), also einen artikulierten Widerspruch.

- (8) Im Rahmen einer inhaltlichen Kritik ist es hingegen möglich, zwischen unterschiedlichen Positionen zu differenzieren, ihnen in Teilen zuzustimmen und sie in anderer Hinsicht abzulehnen, also den jeweiligen **Dissens zu artikulieren**.⁸

Der Dissens liegt hier also nicht im Bewusstsein der Akteur:innen, sondern er bezeichnet auch das, was in einer Praxis artikuliert hervorgebracht wird, beispielsweise als *lautstärker Dissens* (siehe Beispiel DWDS). Hier geht es also nicht ausschließlich um die Relation der Meinungen, sondern um aus einer Meinungs-differenz resultierendes Aussagen-Produkt einer Praxis der Entgegensetzung, also einen agentiven Widerspruch. In der Lesart der Relation von Meinungen und Ansichten ist diese agentive Dimension jedoch oft nebensächlich, da es weder notwendigerweise um die Artikulation der konfligierenden Ansichten geht, noch um die Akteur:innen, welche diese vertreten. Vielmehr werden die konfligierenden Ideen und Konzepte in den Vordergrund gestellt (z. B. die Idee des Kapitalismus und Sozialismus). Dennoch ist der Dissens nicht einfach eine rein nonagentive formale oder logische Unvereinbarkeit von Aussagen oder Konzepten, sondern immer mit sozialen Konflikten handelnder Personen verbunden.

All diese Aspekte weisen darauf hin, dass der *Dissens* als bedeutungsverwandter Begriff zum *Widerspruch* in gewisser Weise zwischen der agentiven und der non-agentiven Lesart zu verorten ist, weswegen ich ihn als partiell-agentiven Widerspruch beschreiben möchte:

7 www.zeit.de/politik/deutschland/2017-01/bundestagswahl-die-linke-sahra-wagenknecht-katja-kippling<12.01.2024>; (Herv. JT).

8 www.textezurkunst.de/de/125/isabelle-graw-baden-im-dissens/ <12.01.2024>; (Herv. JT).

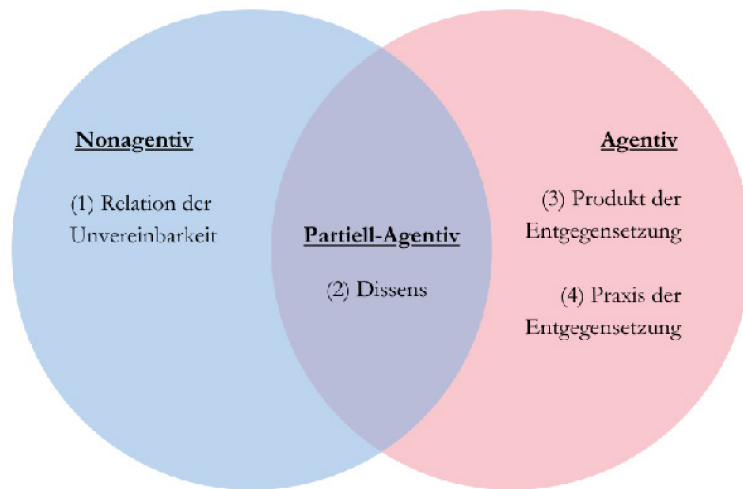


Abb. 1: Lesarten des Widerspruchsbegriffs

Wenngleich eine Beschreibung anhand von semantischen Rollen auch andere Differenzierungsmöglichkeiten zuließe, so liefert die obige meiner Ansicht nach einen besonders geeigneten Orientierungsrahmen, um die bisherige linguistische Widerspruchsforschung zu systematisieren.

3 Agentiver Widerspruch⁹

Für die agentive Lesart des Widerspruchsbegriffs kann vor allem die linguistische Protestforschung angeführt werden. Wesentlich ist hier die Grundannahme, dass Protest als Artikulation von Widerspruch immer auf den (Ko-)Gebrauch sprachlicher Zeichen angewiesen ist und »in Interaktionen, Texten und Diskursen als solcher überhaupt erst konstituiert« wird (Dang-Anh, Meer & Wyss 2022: 5). Betont werden muss hierbei, dass dieser Bereich linguistischer Forschung weniger eine eigene Teildisziplin darstellt, insofern Protest aus verschiedenen linguistischen Perspektiven erforscht wird: medienlinguistisch (vgl. Dang-Anh 2019; Gnaou-Franké & Wyss 2022), diskurslinguistisch (vgl. Zimmermann & Resch 2017; Spitzmüller & Bendl 2022), historisch (vgl. Kämper 2022a; Schuster 2022), multimodal (vgl. Michel & Pappert 2022) und raumlinguistisch (vgl. Warnke 2016).

⁹ Da es im Umfang dieses Aufsatzes nicht möglich ist, die jeweiligen linguistischen Phänomene anhand konkreter Sprachbeispiele zu veranschaulichen, sei an dieser Stelle lediglich auf die jeweiligen Aufsätze verwiesen.

Ebenfalls in den Bereich der agentiven Widersprüche fällt die Auseinandersetzung mit sprachlichen Praktiken des Widerstandes (vgl. Dreesen 2015; Kämper 2022b). Nach Gherairi (2015: 66) und Schuster (2022: 97) können die Begriffe *Protest* und *Widerstand* so abgegrenzt werden, dass *Protest* Sichtbarkeit der handelnden Akteur:innen voraussetzt, während beim *Widerstand* die Akteur:innen auf Grund drohender Strafe und Verfolgung aus dem Verborgenen heraus handeln.

Unabhängig von der linguistischen Protestforschung können eine Reihe von Arbeiten zum Widerspruch im Sinne von Entgegensetzung gefunden werden, die sich weniger für soziokulturelle und politische Dimensionen des Widersprechens, sondern pragmatische und interaktionsbezogene Aspekte interessieren (vgl. Kallmeyer 1994; Kraft 1995; Helmer, Deppermann, Reineke 2017; Rothenhöfer 2022; Acke 2022; Acke & Mölsa 2024; Makulik 2024). Besonders hervorgehoben sei dabei eine Monographie von Spranz-Fogasy (1986), in der er sich umfangreich mit Widerspruchshandlungen aus gesprächslinguistischer Perspektive auseinandersetzt. Ebenso sind in diesem Bereich einige linguistische Arbeiten zum Thema Streit zu nennen (vgl. Holly & Schwitalla 1995; Gruber 1998; Luginbühl 2003; Spiegel 2021; Meier-Vieracker 2023).

4 Nonagentiver Widerspruch

Die linguistische Beschäftigung mit Widersprüchen im Sinne von Relationen der Unvereinbarkeit kann dahingehend bestimmt werden, dass unterschiedliche Widerspruchsrelationen zwischen sprachlichen Elementen untersucht werden, abhängig davon, was in einem jeweiligen linguistischen Teilbereich relevant ist.

Auf Ebene der Syntax wird Widerspruch vor allem in syntaktischen Relationen diskutiert, hier allen voran im Bereich der Konzessivität und Adversativität. Diesbezüglich sind eine Reihe von Arbeiten anzuführen, die Widerspruch nicht nur erwähnen, sondern als Gegenstand ihrer Analyse beschreiben (Pusch 1976; Rosengren 1984; Christl-Sorcan 2004; Acke 2020; Stolz 2022). Erwähnenswert ist zudem eine Arbeit von Karg (2017) zu kontrastierenden Konnektoren aus diskurslinguistischer Perspektive. Für eine systematische Beschreibung adversativer und konzessiver Konnektoren sei auf Breindl, Volodina und Waßner (2014: 511–567, 901–962) verwiesen.

Im Feld der Morphologie spielen Widersprüche unter anderem im Bereich des Bracketing Paradoxes (vgl. Newell 2021) eine Rolle, was Wörter betrifft, die mehrere morphologische Analysen zulassen. In der Phonologie werden mitunter Paradoxien in der Theorie und dem analytischen Begriffsinstrumentarium diskutiert (vgl. Newton 1971; van der Hulst 2003).

In der Forschung zu Semantik ist Widerspruch vor allem für die Antonymieforschung relevant, wobei hierbei betont werden muss, dass nicht jede Dimension von Antonymie eine Widerspruchrelation zwischen Wortbedeutungen markiert, sondern vielmehr ein polares Spektrum (*heiß* > *warm* > *lauwarm* > *kalt*). Widerspruch ist vor allem dort von Relevanz, wo es um komplementäre und dichotome semantische Relationen geht, es also keinen Zwischenraum gibt (*an/aus*, *rund/eckig*) (vgl. Jones et al. 2012: 11). Die Geschichte der Antonymieforschung von ihren strukturalistischen Wurzeln (vgl. Agricola [1969] 1972: 69) zu aktuellen kognitiv handlungsorientierten Ansätzen (vgl. Croft & Cruse 2012: 164-192) können bei Storjohann (2015) sowie Jones et al. (2012) nachvollzogen werden.

Sucht man im Bereich der Pragmalinguistik nach einer Beschäftigung mit Widerspruchsrelationen, so wird man am ehesten in der Humor- und Ironieforschung (siehe hierzu Kotthoff 2018) fündig. Widerspruch spielt hier insofern eine Rolle, als dass Sprecher:innen in der ironischen Rede eine Unvereinbarkeit von dem, was sie sagen, und dem, was sie meinen, signalisieren. Überdies können in diesem Zusammenhang zwei Arbeiten von Norrick (1991, 1989) hervorgehoben werden, in denen er sich mit den pragmatischen Funktionen von intendierten Selbstwidersprüchen und Paradoxien auseinandersetzt. Betont sei an dieser Stelle, dass Widerspruchsrelationen auch für unironische Sprachhandlungen wie dem Lügen relevant sind (vgl. Meibauer 2022: 42).

In der Diskurslinguistik werden Widerspruchsrelationen im Kontext von argumentativen Schlussmustern diskutiert. Wesentlich ist hierbei vor allem die Analyse des Widerspruchstopos (vgl. Wengeler 2003: 320–321; Spieß 2011: 514–517; Kalwa 2013: 323), womit gemeint ist, dass Akteur:innen so argumentieren, dass sie einen Widerspruch in den Aussagen ihrer Opponent:innen darzustellen und zu kritisieren versuchen. Man könnte in diesem Sinne davon sprechen, dass es um Widerspruch im Sinne einer Relationierung von Aussagen im Diskurs geht. Darüber hinaus sei an dieser Stelle angeführt, dass es in der Diskurslinguistik auch Brücken zu anderen widerspruchaffinen Teilbereichen gibt, beispielsweise in einer

Arbeit von Acke (2020), in der sie den diskursiven Gebrauch von adversativen und konzessiven Konnektoren analysiert, oder bei Cosic und Trochemowitz (i. Ersch.), welche versuchen, Ansätze der Antonymieforschung diskursanalytisch nutzbar zu machen. Grundlegende Überlegungen zum Verhältnis von Contradiction Studies und Diskurslinguistik lassen sich in besagtem Aufsatz von Warnke und Acke (2018), bei Warnke und Schmidt-Brücken (2019) sowie Warnke, Mattfeldt und Trochemowitz (2024) finden.

5 Partiiell-agentiver Widerspruch

Im Bereich des partiell-agentiven Widerspruchs, also dem Dissens, kann vor allem die Agonalitätsforschung angeführt werden. Dieser auf den Arbeiten von Felder (2013, 2015) und Mattfeldt (2018, 2020) aufbauende Bereich der Diskurslinguistik beschäftigt sich mit der konfligierenden Aushandlung diskursiven Wissens sowie damit verbundenen Konflikten um Zeichenbedeutungen und Deutungshoheiten im Diskurs. Wesentlich ist hierbei, dass agonale Diskurse zwar durchaus durch Widerspruchspraktiken (Protest/Widerstand/Debatten etc.) gekennzeichnet sind, es in der Agonalitätsforschung jedoch weniger um diese Praktiken selbst geht, sondern um die ihnen zugrundeliegenden und miteinander konkurrierenden Wissensformen und wie diese im Diskurs ausgehandelt werden (vgl. Felder 2013: 21–22).

Dass Widerspruchspraktiken selbst zum Gegenstand agonaler Diskurse werden können, sehen wir beispielsweise im aktuellen Diskurs um die Protestpraktiken der Letzten Generation und der Debatte, inwiefern diese als Straftaten bzw. sogar »Klimaterroristen«¹⁰ oder legitimer demokratischer Protest zu deuten sind. Anzuführen ist diesbezüglich Spitzmüllers und Bendels (2022) Konzept der Protestmetapragmatik, womit sie eine Auseinandersetzung des diskursiven Sprechens und damit verbundene Deutungs- und Zuschreibungsprozesse von Widerspruchspraktiken beschreiben. Überlegungen zu agonalen Metadiskursen nicht über Praktiken der Entgegensetzung, sondern Unvereinbarkeitsrelationen finden wir bei Trochemowitz (i. Ersch.), welcher sich mit konfligierenden Aushandlungsprozessen vermeintlich widersprüchlicher queer-christlicher Subjektpositionen beschäftigt.

10 www.tagesschau.de/inland/unwort-2022-101.html <12.01.24>.

6 Ausblick

Auch wenn die obige Skizzierung eher den Eindruck eines disparaten Verhältnisses der jeweiligen teildisziplinären linguistischen Erforschung von Widerspruch erweckt, so können an einigen Stellen punktuelle Versuche und Möglichkeiten festgestellt werden, übergreifende Bezugspunkte herzustellen, beispielsweise im Bereich der Forschung zu Konnektoren (Acke 2020) oder im Feld der Antonymieforschung (vgl. Cosic & Trochemowitz i. Ersch.). Ob sich diese Perspektiven und Anschlussmöglichkeiten zu einer systematischeren linguistischen Widerspruchsforschung verdichten werden und welche Rolle diese im Feld der Contradiction Studies (vgl. Lossau, Schmidt-Brücken & Warnke 2019; Febel, Knopf & Nonhoff 2023) spielen könnte, ist derzeit noch nicht absehbar.

Vor dem Hintergrund der bisherigen linguistischen Diskussion über Widerspruch (aller Lesarten) möchte ich abschließend drei Fragen vorstellen, die meiner Ansicht nach dazu geeignet wären, die disparate Diskussion über Widerspruch als sprachwissenschaftlichen Gegenstand zu synthetisieren und die jeweiligen Expertisen, Interessen und Perspektiven zu bündeln:

1. Welche Möglichkeiten gibt es, Widerspruch zu versprachlichen, und wie hängen verschiedene Ebenen der Sprache (Semantik, Grammatik, Phonetik etc.) damit zusammen?
2. Wie hängt das Denken über/ Erkennen von Widersprüchen mit Sprache zusammen und welche kognitiven sowie epistemischen Ebenen sind hierbei relevant?
3. Warum wird in spezifischen Kontexten widersprochen/ über Widersprüche gesprochen und welche gesellschaftliche Bedeutung hat widersprechendes und widerspruchsbezogenes Sprechen?

Wenngleich die vorangegangene Literatursichtung gezeigt hat, dass die Linguistik zu diesen Fragen bereits einiges beigetragen hat, so kann die Auseinandersetzung mit ihnen noch nicht als vollends erschöpft angesehen werden. Eine Linguistik,

die an interdisziplinäre Diskussionen der Contradiction Studies anschließt und die jeweiligen Expertisen linguistischer Teilbereiche zu bündeln versteht, kann dazu beitragen – so mein zentrales Argument –, tiefergehende Erkenntnisse über Widerspruch als genuin sprachliches Phänomen zu liefern. Im besten Falle können die vorliegende Skizze und Begriffsdifferenzierung als Inspiration und Orientierung dienen, um weitere Diskussionen in diesem Bereich anzuregen.

Literatur

- Acke, Hanna. 2020. Zur Funktion von Widerspruchsdeklarationen. In Ingo H. Warnke, Anna-Katharina Hornidge & Susanne Schattenberg (eds.), *Kontradiktorische Diskurse und Macht im Widerspruch*, 95–120. Wiesbaden: Springer. doi.org/10.1007/978-3-658-30345-7_5.
- Acke, Hanna. 2022. Widerspruch einlegen. Sprachhandlungen zum Ausdruck von Widerspruch in einer linguistischen Kontroverse. In Julia Nintemann & Cornelia Stroh (eds.), *Über Widersprüche sprechen. Linguistische Beiträge zu Contradiction Studies*, 1–39. Wiesbaden: Springer. doi.org/10.1007/978-3-658-34804-5_1.
- Acke, Hanna & Temu Mölsa. 2024. Widersprechen im demokratischen Diskurs – Überlegungen zum Fall von »Jana aus Kassel«. *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 20(1). 13–37. 10.46771/9783967694345_2.
- Agricola, Erhard. [1969] 1972. *Semantische Relationen im Text und im System*. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110907551.
- Breindl, Eva, Anna Volodina & Ulrich H. Waßner. 2014. *Handbuch der deutschen Konnektoren 2. Semantik der deutschen Satzverknüpfers*. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110341447.
- Christl-Sorcan, Astrid. 2004. *Scharniere, Schalter und Brücken. Widerspruchstechniken mit syntaktisch hervorgehobenen Konnektoren*. Berlin: Logos-Verl.
- Croft, William & David A. Cruse. 2012. *Cognitive linguistics*. Cambridge: Cambridge Univ. Press. doi.org/10.1017/CBO9780511803864.
- Cosic, Martina & Jonas Trochemowitz. 2024. »Man kann sich nicht gleichzeitig für Feminismus und Freiheit einsetzen.« Zur diskursgrammatischen Konstitution von Antonymie. *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 20(1). 39–8. 10.46771/9783967694345_3.
- Dang-Anh, Mark. 2019. *Protest twittern: Eine medienlinguistische Untersuchung von Straßenprotesten*. Bielefeld: transcript. doi.org/10.1515/9783839448366.
- Dang-Anh, Mark, Dorothee Meer & Eva L. Wyss. 2022. Zugänge und Perspektiven linguistischer Protestforschung. In Mark Dang-Anh, Dorothee Meer & Eva L. Wyss (eds.),

- Protest, Protestieren, Protestkommunikation*, 1–26. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110759082-001.
- Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache*. Dissens – Schreibung, Definition, Bedeutung, Etymologie, Synonyme, Beispiele | DWDS. www.dwds.de/wb/Dissens <12.01.2024>.
- Dreesen, Philipp. 2015. *Diskursgrenzen. Typen und Funktionen sprachlichen Widerstands auf den Straßen der DDR*. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110365573.
- Febel, Gisela, Kerstin Knopf & Martin Nonhoff. 2023. Contradiction Studies. Exploring the Field. An Introduction. In Gisela Febel, Kerstin Knopf & Martin Nonhoff (eds.), *Contradiction Studies. Exploring the Field*, 1–74. Wiesbaden: Springer. doi.org/10.1007/978-3-658-37784-7_1.
- Felder, Ekkehard. 2013. Faktizitätsherstellung mittels handlungsleitender Konzepte und agonaler Zentren. Der diskursive Wettkampf um Geltungsansprüche. In Ekkehard Felder (ed.), *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen*, 13–28. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110289954.13.
- Felder, Ekkehard. 2015. Lexik und Grammatik der Agonalität in der linguistischen Diskursanalyse. In Heidrun Kämper & Ingo H. Warnke (eds.), *Diskurs – interdisziplinär. Zugänge, Gegenstände, Perspektiven*, 87–121. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783050065281-006.
- Gherairi, Jasmina. 2015. *Persuasion durch Protest. Protest als Form erfolgsorientierter, strategischer Kommunikation*. Wiesbaden: Springer VS. doi.org/10.1007/978-3-658-08618-3.
- Gnau-Franké, Birte C. & Eva L. Wyss. 2022. »Dich krieg ich auch noch.« Online-Proteste und Protestbeiträge in sozialen Medien am Beispiel von #Aufschrei und #MeToo. In Mark Dang-Anh, Dorothee Meer & Eva L. Wyss (eds.), *Protest, Protestieren, Protestkommunikation*, 167–194. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110759082-008.
- Gruber, Helmut. 1996. *Streitgespräche. Zur Pragmatik einer Diskursform*. Wiesbaden: Springer VS. doi.org/10.1007/978-3-663-07738-1.
- Helmer, Henrike, Arnulf Deppermann & Silke Reineke. 2017. Antwort, epistemischer Marker oder Widerspruch? Sequenzielle, semantische und pragmatische Eigenschaften von Ich weiss nicht. In Arnulf Deppermann, Nadine Proske & Arne Zeschel (eds.), *Verben im interaktiven Kontext. Bewegungsverben und mentale Verben im gesprochenen Deutsch*, 377–405. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Holly, Werner & Johannes Schwitalla. 1995. Explosiv – der heiße Stuhl. Streitkultur im kommerziellen Fernsehen. In Stefan Müller-Doohm & Klaus Neumann-Braun (eds.), *Kulturinszenierungen*, 59–88. Frankfurt/M.: Suhrkamp.


- Jones, Steven, Lynne M. Murphy, Carita Paradis & Caroline Willners. 2012. *Antonyms in English. Construals, constructions and canonicity*. Cambridge: Cambridge U Press. doi.org/10.1017/CBO9781139032384.002
- Kallmeyer, Werner. 1994. Zustimmung und Widersprechen. Zur Gesprächsanalyse von Problem- und Konfliktgesprächen. In Magdolna Bartha, Attila Péteri & Eötvös L. Tudományegyetem (eds.), *Textverstehen – Textarbeit – Textkompetenz*, 43–71. ELTE Germanistisches Institut.
- Kalwa, Nina. 2013. *Das Konzept »Islam«. Eine diskurslinguistische Untersuchung*. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110309973.
- Kämper, Heidrun. 2022a. Protest als sprachliches Umbruchphänomen der späten 1960er Jahre. Aushandeln einer politischen Ausdrucksform. In Mark Dang-Anh, Dorothee Meer & Eva L. Wyss (eds.), *Protest, Protestieren, Protestkommunikation*, 147–166. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110759082-006.
- Kämper, Heidrun. 2022b. Sprachlicher Ausdruck von Alltagsdissidenz 1933 bis 1945. In Julia Nintemann & Cornelia Stroh (eds.), *Über Widersprüche sprechen. Linguistische Beiträge zu Contradiction Studies*, 121–144. Wiesbaden: Springer. doi.org/10.1007/978-3-658-34804-5_5.
- Kotthoff, Helga. 2018. Humor in der Pragmatik. In Frank Liedtke & Astrid Tuchen (eds.), *Handbuch Pragmatik*, 302–311. Stuttgart: Metzler. doi.org/10.1007/978-3-476-04624-6_30
- Kraft, Barbara. 1995. Zur Entwicklung des Widersprechens bei Vorschulkindern: Formen der Etablierung von Opposition. *Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung* 47(1). 94–99.
- Lasch, Alexander. 2014. Das Fenster wirkt geschlossen. Überlegungen zu nonagentiven Konstruktionen des Deutschen aus konstruktionsgrammatischer Perspektive. In Alexander Lasch & Alexander Ziem (eds.), *Grammatik als Netzwerk von Konstruktionen*, 65–96. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110353693.65.
- Lossau, Julia, Daniel Schmidt-Brücken & Ingo H. Warnke. 2019. The Challenge of Contradictions. Thinking Through Spaces of Dissension. In Julia Lossau, Daniel Schmidt-Brücken & Ingo H. Warnke (eds.), *Spaces of Dissension. Towards a New Perspective on Contradiction*, 1–18. Wiesbaden: Springer. doi.org/10.1007/978-3-658-25990-7_1.
- Luginbühl, Martin. 2003. Streiten im Chat. *Linguistik Online* 15(3). doi.org/10.13092/lo.15.816.
- Makulik, Fiona S. 2024. Zur Ästhetik von Widerspruchspraxen am Beispiel des feministischen Abtreibungsdiskurses in den 1970er Jahren. *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 20(1). 93–114. 10.46771/9783967694345_5.

- Mattfeldt, Anna. 2018. *Wettstreit in der Sprache. Ein Empirischer Diskursvergleich Zur Agonalität Im Deutschen und Englischen Am Beispiel des Mensch-Natur-Verhältnisses*. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110565621.
- Mattfeldt, Anna. 2020. Widerspruch, Diskurs und das Phänomen der Agonalität. Eine methodologische und sprachvergleichende Analyse diskursiven Wettstreits. In Ingo H. Warnke, Anna-Katharina Hornidge & Susanne Schattenberg (eds.), *Kontradiktorische Diskurse und Macht im Widerspruch*, 73–93. Wiesbaden: Springer. doi.org/10.1007/978-3-658-30345-7_4.
- Meibauer, Jörg. 2022. Konzepte des Lügens. In Julia Nintemann & Cornelia Stroh (eds.), *Über Widersprüche sprechen. Linguistische Beiträge zu Contradiction Studies*, 41–63. Wiesbaden: Springer. doi.org/10.1007/978-3-658-34804-5_2.
- Meier-Vieracker, Simon. 2023. Das Fußballstadion als Streitarena. In Claudia Weiß & Holger Zaunstock (eds.), *Streit. Menschen, Medien, Mechanismen im 18. Jahrhundert und heute*, 178–193. Halle: Verlag der Franckeschen Stiftungen.
- Michel, Sascha & Steffen Pappert. 2022. Multimodale Protestpraktiken analog und digital. Zur kritischen Aneignung von Wahlplakaten vor Ort und im Netz. In Mark Dang-Anh, Dorothee Meer & Eva L. Wyss (eds.), *Protest, Protestieren, Protestkommunikation*, 167–194. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110759082-007.
- Newell, Heather. 2021. Bracketing Paradoxes resolved. *The Linguistic Review* 38(3). 443–482. doi.org/10.1515/tlr-2021-2072.
- Newton, Brian E.. 1971. Ordering paradoxes in phonology. *Journal of Linguistics* 7(1). 31–53.
- Norrick, Neal R. 1989. How paradox means. *Poetics Today* 10(3). 551–562.
- Norrick, Neal R. 1991. Contradiction and Paradox in Discourse. In Jef Verschueren (ed.), *Levels of Linguistic Adaptation, volume 2*, 195–201. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company. doi.org/10.1075/pbns.6.2.12nor.
- Polenz, Peter v. [2008] 2012. *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110969832 .
- Pusch, Luise F. 1976. Über den Unterschied zwischen aber und sondern oder die Kunst des Widersprechens. In Rudolf Kern (ed.), *Löwen und Sprachtiger. Akten des 8. Linguistischen Kolloquiums Löwen, 19. - 22. September 1973*, 127–143. Louvain: Peeters.
- Rosengren, Inger. 1984. ABER als Indikator des Widerspruchs. In Werner Besch & Klaus Hufe-land (eds.), *Festschrift für Siegfried Grosse. Zum 60. Geburtstag*, 209–232. Göttingen: Kümmerle.
- Rothenhöfer, Andreas. 2022. Multimodaler (Selbst-)Widerspruch. In Julia Nintemann & Cornelia Stroh (eds.), *Über Widersprüche sprechen. Linguistische Beiträge zu Contradiction Studies*, 87–119. Wiesbaden: Springer. doi.org/10.1007/978-3-658-34804-5_4.


- Schuster, Britt-Marie. 2022. Widersprechen als diskursive Praktik. Illustriert an der Widerstandskommunikation gegen den Nationalsozialismus (1933–1945). In Mark Dang-Anh, Dorothee Meer & Eva L. Wyss (eds.), *Protest, Protestieren, Protestkommunikation*, 93–116. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110759082-004.
- Spiegel, Carmen. 2021. Streitinteraktion im Alltag. mündlich/schriftlich. In Ernest W.B. Hess-Lüttich (ed.), *Handbuch Gesprächsrhetorik*, 373–387. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110333572-015.
- Spieß, Constanze. 2011. *Diskursbehandlungen. Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte*. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110258813.
- Spitzmüller, Jürgen & Christian Bendl. 2022. Veränderung durch Stabilität. Konturen einer Protest(meta)pragmatik. In Mark Dang-Anh, Dorothee Meer & Eva L. Wyss (eds.), *Protest, Protestieren, Protestkommunikation*, 27–60. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110759082-002.
- Spranz-Fogasy, Thomas. 1986. »widersprechen«. *Zu Form und Funktion eines Aktivitätstyps in Schlichtungsgesprächen. Eine gesprächsanalytische Untersuchung*. Tübingen: Narr.
- Stolz, Thomas. 2022. Entlehntes aber. Kontaktinduzierte Diffusion adversativer Konnektoren des konjunkionalen Typs. In Julia Nintemann & Cornelia Stroh (eds.), *Über Widersprüche sprechen. Linguistische Beiträge zu Contradiction Studies*, 145–177. Wiesbaden: Springer. doi.org/10.1007/978-3-658-34804-5_6.
- Storjohann, Petra. 2015. Deutsche Antonyme aus korpuslinguistischer Sicht. Muster und Funktionen. *OPAL*(3). 3–35. doi.org/doi:10.14618/opal_03-2015.
- Trochemowitz, Jonas. i. Ersch. [2024]. Linguistische Diskursethnographie als Zugriff auf das Praxisfeld Queer-Gottesdienst. In Hanna Acke, Silvia Bonacchi, Mark Dang-Anh, Simon Meier-Vieracker, Ingo H. Warnke (eds.), *Diskurs – interdisziplinär 11: Diskursanalyse jenseits von Big Data (IDSopen)*. Mannheim: IDS Verlag.
- van der Hulst, Harry. 2003. Structure paradoxes in phonology. In Stefan Ploch (ed.), *Living on the Edge*, 75–94. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110890563.75.
- Warnke, Ingo H. 2016. Tahrir is not a square. Wie meta-urbane Protestkommunikate städtische Territorien des Widerspruchs strukturieren. *Zeitschrift für Semiotik* 38(1–2). 65–86. doi.org/10.14464/zsem.v38i1-2.622.
- Warnke, Ingo H. & Hanna Acke. 2018. Ist Widerspruch ein sprachwissenschaftliches Objekt? In Alexander Ziem & Martin Wengeler (eds.), *Diskurs, Wissen, Sprache. Linguistische Annäherungen an kulturwissenschaftliche Fragen*, 319–344. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110551853-014.

- Warnke, Ingo H. & Daniel Schmidt-Brücken. 2019. A Blob with Aplomb. Introducing Discourse-Linguistic Contradiction Studies Outside the Box. In Julia Lossau, Daniel Schmidt-Brücken & Ingo H. Warnke (eds.), *Spaces of Dissension. Towards a New Perspective on Contradiction*, 67–95. Wiesbaden: Springer. doi.org/10.1007/978-3-658-25990-7_4.
- Warnke, Ingo H., Anna Mattfeldt & Jonas Trochemowitz. 2024. Diskurs ist Widerspruch. *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 20(1). 5–12.
- Karg, Wolfram. 2017. *Identität durch Normalitätserwartungen. Konnektoren und Kontrastrelationen im deutschen Kolonialdiskurs*. Bremen. media.suub.uni-bremen.de/handle/elib/1358<12.01.24>.
- Wengeler, Martin. 2003. *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985)*. Tübingen: Niemeyer. doi.org/10.1515/9783110913187.
- Ziem, Alexander & Alexander Lasch. 2013. *Konstruktionsgrammatik. Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze*. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110295641.
- Zimmermann, Barbara & Stefan Resch. 2017. Protest als Eintrittskarte in den Diskurs. *Wiener Linguistische Gazette (WLG)* 81. 75–105.

Anna Maria Kamenik



»Wer sagt denn jetzt, was richtig ist?!« oder Konflikte als Strukturmerkmal einer offenen Gesellschaft



Zitationsempfehlung: Kamenik, Anna Maria. 2024. »Wer sagt denn jetzt, was richtig ist?!« oder Konflikte als Strukturmerkmal einer offenen Gesellschaft. In ThemaTalkers (Lara Berlage, Julian Engelken, Peter Ernst, Jan Hensellek, Lara Herford, Louis Hypius, Sargis Poghosyan, Angelina Schellin, Susanne Sophie Schmalwieser & Ingo H. Warnke) (eds.), *Debattieren, Opponieren, Protestieren. Interdisziplinäre Perspektiven auf sprachliche Praktiken des Widersprechens*, 82–89. OpenAccess U Bremen. doi.org/10.26092/elib/3138.

CC BY 4.0

Komplexität, Ambiguität, Krisenhaftigkeit: Veränderungen beherrschen gegenwärtige Erzählungen und lange bewährte Rollenmodelle und Handlungsmuster in privaten oder beruflichen Beziehungen verschwimmen. Die global vernetzte Welt hält unzählige Alternativen, Entscheidungen und Aushandlungen bereit. Sie fordert Positionen, Gegenpositionen und sprachliche sowie nicht-sprachliche Akte der Positionierung. Was Reckwitz (2019) als *Gesellschaft der Singularitäten* greift, beschreibt die Segmentierung gesellschaftlicher Zugehörigkeit und Identitäts- sowie Gruppenbildung. Die Frage, wie ein friedliches Zusammenleben gestaltet werden kann, lässt sich nicht beantworten, ohne auf Debatten, Konflikte und Widersprüche sowie ihre gesellschaftliche Konnotation und Einbettung zu blicken. Im Folgenden rahme ich Konflikte als Strukturmerkmal offener, demokratischer Gesellschaften und markiere damit *Debattieren*, *Opponieren*, *Protestieren* als axiomatische Grundformen demokratischer Aushandlung.

Deutschland ist ein demokratisch – repräsentativ, parlamentarisch, wehrhaft – organisierter Staat und trägt den Anspruch friedlicher Aushandlung pluraler Positionen in sich. So lebt Demokratie oft von Voraussetzungen, die sie nicht per se hat: dass alle – oder zumindest die meisten Menschen – eines Staates mündige Bürger:innen sind und sich beteiligen. Prinzipien einer Demokratie sind bspw. Volkssouveränität, Gewaltenteilung und die Achtung der Menschenrechte. Dies führt in einer utopischen Welt zur Gleichheit und Freiheit aller Menschen, denn diese beiden Werte bilden in der Realität die beiden Seiten derselben Medaille. So schreibt Balibar, »dass die Gleichheit *der Freiheit gleich*, mit Freiheit identisch ist und umgekehrt. Jede der beiden ist das exakte »Maß« der anderen« (Balibar 2012: 91; Herv. i.O.).

1 Die Geschichte von Offenheit und Grenzen

Demokratie, Pluralismus oder Toleranz sind alltagsgebräuchliche Worte, die zugleich ein Versprechen vom friedlichen, harmonischen Miteinander in sich tragen. Dieses Narrativ impliziert, dass sich alle nur bemühen, sensibel sein und miteinander reden müssen, damit Unklarheiten, Missverständnisse und Konflikte früher oder später verschwinden. Diese Erzählung folgt einem konsensorientierten Demokratie- und Politikverständnis, welches die Rolle von Widerspruch als temporär rahmt und den Blick auf einen utopischen, konfliktlosen Zustand in der Zukunft richtet. Dage-

gen steht ein konfliktorientierter Demokratiebegriff, der Konflikte als Indikator von Öffnungsprozessen deutet – sie damit zum demokratischen Strukturmerkmal erklärt. Aus dieser Perspektive ist es ein Trugschluss, dass das Zusammenleben mit einer Vielzahl unterschiedlicher Lebensweisen, Bedürfnissen und Interessen harmonischer werden sollte. Wer offen ist und im Pluralismus handlungsfähig bleibt, kann mit anderen in Konflikt treten, ohne die eigene Position zu schmälern. Wer sich als Demokrat:in versteht, tritt für eigene Überzeugungen ein und gestaltet Diskurs und Umgangsformen mit, wofür es unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten gibt. In jüngster Zeit zeigt sich dies etwa an der kontroversen Debatte um die sog. *Letzte Generation*, die zunehmend mit Mitteln zivilen Widerstands auf Missstände aufmerksam macht und damit Debatten über den Umgang mit der Klimakrise zuspitzt. Daraus lassen sich drei Gedanken ableiten: 1. Streitpunkte und deren Lösungen gehen über eine argumentative Aushandlung hinaus und betreffen Menschen in verschiedenen Facetten ihrer Eingebundenheit im Moment, in Vergangenheit und Zukunft; 2. Praktiken des Widerspruchs gibt es in unterschiedlichen Schraffierungen und ihre öffentliche Bewertung hat immer etwas mit historisch-regionaler Rahmung zu tun, also der Frage von Angemessenheit im jeweiligen Kontext; 3. Die Teilnahme am gesellschaftlichen Diskurs ist nicht selbstverständlich, aber Voraussetzung einer funktionierenden Demokratie. Eine Analyse verfügbarer Ressourcen zeigt dabei machttheoretische Elemente.

Kontext und Ressourcen manifestieren sich in historisch gewachsenen, prinzipiell veränderbaren materiellen, institutionellen und zwischenmenschlichen Zuständen und Umgangsformen. Grundstrukturen des gesellschaftlichen Zusammenlebens gehen u.a. auf den Kolonialismus zurück: Die Erzählung des Fortschritts, Eurozentrismus und die stetige Überwindung von Krisen zurück zum Normalzustand prägt unser Denken (vgl. bspw. Sarbo 2023; Balibar [1990] 2019). Hieran sind bestimmte Fragen der Zugehörigkeit und Abgrenzung geknüpft, die sich insbesondere in Öffnungsbewegungen, bspw. Themen der Migration, Flucht und Integration, zuspitzen – immerhin zeigt sich am Anderen auch ein Bild von sich selbst. Durch Integration in bestehende Gesellschaftssysteme werden diese nicht friedlicher – im Sinne von harmonischer –, sondern im Gegenteil konfliktreicher. Mit dem *Integrationsparadox* verdeutlicht El-Mafaalani (2018), dass offene Gesellschaften vor der Herausforderung stehen, auch widerstreitende Positionen miteinander zu artikulieren; und sei es, um sie nebeneinander stehenzulassen. Die

Stichworte für den sozialen Frieden sind Ambiguitätstoleranz einerseits – das Aushalten von Widersprüchlichkeiten – und wehrhafte Demokratie andererseits – Grenzen der Toleranz und Menschenfeindlichkeit zu benennen und zu schützen. Konflikte als demokratische Ausdrucksform zu verstehen und diese zu rahmen, entspricht dem Auftrag der Demokratie:

Offenheit nach innen und nach außen könnten als Grenzenlosigkeit falsch verstanden werden. Das Gegenteil ist der Fall: Offenheit bedeutet zwingend, dass es Grenzen gibt. [...] Die Grenzen sind kein Problem, sondern eine Notwendigkeit. Die Herausforderung ist der Umgang mit Grenzen, das Verhältnis zwischen Offenheit und Geschlossenheit, die Verschiebung von Grenzen und die Neubewertung ihrer Funktion (El-Mafaalani 2018: 20)

Beispielsweise mithilfe postkolonialer Bildung und dekolonialer Intervention, also der Aufnahme facettenreicher Formen der Wissensproduktion und -auswahl, lassen sich solche Praktiken aufdecken und strukturell erfassen (vgl. bspw. bildungsLab* 2021). Zusammenfassend kann sich eine Demokratie also gerade eine kontroverse Vielstimmigkeit zugutehalten, denn sie kann in ihrer Prozesshaftigkeit und Offenheit Konflikte und Kontroversen aushalten – solange diese nicht ihre Prinzipien als solche gefährden. Sprachliche Akte des Widersprechens – Debattieren, Opponieren, Protestieren – erweisen sich als nützliche Indikatoren für aktuelle Streitpunkte und Bedürfnisse einer Gesellschaft, die es politisch aufzunehmen gilt, ohne alles konsensual befrieden zu wollen. In der interdisziplinären Analyse gesellschaftlicher Konfliktlinien und ihren unterschiedlichen Dimensionen liegt die Möglichkeit zur Aufnahme und Übertragung in andere Felder der Wissensproduktion und (Aus-)Handlung.

2 Debattenkultur in einer widersprüchlichen Welt

In erster Linie sind Widerspruch und Protest offensichtliche Zeichen des Nicht-Einverstanden-Seins. Sie fordern ein, was Demokratie braucht und aushalten muss: Räume für konstruktiven und kontroversen Austausch, für Konflikt, für Argumente, für Perspektiven unterschiedlicher Betroffenheit. Konfliktaustragung findet hier nicht im modus operandi der Konsensfindung statt. In diesem Verständnis wird *das Politische* gestärkt, unter welchem Mouffe »die Dimension des Antagonis-

mus, der viele Formen annehmen und in unterschiedlichen sozialen Beziehungen zutage treten kann« (Mouffe [2013] 2016: 22–23), versteht. Politik bezeichnet im Anschluss konkrete »Praktiken, Diskurse und Institutionen« (Mouffe [2013] 2016: 23), die sich am Politischen abarbeiten. Während die Form des Politischen und der Politik auf Zugehörigkeit und Identifikation verweisen, operieren moralische Argumente mit »Gut« und »Böse« und geben ein Absolutheitsversprechen. Mouffe distanziert sich klar von der Annahme, mit wachsendem Individualismus – wie in politisch liberalen Lagern angestrebt – Konfliktlinien zu beseitigen, denn gerade in jenen Konflikten werden Zugehörigkeit und Differenzbildung sinnstiftend. Folglich sieht sie den »Liberalismus unfähig, ein adäquates Modell der pluralistischen Natur der sozialen Welt, einschließlich der mit dem Pluralismus verbundenen Konflikte, zu entwickeln« (Mouffe [2013] 2016: 23). Mouffe zeichnet hierfür die Kategorien zwischen agonistischer und antagonistischer Politik auf: Während sich in antagonistischen Konstellationen politische Gegner:innen als Feind:innen gegenüberstehen, markiert der Agonismus eine Austragung zwischen Gegner:innen. In diesem Verständnis sind »die »Anderen« nicht als Feinde wahrzunehmen, die es zu vernichten gilt, sondern als Kontrahenten, deren Ideen es zwar – mit aller Schärfe – zu bekämpfen gilt, deren Recht, für diese Ideen einzutreten, aber nicht infrage gestellt werden darf« (Mouffe [2013] 2016: 28). Mouffe stellt darüber hinaus »»Leidenschaften« als treibende Kraft auf dem Feld der Politik« (Mouffe [2013] 2016: 27) heraus und wirft ein Schlaglicht auf eine Anfangsthese des Textes: Konflikte und Unstimmigkeiten erstrecken sich nicht nur auf sachliche Argumente, da sie auf Kategorien der Identität und Zugehörigkeit, auf Inklusion und Exklusion verweisen. Die Gefahr für die Demokratie liegt entsprechend auch nicht grundsätzlich in differenzbildenden Kategorien, vielmehr müssen Wir-/Sie-Beziehungen aktiv benannt und gestaltet werden, sodass sie nicht Freund-/Feind-Bilder eröffnen, sondern in friedlicher Koexistenz bleiben. Die Gestaltung von – mitunter widerstreitendem – Pluralismus und die Befriedung von Konflikten, nicht ihre Lösung durch das Festlegen neuer Dogmen, ist damit zentrale Aufgabe von Demokratie.

3 Der Dialog als demokratisches Instrument

Konflikte gehen folglich mit einer pluralen, offenen Gesellschaft einher. Sie sind Merkmal einer lebendigen Demokratie und deuten darauf hin, dass an Grenzen und ihrer Bedeutung für gesellschaftliches Zusammenleben gearbeitet wird. Als solche sollten sie nicht zwischen Feind:innen, sondern zwischen Kontrahent:innen geführt werden, die ein gemeinsames Verständnis demokratischer Aushandlung eint. All diese Aspekte bedenkend, führe ich als Instrument für konkrete Interaktionen und gesellschaftliches Aufbrechen der Freund-Feind-Haltung den Dialog ein. Er ist ein basales demokratisches Instrument, insofern durch ihn verschiedene Positionen sichtbar werden und die gegenseitige Überzeugung nicht als notwendiges Ziel verfolgt wird. Dialog entstammt dem griechischen *diálogos* »Unterredung, Gespräch« und ist nicht auf ein Gespräch zwischen zwei Personen beschränkt. Außerdem erweitert sich der Fokus über den Inhalt eines Gesprächs hinaus auf den Kontext, Leerstellen und Zwischentöne. Für den Dialog als Methode zur Förderung eigenverantwortlichen Denkens durch Reflexion, Haltungsarbeit und Argumentation entwickelte seinerzeit Sokrates die Mäeutik (Platon, *Theaitetos* 148e–151d). Im Dialog nähern sich Menschen einander an, indem sie die eigene und andere Position aus ihrem Kontext heraus verstehen möchten. Empathie, Neugier und Interesse sind hier wichtige Grundzüge.

Im Unterschied zum Gespräch verweist Bohm (1998) auf den öffnenden und zugehenden Charakter des Dialogs. Im Dialog werden neue Erfahrungen und Erkenntnisse gewonnen, sodass dieser qua Verbindung aus Inhalt und Vorgehen ein Lernfeld darstellt. Nicht die Moralisierung von Fragestellungen in gut und schlecht, richtig oder falsch, sondern die Eröffnung eines Raums, aus dem heraus Werte, Argumente und Wissen offengelegt werden können, wird verfolgt. Dialoge führen demnach nicht nur zum Austausch, sondern stellen eine eigene Transformation dar, wenn eigene Standpunkte und Handlungsmuster in ihrer Entstehung und im Kontext betrachtet werden, was verdeutlicht, dass diese niemals absolut bestehen können. Das macht den Dialog zu einem adäquaten Instrument in demokratisch geführten Konflikten.

4 Debattieren, opponieren, protestieren in der offenen Gesellschaft


Die Argumentation zusammenfassend können Konflikte als andauernde Erneuerungsprozesse von Demokratie hin zu einer gerechteren Gesellschaft begriffen werden. Sie sind ein Strukturmerkmal pluraler, offener Gesellschaften, die sich in stetiger Anpassung, Prozesshaftigkeit und Aushandlung befinden, um auf die schnelllebigen globalen Veränderungen zu reagieren. Im Sinne der zugespitzten Anfangsfrage »Wer sagt denn nun, was richtig ist?!« gilt es nach gemeinsamen Standpunkten und Konflikten, nach Grenzen und Offenheit zu suchen und dabei nicht auf dogmatische Versprechungen zu vertrauen, sondern die eigene Position immer wieder an der von anderen und den Zuständen der Welt zu überprüfen. Sprachliche Praktiken des Widerspruchs sind somit als konkrete Anlässe demokratischer und politischer Aushandlung zwischen Gegner:innen zu verstehen und müssen tunlichst die Unterstellung feindlicher Bilder unterlassen, denn nur so erhält sich das politische Muster der Zugehörigkeit und Differenzbildung. Im Kern markieren sprachliche Akte des Widerspruchs die eigene Zugehörigkeit und Abgrenzung im demokratischen Zusammenleben. Sie sind es, die in hohem Maße Beteiligung, Machtverteilung und die Aufrechterhaltung sozialen Friedens unter den Bedingungen von Pluralismus und der globalen Vernetzung einfordern. Sie sind demokratische Handlungen, die Zugehörigkeit und Abgrenzung gleichermaßen thematisieren und als solche erstrebenswert für die Weiterentwicklung eines gerechten sozialen Miteinanders. In einem Balanceakt von (öffentlichem) Widersprechen bei gleichzeitigem Im-Gespräch-bleiben hilft der Dialog: Nicht, um einen Konsens herzustellen, sondern um die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der eigenen und anderen Position zu beleuchten und auf diese Weise in Gleichzeitigkeit und Widerspruch, durch Ambiguitätstoleranz gestärkt, einzelne Facetten der Zugehörigkeit und Differenz der offenen Gesellschaft in sich selbst und im Anderen zu finden.

Literatur


- Balibar, Étienne. 2012. *Gleichfreiheit*. Berlin: Suhrkamp.
- Balibar, Étienne. [1990] 2019. Rassismus und Krise. In Étienne Balibar & Immanuel Wallerstein (eds.), *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*, 261–272. Hamburg: Argument.
- bildungsLab*. 2021. *Bildung. Ein postkoloniales Manifest*. Münster: Unrast.

- Bohm, David. 1998. *Der Dialog*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- El-Mafaalani, Aladin. 2018. *Das Integrationsparadox*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Mouffe, Chantal. [2013] 2016. *Agonistik. Die Welt politisch denken*. Berlin: Suhrkamp.
- Platon. 1977. In Gunther Eiger (ed.), *Platon. Werke in acht Bänden. Theaitetos*, 148e–151d. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Reckwitz, Andreas. 2019. *Die Gesellschaft der Singularitäten*. Berlin: Suhrkamp.
- Sarbo, Bafta. 2023. Rassismus und gesellschaftliche Produktionsverhältnisse. In Elenora Roldan Mendivil & Bafta Sarbo (eds.), *Die Diversität der Ausbeutung. Zur Kritik des herrschenden Antirassismus*, 37–63. Berlin: Dietz.

Hanna Völker



Kontroverse Versuche der Vereindeutigung Öffentlich-politische Sprachthema- tisierungen im Einwanderungsdiskurs



Zitationsempfehlung: Völker, Hanna. 2024. Kontroverse Versuche der Vereindeutigung. Öffentlich-politische Sprachthematizierungen im Einwanderungsdiskurs. In ThemaTalkers (Lara Berlage, Julian Engelken, Peter Ernst, Jan Hensellek, Lara Herford, Louis Hypius, Sargis Poghosyan, Angelina Schellin, Susanne Sophie Schmalwieser & Ingo H. Warnke) (eds.), *Debattieren, Opponieren, Protestieren. Interdisziplinäre Perspektiven auf sprachliche Praktiken des Widersprechens*, 90–99. OpenAccess U Bremen. doi.org/10.26092/elib/3139.

CC BY 4.0

*It's the language, stupid.*¹

1 Einführung: *Gucken wir uns die Sprache einmal an*²

Weshalb thematisieren Politiker:innen auf politischen Bühnen wie Fernsehdiskussionsrunden und Plenardebatten angesichts streng reglementierter Rededauern den eigenen und insbesondere auch fremden Sprachgebrauch? In welchem Verhältnis stehen solche Sprachthematisierungen mit sprachlichen Handlungen des Widersprechens in von Dissens geprägter Kommunikation? In Anlehnung an die Frage »Ist Widerspruch ein sprachwissenschaftliches Objekt?« (Warnke & Acke 2018), die an den programmatischen Aufsatz »Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt?« (Busse & Teubert 1994) anschließt, lässt sich fragen, inwiefern Widerspruch und Widersprechen politolinguistische Analyseobjekte darstellen. Hierbei ergeben sich drei Aspekte:

1. Es bestehen Spannungsverhältnisse zwischen heterogenen, mitunter gegensätzlichen Anforderungen an die außengerichtete öffentlich-politische Kommunikation von Politiker:innen. An sie wird seitens der Öffentlichkeit, vermittelt durch die Medien, der Anspruch nach Eindeutigkeit, Klarheit und Präzision erhoben. Demgegenüber stehen parteipolitische Sprachstrategien und Kommunikationsziele wie das Offenhalten von Handlungsspielräumen (vgl. Klein 2010) oder der kalkulierten Ambivalenz (vgl. Klein 1996; Reisigl 2020), um unterschiedliche Adressat:innengruppen gleichermaßen anzusprechen. Die an öffentlich-politische Kommunikation gestellten oder herangetragenen Forderungen und ihre politischen Zwecke können in Widerspruch zueinander treten.
2. Die Konkurrenzverhältnisse unterschiedlicher Ideologien und Gesellschaftsentwürfe bringen politische Diskurse hervor und in Diskursen manifestieren sich Widersprüche und agonale Austragungsformen bzw. kommunikative Praktiken des Widersprechens.

1 Helge Lindh, DB 19/233, 29972.

2 Helge Lindh, DB 19/233, 29972.

3. Explizite (kritische) Sprachthematizierungen der Diskursakteur:innen können Hinweise auf strittige Sichtweisen und Standpunkte, Kontroversen und gesellschaftliche Problemlagen geben. Sie können mit Praktiken des Widersprechens korrespondieren und als Einspruch erhebende Kommunikationsformen verstanden werden, innerhalb von Sprachnormierungsversuchen und politisch strategischem sprachlichen Handeln.

Besonderes Augenmerk liegt im vorliegenden Beitrag auf den sprachlichen Handlungen des Debattierens und Opponierens, was einerseits in den der Untersuchung zugrundeliegenden Textsorten, Plenardebatten und Polit-Talkshows begründet liegt, andererseits in der Spezifik politischen bzw. parlamentarischen Streits, bei dem die Streitparteien in den (binären) Konstellationen ›Regierung vs. Opposition‹, ›politisch linke vs. politisch rechte Ideologie‹, ›progressiv vs. konservativ‹ auftreten. Das sprachliche Handeln in diesen Zusammenhängen soll als Widersprechen gefasst werden, das im Zusammenhang mit sprachkritischen Äußerungen zur Geltung kommt, mit welchen Einspruch gegen unterschiedliche (von anderen geäußerte) Gesichtspunkte erhoben werden kann, die den Sprachgebrauch und das sprachliche Handeln, den sprachlich codierten Inhalt oder die:den andere:n Sprachbenutzer:in selbst betreffen.

2 Zum Widersprechen mittels Sprachthematizierungen

Öffentlich-politische Sprachthematizierungen sind metasprachliche Handlungen, die auf dem Verweisen auf den und Explizieren des eigenen oder fremden Sprachgebrauch(s) basieren und vereindeutigende sowie damit häufig verknüpfte kritisch-strategische Funktionen übernehmen (vgl. Völker 2023). Innerhalb sprachthematizierender Gesprächssequenzen können sich Bedeutungsaushandlungen vollziehen, in denen zueinander in Widerstreit liegende Vereindechtigungsversuche unternommen werden, ausgerichtet an der jeweiligen ideologischen Perspektive der Sprecher:innen bzw. Sprachkritiker:innen. Unter ›Ver(un)eindechtigungen‹ werden hierbei kommunikative Strategien verstanden, mit denen insbesondere politische »ideology broker« (vgl. Blommaert 1999) bzw. »gatekeeper« (vgl. Gumperz 1982) Verstehen erschweren (vgl. Völker & Spieß 2022) oder spezifisch perspektiviert vereindeichtigen, was vorher vermeintlich uneindeutig, indirekt oder unangemessen

denotiert wurde. Widerspruch und Widersprechen treten dabei auf verschiedene Weise zutage: Explizite sprachkritische Thematisierungen des Sprachgebrauchs anderer stellen Widerspruchsdeklarationen dar (vgl. Acke 2020) und lassen sich als sprachliche Handlung des Widersprechens verstehen, insbesondere, wenn gezielte Sprachkritik als Argumentationsersatz (vgl. Eitz 2014) bzw. prägnanter Beweis angeführt wird, um inhaltliche Forderungen oder Kritik an der anderen Person oder Partei zu formulieren. Zudem verweisen dissente sprachthematizierende Gesprächssequenzen auf das diskursive Vorhandensein von Widersprüchen und Bruchstellen in der öffentlich-politischen Bezeichnungspraxis von Personen, Objekten und Sachverhalten, die im Zusammenhang stehen mit unterschiedlichen sprecher:innenseitigen Standpunkten.

3 Methode und Daten

In parlamentarischen Debatten und Polit-Talkshows sind kommunikative Formen des Widersprechens institutionell und medial verankert und übernehmen in ihrer öffentlichen Vermittlung zentrale Funktionen im politischen Machtkampf um Wähler:innenstimmen und mediale Aufmerksamkeit. Zur Aufmerksamkeitsgenerierung und Autoritätsinszenierung kommt es dabei regelmäßig zu Aushandlungen öffentlich-politischen Sprachgebrauchs. Den Kontextualisierungszusammenhang der hier untersuchten Texte bildet die Phase des ab Sommer 2015 unter der Bezeichnung *Flüchtlingskrise* öffentlich geführten Einwanderungsdiskurses und damit ein hochgradig kontroverser Diskurs. Im diesem Beitrag zugrundeliegenden Dissertationsprojekt werden sprachthematizierende Redebeiträge in Debatten und Talkshows unter formalen und funktionalen Gesichtspunkten politolinguistisch unter Anwendung diskurs- und gesprächslinguistischer Methoden untersucht.

4 Formen und Funktionen öffentlich-politischer sprachthematizierender Widersprechenshandlungen

4.1 Formale Dimensionen öffentlich-politischen sprachthematizierenden Widersprechens

Sprachgebrauchsbezogenes Widersprechen kann in unterschiedlichem Ausmaß expliziert werden, wobei sich drei formale Typen unterscheiden lassen: In (1)

sprachthematisierenden Auseinandersetzungen bzw. sprachkritischen Streits wird über mehrere turns über Sprachgebrauch gestritten, wobei der Dissens über den Sprachgebrauch den gemeinsamen Aufmerksamkeitsfokus darstellt. Eine geringere Reichweite haben sprachthematisierende Aussagen (2), bei denen die Sprachthematization als syntaktischer Kern des Satzes bzw. inhaltlicher Fokus der Intonationsphrase auftritt, der aber als ins Gespräch eingebrachtes Nebenthema nicht weiter aufgegriffen und nicht in den Fokus der Interaktion gestellt wird. Als Sprachthematization en passant können sprachreflexive Minimalformen (3) gelten, die syntaktisch als Attribut oder Nebensatz auftreten und zu denen Hedging, sprachliches Anzeigen einer Formulierungsunsicherheit oder distanzierende Verwendungen von Lexemen sowie Diktumscharakterisierungen wie *um es klar zu sagen* (vgl. Hagemann 1997) zählen. Sprachreflexive Minimalformen und sprachthematisierende Aussagen können als Bestandteile sprachthematisierender Auseinandersetzungen auftreten, in denen auf Sprachgebrauch und Sprachkritik reagiert wird.

4.2 Funktionale Dimensionen öffentlich-politischer sprachthematisierender Widersprechenshandlungen

Wenn mittels sprachkritischer Äußerungen widersprochen wird, so kann sich dieses Widersprechen auf unterschiedliche Referenzbereiche beziehen, sodass zwischen (1) sprachgebrauchsorientiertem sprachreflexivem Widersprechen, (2) inhalts-/sachverhaltsbezogenem sprachreflexivem Widersprechen und (3) personen-/ideologiebezogenem sprachreflexivem Widersprechen unterschieden werden kann.

(1) Im Fall sprachgebrauchsorientierten Widersprechenshandlungen wird die Angemessenheit oder der Gültigkeitsanspruch durch andere verwendeter sprachlicher Mittel angezweifelt und ggfs. durch alternative Bezeichnungen oder Formulierungen ersetzt, zur Problemmanifestation aber in jedem Fall moniert. Die kritischen Beurteilungen fremder Sprachgebrauchswahlen basieren auf unterschiedlichen sprecher:innenseitigen Normvorstellungen zu »gutem«, »richtigem« oder »angemessenem« öffentlichem Sprechen und oftmals weniger auf dem (präventiven oder reaktiven) Beseitigen von Verständigungsproblemen (vgl. Arendt & Kiesendahl 2015). Sie können als Versuche, Wörter und ihre Bedeutungsaspekte zu vereindeutigen, verstanden werden. Brisante Formulierungen und ihre Kritik können dabei auch gezielt eingesetzt werden (bzw. ausgenutzt werden), um durch Humor oder Pole-

mik Aufmerksamkeit zu erlangen und politische Gegner:innen zu (Widerworten zu) provozieren oder zu irritieren.

Alexander Throm (CDU/CSU): Es geht letztlich darum, dass wir Typen wie Dr. Curio wieder aus diesem Parlament herausbekommen. (Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Dr. Alexander Gauland [AfD]: »Typen« ist eine Frechheit! Was ist denn das für eine Antwort? Das ist ungeheuerlich! Das ist ein parlamentarischer Kollege, Herr Präsident! Der Typ steht vorne!) (DB 19/040, 4023)

(2) Kritik an sprachlichen Mitteln kann auch dazu eingesetzt werden, um inhaltliche bzw. politische Kämpfe auszutragen und gegnerischen politischen Vorstellungen zu widersprechen. Im unten aufgeführten Beispiel werden die als *Roma-Lager* bezeichneten *Unterkünfte* für Menschen *aus dem Westbalkan* mit dem Hinweis auf die deutsche *Geschichte* – und damit ein politischer Sachverhalt – kritisiert. Mittels der Kritik an der sprachlichen »Verpackung« bzw. der Möglichkeit der Verwendung oder Etablierung einer als problematisch angesehenen Bezeichnung bezieht die Sprecherin Position zur politischen Praktik, ebensolche Aufenthaltsorte für eine bestimmte Bevölkerungsgruppe zu schaffen, und setzt diese ins Verhältnis zur nationalsozialistischen Vergangenheit Deutschlands. Der zweimalige Verweis auf Deutschlands *Geschichte* im Zusammenhang mit der Einteilung von Menschen in bestimmte Gruppen und dem Wort *Lager*³ ruft dabei die negative »Moralvokabel« *Nationalsozialismus* auf, die den moralischen Konsens nach seiner Ablehnung und Bekämpfung markiert (vgl. Felder & Müller 2022: 250). Der kritische Hinweis auf die Nähe zu nationalsozialistischen Praktiken fungiert dabei als Moralisierungstrategie, die die vertretene Position und die ihr zugrundeliegenden Werte als unhinterfragbar richtige, als unstrittig und letztbegründet darstellt (vgl. Felder & Müller 2022: 246).

001 SP: und dann erwarte ich auch dass wir nicht als deutsche mit so
einer geSCHICHte-
002 °h UNterkünfte schaffen die speziell-

3 Vgl. den Eintrag zum Lexem *Lager* im »Wörterbuch des Unmenschen« von Sternberger, Storz & Süskind (1962: 70–74).

003 °h für leute aus dem westBALkan vorgesehen sind-
004 JH: [warum nicht]
005 SP: [°h] die man als ROMA lager bezeichnen kann-
006 wir HAM ne geschichte ne ver[antwortung das DARF nicht sein;
]
007 JH: [das hat mit den roma lagern
überHAUPT] nichts (zu tun);
008 SP: (0.3 [natürlich]₁ hat das was damit [zu tun (.) doch;
]₂
008 FP: frau pet[er]₁
010 FP: [frau peter darf ich
nochmal zurückgehen]₂ was sie am anfang gesagt haben,

(Hart aber fair, 31.08.2015, Min 33:34–33:50; Simone Peter (SP), Joachim Herrmann (JH), Frank Plasberg (FP))

(3) Sprachkritik kann darüber hinaus eingesetzt werden, um die:den Verwender:in spezifischer sprachlicher Mittel zu delegitimieren und negativ fremdzupositionieren, wobei sein:ihr Sprachgebrauch als Beweis bzw. prägnantes Beispiel für die kritisierte Eigenschaft der Person bzw. die von ihr vertretene Ideologie/politische Gesinnung angeführt wird. Auch in diesem Fall ist die Argumentation bzw. Beweisführung mit Werten verbunden, die allgemein als zu befürwortend oder abzulehnend gelten. Im unten aufgeführten Beleg werden die anhand von Possessivartikel, Personalpronomina und Personennamen adressierte und als kritikwürdig identifizierte Partei und ihre Mitglieder in Verbindung mit ablehnenswerten Konzepten und Sachverhalten wie ›Antidemokrat‹, ›Antisemit(ismus)‹, ›Diskriminierung‹, ›Menschenverachtung‹, ›Rechtspopulismus‹, ›Unterdrückung‹, ›Rassismus⁴ als unbedingt ablehnungswürdig charakterisiert; die zitierten Äußerungen der Partei und der Verweis auf ihre Kommunikationsweise dienen als Datum (innerhalb des Datentopos im Sinne Kleins 2000), auf deren Grundlage die Beweisführung und Ideologiekritik fußt.

Christoph de Vries (CDU/CSU): Es gibt kein prominentes Mitglied **Ihrer Partei**, das sich nicht schon abfällig und diffamierend über Muslime in Deutschland geäußert hat. Damit verlassen **Sie** immer wieder den Boden konstruktiver Religionskritik, wie sie auch in Deutschland geübt werden muss, **Herr Kollege Baumann**. (Beifall bei der CDU/CSU

4 Vgl. die Liste an Delimitationswörtern bzw. negativen Moralvokabeln in Felder & Müller 2022: 250.

sowie bei Abgeordneten der SPD und der LINKEN) Sinnbildlich dafür ist der Ausspruch von **Alice Weidel** – man muss das immer wieder wiederholen –, die hier gesagt hat: Burkas, Kopftuchmädchen und alimentierte Messermänner und sonstige Taugenichtse werden unseren Wohlstand, das Wirtschaftswachstum und vor allem den Sozialstaat nicht sichern. (Beifall bei Abgeordneten der AfD) (DB 19/233, 29963; Herv. HV)

5 Fazit

Sprachthematisierungen und Sprachkritik können auf öffentlichen Bühnen politischer Auseinandersetzungen zu gesellschaftlichen Themen vielfältig eingesetzt werden, um politischen Gegner:innen zu widersprechen. Damit können Widersprüche manifest werden, die zwischen den ideologiegebundenen parteispezifischen Sprachgebräuchen liegen (und auf die Perspektivität von (politischem) Sprachgebrauch verweisen); es können Widersprüche zum Ausdruck gebracht werden, die auf der Inhaltsebene des gewählten/kritisierten sprachlichen Mittels liegen; und mit auf den Sprachgebrauch bezogenen Widersprechenshandlungen kann auf den:die Sprecher:in selbst bzw. die durch ihn:sie repräsentierten Ideologien und Gruppen kritisch Bezug genommen werden.

Analytisch leitend kann dabei die Frage sein: »Was soll durch das Widersprechen bewirkt werden?« Die Antworten lauten in den drei dargestellten Fällen folgendermaßen: (1) eine Veränderung des Sprachgebrauchs im Sinne der öffentlichen Etablierung einer Bezeichnungsalternative oder die Grenzziehung zwischen »gutem«/»richtigem«/»angemessenem« öffentlichen Sprachgebrauch und seinem unsagbaren Gegenteil; (2) eine Veränderung des sprachlich codierten Inhalts oder Objekts durch seine Abschaffung, Neuausrichtung, Umstrukturierung; (3) eine öffentliche Ablehnung einer Person, Partei oder durch sie vertretene Ideologie, im politischen Machtkampf mit dem Ziel ihrer Nicht-Wiederwahl.

In allen Fällen sind mit den sprachreflexiven Handlungen des Widersprechens politische Positionierungen zu Sprachgebrauch, Sachverhalt und Sprecher:innen verbunden, die über die dargestellten Funktionen hinausgehende Zwecke verfolgen können, die weiterer Untersuchung bedürfen.

Quellen

- DB (= Deutscher Bundestag). Stenografischer Bericht. 19. Wahlperiode. Berlin 2017–2021. <https://www.bundestag.de/dokumente/protokolle/> <29.08.2023>.
- Hart aber fair. 31.08.2015. »800.000 Flüchtlinge – schafft Deutschland das?«, Das Erste.

Literatur

- Acke, Hanna. 2020. Zur Funktion von Widerspruchsdeklarationen. In Ingo H. Warnke, Anna-Katharina Hornidge & Susanne Schattenberg (eds.), *Kontradiktorische Diskurse und Macht im Widerspruch*, 95–120. Wiesbaden: Springer VS. doi.org/10.1007/978-3-658-30345-7.
- Arendt, Birte & Jana Kiesendahl. 2015. Sprachkritische Kommentare in der Forenkommunikation – Form, Funktion und Wirkung. In Jörg Bücker, Elke Diedrichsen & Constanze Spieß (eds.), *Perspektiven linguistischer Sprachkritik*, 159–198. Stuttgart: ibidem.
- Blommaert, Jan (ed.). 1999. *Language Ideological Debates*. Berlin/New York: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110808049.
- Busse, Dietrich & Wolfgang Teubert. 1994. Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In Dietrich Busse, Fritz Hermanns & Wolfgang Teubert (eds.), *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*, 10–28. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Eitz, Thorsten. 2014. »Belastete Wörter«. *polis* 1. 17–18.
- Felder, Ekkehard & Marcus Müller. 2022. Diskurs korpuspragmatisch. Annotation, Kollaboration, Deutung am Beispiel von Praktiken des Moralisierens. In Heidrun Kämper & Albrecht Plewnia (eds.), *Sprache in Politik und Gesellschaft. Perspektiven und Zugänge*, 241–261. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110774306.
- Gumperz, John Joseph. 1982. *Discourse Strategies*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hagemann, Jörg. 1997. *Reflexiver Sprachgebrauch. Diktumscharakterisierung aus Gricescher Sicht*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Klein, Josef. 2010. Sprache und Macht. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 8. 7–13.
- Klein, Josef. 2000. Komplexe topische Muster. Vom Einzeltopos zur diskurstyp-spezifischen Topos-Konfiguration. In Thomas Schirren & Gert Ueding (eds.), *Topik und Rhetorik. Ein interdisziplinäres Symposium*. 623–649. Tübingen: Niemeyer.
- Klein, Josef. 1996. Insider-Lesarten. Einige Regeln zur latenten Fachkommunikation in Parteiprogrammen. In Josef Klein & Hajo Diekmannshenke (eds.), *Sprachstrategien und Dialogblockaden. Linguistische und politikwissenschaftliche Studien zur politischen Kommunikation*, 201–209. Berlin/New York: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110812534.

- Reisigl, Martin. 2020. »Mit zweierlei Maß gemessen«. Kalkulierte Ambivalenz in rechtspopulistischen Repräsentationen von Geschlechterverhältnissen. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 50(2). 203–229. doi.org/10.1007/s41244-020-00167-y.
- Sternberger, Dolf, Gerhard Storz & Wilhelm E. Süskind. 1962. *Aus dem Wörterbuch des Unmenschen*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Völker, Hanna. 2023. Politische Vereindeutigungsversuche. Zur Funktion von Sprachthematizationen in kontroversen Diskursen. *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 19(1). 49–68. doi.org/10.46771/9783967693713_5.
- Völker, Hanna & Constanze Spieß. 2022. Veruneindeutigungen. In: Hanna Völker & Constanze Spieß (eds.), Themenheft *Veruneindeutigungen*. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 52 (4), 543–548. doi.org/10.1007/s41244-022-00268-w.
- Warnke, Ingo H. & Hanna Acke. 2018. Ist Widerspruch ein sprachwissenschaftliches Objekt? In Martin Wengeler & Alexander Ziem (eds.), *Diskurs, Wissen, Sprache. Linguistische Annäherungen an kulturwissenschaftliche Fragen*, 319–344. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110551853.

Lesley–Ann Kern



Praktiken des Wider- spruchs in kontroversen Diskursen am Beispiel bio- ethischer Debatten



Zitationsempfehlung: Kern, Lesley-Ann. 2024. Praktiken des Widerspruchs in kontroversen Diskursen am Beispiel bioethischer Debatten. In ThemaTalkers (Lara Berlage, Julian Engelken, Peter Ernst, Jan Hensellek, Lara Herford, Louis Hypius, Sargis Poghosyan, Angelina Schellin, Susanne Sophie Schmalwieser & Ingo H. Warnke) (eds.), *Debattieren, Opponieren, Protestieren. Interdisziplinäre Perspektiven auf sprachliche Praktiken des Widersprechens*, 100–107. OpenAccess U Bremen. doi.org/10.26092/elib/3140.

CC BY 4.0

1 Einleitung

Kontroverse Diskurse¹ zeichnen sich durch einen inhaltlichen Schwerpunkt mit Diskussions- und Konfliktpotenzial aus, innerhalb dessen sich unvereinbare Positionen gegenüberstehen und Akteure dauerhaft an der Durchsetzung ihrer individuellen bzw. kollektiven Geltungsansprüche arbeiten. Meine These lautet, dass Widerspruch (im Sinne einer Aussagenrelation nach Warnke und Acke 2018) konstitutiv für kontroverse Diskurse ist, da dauerhaft einander gegenüberstehende (opponierende) Diskurspositionen und demnach konträre Wissensbestände diese Diskurse charakterisieren und diese Opposition sprachlich realisiert wird, bspw. in Form von Argumentationen oder Stellungnahmen: »Widersprüche sind damit ein Katalysator für Diskurse, wie Diskurse als Bedingung Widersprüche erst deklarierbar oder auch anzweifelbar machen. Diskurs und Widerspruch stehen damit in einem teilweise interdependenten Verhältnis« (Warnke & Acke 2018: 332).

Widerspruch wird unter expliziter oder impliziter Bezugnahme auf die (angenommene) diskursive Position des Gegenübers sprachlich geäußert, indem auf Aussagen Bezug genommen und diesen widersprochen wird. Das geschieht explizit, indem eine konkrete Äußerung infrage gestellt wird, oder implizit, wenn Akteure unterschiedliche Positionen im Diskurs einnehmen und dies entsprechend verbalisieren.

Im Folgenden soll anhand einer exemplarischen Analyse eines Interviews aus der Debatte um pränataldiagnostische (vorgeburtliche) Verfahren der Schwangerenvorsorge dargestellt werden, inwiefern Widerspruch ein essenzieller Teil sprachlicher Positionierungsverfahren ist, sowohl zur Darstellung und Festigung der eigenen Position wie auch der Fremdpositionierung, wobei ich mich auf Selbst- und Fremdzuschreibungen fokussieren werde.

1 Ich definiere Diskurse im Anschluss an Michel Foucault als transtextuelle, gesellschaftliche Wissensbestände, die sich zu Aussagesystemen mit ähnlichen inhaltlichen Schwerpunkten gruppieren lassen. Mir ist bewusst, dass Foucault die Idee von thematischen Diskursen infrage stellt. Aus forschungspraktischen Gründen entscheide ich mich trotzdem dafür, denn ein linguistisches Untersuchungskorpus mit einer gewissen inhaltlichen Breite (in Bezug auf die Heterogenität von Akteur:innen, Themensträngen und Textarten) ist meiner Meinung nach durchaus in der Lage, transtextuelle Phänomene als solche erkennbar und analysierbar zu machen.

2 Widerspruch als konstitutives Merkmal kontroverser Diskurse

Die Analyse kontroverser Diskurse ist eine konsequente Fortführung des programmatischen Forschungsvorhabens von Stötzel und Wengeler, nämlich anhand einer Analyse des öffentlichen Sprachgebrauchs Rückschlüsse auf diskursive Ereignisse, gesellschaftliche Einstellungen und somit die Wechselwirkung zwischen Sprache und Gesellschaft zu ziehen (vgl. Stötzel & Wengeler 1995: 2). Dieses Vorhaben formulieren die Autoren in ihrem Sammelband *Kontroverse Begriffe* unter Einbeziehung diverser Themenfelder (u.a. Bildungspolitik, Migration oder feministische Sprachkritik) (Stötzel & Wengeler 1995).

Kontroverse Diskurse zeichnen sich durch einander unvereinbar gegenüberstehende Diskurspositionen aus. Im Fokus dieses Artikels steht demnach das Konzept der *Opposition* – genauer: opponierender Diskurspositionen – innerhalb eines Diskurses, die sich durch Rückgriff auf unterschiedliche Wissensbestände (und damit bspw. Bedeutungs- und Benennungskonkurrenzen) formieren und somit das Fortbestehen eines kontroversen Diskurses dahingehend sichern, als dass ein Diskurs ohne einander widersprechende Diskurspositionen aufhören würde zu existieren. In diesem Kontext definiere ich Wissen nach Konecny (2015: 60) als »[...] kollektive Meinungen und zugehörige sprachliche Darstellungen, die als unstrittig geteilt werden und über deren Akzeptanz ein relativer Konsens besteht«, und konkret aus linguistischer Sicht als Aussagen, deren Inhalt in einer bestimmten Gruppe von Menschen als wahr akzeptiert bzw. nicht zu bestreiten ist.

Sprachliche Äußerungen materialisieren Wissen, indem über die sprachliche Oberfläche ein Zugriff auf Wissensbestände erfolgen kann, wodurch auf diese referiert und ihnen zugestimmt oder widersprochen wird. Im Anschluss an Michel Foucault gehe ich davon aus, dass ein Diskurs als Formation von Wissen die Handlungsmöglichkeiten von Akteuren im Diskurs einschränkt. Die Wissensformation eines Diskurses ermöglicht oder verhindert die Entstehung von Aussagen und somit sprachliches Handeln. Ähnlich wie einige neuere Ansätze der Diskursanalyse integriere ich Akteur:innen allerdings stärker in die Analyse und räume ihnen eine gewisse Handlungsmacht ein (vgl. Spieß 2011)². Dabei wird unterschieden

2 Für eine soziologische Perspektive siehe die Arbeiten von Reiner Keller zur wissenssoziologischen Diskursanalyse (bspw. Keller [2005] 2011).

zwischen Akteur:innen als existierende Individuen, die sich tatsächlich äußern und deren Aussagen Teil des Diskurses sind (bspw. Dr. Klaus König, der Gynäkologe) und Subjekten, die sich auf der abstrakten Ebene des Diskurses anhand einzelner Subjektpositionen formieren und eher ein ›gesellschaftliches Bild von X‹ darstellen, real aber nicht existieren.

Betrachtet man die einzelnen diskursiven Positionen der Akteur:innen, wird deutlich, dass es hier weniger um die Konstruktion von Wissen, sondern vor allem um die Aushandlung und Durchsetzung von Geltungsansprüchen geht. Die Instrumentalisierung von Faktizität spielt im Kontext bioethischer Debatten dahingehend eine Rolle, als dass semantische Kämpfe letztendlich Kämpfe um die Bedeutung einzelner Wörter sind, die wiederum diskursiv ausgetragen werden. Gleichzeitig thematisieren Akteure Geltungsansprüche, durch die eine machtvolle(re) diskursive Position ausgehandelt wird. So konstatiert Warnke: »Der Standardfall sprachlicher Wissenskonstituierung ist die Kontroverse« (Warnke 2009: 135).

Die somit sprachlich realisierte Selbst- und Fremdpositionierung wird im Rahmen dieses Artikels insbesondere in Hinblick auf Selbst- und Fremdzuschreibungen innerhalb von Argumentationen als Strategien des diskursiven Positionierens hin untersucht. Diese sprachlichen Strategien werden in der nun folgenden Analyse auszugsartig vorgestellt.

3 Analyse: Widerspruch als Mittel der Selbstpositionierung

Grundlage der Analyse ist ein Interview aus der Broschüre *Pränataldiagnostik* aus dem Jahr 2007 zwischen der Publikation (*FORUM*) und dem Gynäkologen Dr. med. Klaus König. Die Broschüre als Publikationsform hat grundsätzlich zum Ziel, eine möglichst neutrale Abbildung der behandelten Sachverhalte zu bieten. Das zeigt sich einerseits an der Vielzahl der Textarten (u.a. Interviews, Berichte, Essays) aber auch der Autor:innen (Ethnolog:innen, Ärzt:innen, Hebammen, Vertreter:innen christlicher Kirchen ...). Da es sich bei Reproduktionstechnologien und -medizin, insbesondere bei Pränataldiagnostik, um hochgradig kontroverse Themen handelt, finden sich auch in vermeintlich neutralen Textarten Textfragmente, die ich als Widerspruchsdeklarationen klassifiziere. Diese wurden auf Lexem-, Satz-, Text-

und Diskursebene auf Widersprüche durchsucht,³ die sich innerhalb von Selbst- und Fremdzuschreibungen finden lassen und Teil einer Argumentation sind. Im Folgenden sollen zwei dieser Befunde vorgestellt werden.

In (1) wird einer Zuschreibung an die eigene diskursive Position widersprochen.

- (1) FORUM: Herr Dr. König, welche Leistungen werden gegenwärtig im Rahmen gynäkologischer Schwangerschaftsvorsorge angeboten, die zum Bereich der Pränataldiagnostik zählen?

König: Zunächst muss man klarstellen: Das Ziel der Mutterschaftsvorsorge, der gesamten Schwangerenvorsorge ist es nicht, Pränataldiagnostik zu machen und nach Fehlern zu suchen, das wird heute oft falsch verstanden. (BZgA 2007: 33)

Auf lexikalischer Ebene wird der Widerspruch durch die Ausdrücke *falsch verstanden* oder *falsches Bild* realisiert, auf Satzebene durch die Negation. Allgemeiner fällt der Widerspruch auf Textebene aus, hier formuliert der interviewte Arzt lediglich seinen Widerspruch. Aus diskurslinguistischer Perspektive spannend ist die Ablehnung der Zuschreibung an das Selbst, die da lautet ›Ärzte suchen nach Fehlern innerhalb der vorgeburtlichen Diagnostik‹. Auch im zweiten präsentierten Beispiel (2) aus dem Interview wird Widerspruch auf allen vorgestellten Ebenen realisiert, hier jedoch, indem einer Zuschreibung an eine fremde Position widersprochen wird (in diesem Fall an die Klientinnen des Interviewten).

- (2) FORUM: Kommen die Schwangeren mit der Risikoeinschätzung beim Ersttrimester-Screening zurecht? Was bedeutet diese im Schwangerschaftsverlauf sehr frühe Konfrontation mit möglichen Schäden des Fötus für das Schwangerschaftserleben der Frauen?

3 Dabei unterscheide ich (noch) nicht zwischen Praktiken und Produkten des Widerspruchs, sondern schließe beide Kategorien in meine Analyse ein. Zukünftige Analysen könnten dennoch von einer Differenzierung dieser beiden Konzepte profitieren: Warnke und Acke unterscheiden in ihrer Typologie von Widerspruch zwischen Widerspruch als Relation der Unvereinbarkeit, Widerspruch als Produkt und Widerspruch als Praxis (Warnke & Acke 2018: 325). Im Falle meiner Analysen lassen sich das Produkt des Widerspruchs – die »materialisierte Aussage als Produkt der Entgegensetzung« (Warnke & Acke 2018: 329) – und Widerspruch als Praxis der Entgegensetzung – also die sprachliche Handlung – noch nicht eindeutig voneinander abgrenzen.

König: Wann sollen die Frauen sich denn mit diesen Fragen beschäftigen, wenn nicht am Anfang der Schwangerschaft? [...] Die Frauen wollen doch unbedingt wissen, ob das Kind in Ordnung ist, sie haben ein großes Sicherheitsbedürfnis (BZgA 2007, 34).

Die rhetorische Frage *Wann [...] wenn nicht [...]*? sowie die Modalpartikel *doch* äußern auf lexikalischer Ebene einen Widerspruch des Interviewten in Bezug auf die in der Frage aufgestellte Vermutung. Die rhetorische Frage verortet ebenfalls auf der Satzebene und aus ihr resultiert unter anderem auch die Ablehnung der in der Frage aufgestellten Zuschreibung an die Schwangeren (Textebene). Auf Diskursebene zeigt sich, dass der Gynäkologe König der Zuschreibung an die Gruppe der Schwangeren (seine Klientinnen) widerspricht, nämlich dass sie durch frühe Diagnostikverfahren verunsichert seien, er argumentiert mit der rhetorischen Frage stattdessen für seine Position und gegen die Zuschreibung an die Schwangeren.

Damit zeigt sich, dass auf allen Ebenen (Lexem-, Satz-, Text- und Diskursebene) widersprochen bzw. Widerspruch geäußert wird und die Kategorie Widerspruch in einem linguistisch angelegten Vorhaben durchaus sinnvoll sein kann, um weitere Relationen innerhalb eines Diskurses festzustellen und zu untersuchen. Die durch die Zuschreibungen thematisierten Wissensbestände werden demnach der eigenen oder einer fremden Position zugeschrieben oder der Zuschreibung wird widersprochen. So ändert sich die Formation der einzelnen Subjekte im Diskurs, da Wissensbestände und Diskurspositionen verknüpft oder voneinander gelöst werden können, was wiederum Auswirkungen auf die Struktur des gesamten Diskurses hat und die Entstehung zukünftiger Aussagen (und damit auch Zuschreibungen) beeinflusst.

4 Fazit und Abschluss

Ausgehend von meinem Forschungsstand formuliere ich die These, dass sich kontroverse Diskurse durch inhaltliche Widersprüche und Oppositionen und somit konkurrierende diskursive Positionen der Diskursteilnehmer:innen konstituieren. Sie beinhalten aufgrund dieser Plurivokalität das Potenzial oder eher die Notwendigkeit, Bedeutungen einzelner Wissensbestände aushandeln zu können und zu müssen, nicht zuletzt, da sich die Diskurspositionen in Abgrenzung voneinander formieren. Die Agonalität der Wissensbestände eines Diskurses macht dessen kon-

troverses Potenzial aus. Sie ist ein grundsätzliches und konstitutives Merkmal des Diskurses um Bioethik und Biomedizin, nicht zuletzt aufgrund der Vielzahl interdisziplinärer Diskursteilnehmer:innen. Diese Interdisziplinarität zu erfassen und für die Analyse zu nutzen ist meiner Ansicht nach essenziell im Rahmen diskursanalytischer Arbeiten, die gleichzeitig auch ein kulturwissenschaftliches Erkenntnisinteresse haben: Im Falle der Pränataldiagnostik bedeutet das sowohl Diskurse um die Technisierung der menschlichen Lebenswelt, aber auch Positionen aus unterschiedlichen religiösen Institutionen oder die Stellungnahmen von Betroffenenverbänden als Informationsquelle für mein Diskurswissen zu nutzen und darüber hinaus bei der Korpuserstellung darauf zu achten, unterschiedliche Perspektiven und Positionen miteinzubeziehen, soweit es forschungspraktisch möglich ist. Weiterführende Analysen könnten nicht nur Selbst- und Fremdzuschreibungen, sondern auch weitere Aussagen in den Fokus nehmen, da auch diese die diskursive Position formen und sich zu ihnen positioniert wird.

Es hat sich theoretisch und methodisch als gewinnbringend erwiesen, dass Widersprüche aus einer diskurslinguistischen Position heraus Teil meiner Analyse sind. Ich halte die Kategorie des Widerspruchs für eine Querschnittskategorie linguistischer Analysen, da sie sich auf unterschiedlichen sprachlichen Ebenen feststellen lässt. So lassen sich die Relationen von im Diskurs getätigten Aussagen zielführend abbilden, um so letztlich zu einem umfassenderen Verständnis des Diskurses zu kommen.

Literatur

- Keller, Reiner. [2005] 2011. *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien. doi.org/10.1007/978-3-531-92058-0.
- Konerding, Klaus-Peter. 2015. Sprache und Wissen. In Ekkehard Felder & Andreas Gardt (eds.), *Handbuch Sprache und Wissen*, 57–80. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110295979.
- Spieß, Constanze. 2011. *Diskursbehandlungen. Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte*. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110258813.
- Stötzel, Georg & Martin Wengeler. 1995. *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland* (Sprache, Politik, Öffentlichkeit Bd. 4). Berlin/New York: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110881660.

- Warnke, Ingo H. 2009. Die sprachliche Konstituierung von geteiltem Wissen in Diskursen. In Ekkehard Felder & Marcus Müller (eds.), *Wissen durch Sprache Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerkes »Sprache und Wissen«* (Sprache Und Wissen), vol. 3, 113–140. Berlin/New York: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110216004.
- Warnke, Ingo H. & Hanna Acke. 2018. Ist Widerspruch ein sprachwissenschaftliches Objekt? In Martin Wengeler & Alexander Ziem (eds.), *Diskurs, Wissen, Sprache. Linguistische Annäherungen an kulturwissenschaftliche Fragen*, 319–344. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110551853.

Simon Prahl



Allen Ginsberg und die Beat Generation

Lyrisches Opponieren, Protestieren und Widersprechen



Zitationsempfehlung: Prahl, Simon. 2024. Allen Ginsberg und die Beat Generation. Lyrisches Opponieren, Protestieren und Widersprechen. In ThemaTalkers (Lara Berlage, Julian Engelken, Peter Ernst, Jan Hensellek, Lara Herford, Louis Hypius, Sargis Poghosyan, Angelina Schellin, Susanne Sophie Schmalwieser & Ingo H. Warnke) (eds.), *Debattieren, Opponieren, Protestieren. Interdisziplinäre Perspektiven auf sprachliche Praktiken des Widersprechens*, 108–115. Open-Access U Bremen. doi.org/10.26092/elib/3141.

CC BY 4.0

1 Allen Ginsberg als charismatische Symbolfigur für sprachlichen Protest

Als amerikanischer »Guru« mit langem, welligem Haar, der umzingelt von jungen Anhängern Reden in der Öffentlichkeit hält und seine Gedichte vorträgt, die anprangern und kritisieren sollen, gilt Allen Ginsberg als charismatische Symbolfigur einer gesellschaftlichen Rebellion gegen Krieg und Zensur. Indem er Mantras singt und für Frieden appelliert, inszeniert er sich als poet-prophet und repräsentiert alternative kulturelle Normen und spirituelle Praktiken. Anfeindungen seitens der amerikanischen Behörden und mehrmalige Versuche des Mundtotmachens durch Publikationsverbote hinderten Allen Ginsberg nicht daran, auf sein Recht des freien Redens zu pochen und sich gegen eine Zensur künstlerischer Arbeiten einzusetzen. Seine Gedichte bieten tiefe Einblicke in die Mechanismen der damaligen Gesellschaft und stellen sozial-festgefahrene Strukturen infrage. Die Rebellion seiner Gruppe der Beat Generation widmete sich dem Kampf gegen Prüderie und Anti-Kommunismus und sorgte in den USA zu Zeiten des Puritanismus für zahlreiche Skandale. Allen Ginsberg ist ein literarischer Garant für das gesellschaftliche Opponieren gegen institutionelle Mechanismen der 1950er und 1960er. Seine Literatur porträtiert den politischen Konflikt zwischen Individuum und staatlichen Institutionen und schreibt gegen den mainstream seiner Zeit. Er manifestiert in seiner Lyrik kritische soziale und politische Standpunkte wie seine Anti-Kriegs-Haltung und die Offenheit gegenüber Drogen und sexuelle Freiheit (vgl. Rogoveanu 2007). Seine materielle Sprache für den Protest gemischt mit seiner poetischen „Alchemie des Aktivismus“ rücken Allen Ginsberg ins Licht der Öffentlichkeit, weil er kontroverse Themen wie Politik, Ökonomie, Geld, Macht, Sex, Tod und vor allem die amerikanische Seele in seinen Gedichten kritisch behandelt (vgl. Cran 2018).

Dieser Aufsatz will exemplarisch herausarbeiten, inwiefern Ginsbergs Literatur von sprachlichen Techniken des Widersprechens, Opponierens und Protestierens durchzogen ist. In einem ersten Schritt (1) soll dafür die Beat Generation als counterculture gegen die mainstream society in den Vereinigten Staaten von Amerika vorgestellt werden. Anhand eines Gedichts soll (2) die Radikalität der Poesie Allen Ginsbergs mithilfe von drei Techniken aufgezeigt werden, um seinen Geist des Protestierens offen darzulegen. Insgesamt verfolgt der Vortrag das Ziel, aus lite-

raturwissenschaftlicher Sicht eine besondere Perspektive auf sprachliche Praktiken des Widersprechens zu setzen.

2 Die Beat Generation als counterculture gegen die mainstream society

Die Beat Generation ist eine Dichtergruppe, die nach dem 2. Weltkrieg gegen die Prüderie des amerikanischen Staatswesens rebellierte. Für die Dichtergruppe zählen die Natur, räumliche Weite, sexuelle Freiheit, Drogen und Jazzmusik zu wichtigen Thematiken innerhalb ihrer Literatur. Die ausgelöste kulturelle Revolution, die von der Beat Generation ausging, war eine Attacke gegen Konservatismus und Konventionalismus für eine gesellschaftliche Umformierung des sozialen Lebens innerhalb der Vereinigten Staaten von Amerika (vgl. Rogoveanu 2007). Diese unterlaufene counterculture als gesellschaftliche Konträrbewegung geht von einer neuen Generation der 1950er Jahren aus, die auf der Grundlage der Meinungsfreiheit beginnt zu protestieren. Innerhalb der literarischen Bewegung der Beat Generation gruppieren sich junge Dichter, die sich in Cafés, Clubs und Galerien (vgl. Rogoveanu 2007) treffen, um sich über alternative Praktiken und eine Rebellion gegen staatliche Maschinerien auszutauschen. Ziel war die Kreation neuer experimenteller Wege des sozialen Miteinanders und eine Umkehrung des Verhältnisses zwischen Privatem und Öffentlichem, Individuellem und Kollektivem. Innerhalb der Literatur und sogar über sie hinaus gelten die Schriftsteller der Beat Generation wie Allen Ginsberg, William S. Burroughs und Jack Kerouac als »Symbolfiguren einer neuen Jugendkultur« (Goer 2015: 52).

3 Howl als lyrische Rebellion gegen Staatsmaschinerien

In *Howl*, dem wohl bekanntesten Gedicht von Allen Ginsberg, manifestieren sich seine lyrisch-sprachlichen Protestbekundungen. Michael Schumacher, der Allen Ginsberg in Deutschland verlegt, beschreibt das Gedicht folgendermaßen: »You have to be inspired to write like that [...] the right courage, and the right prophecy« (Schumacher 1992: 207). In seinem Gedicht *Howl* finden sich die politischen Ideen Allen Ginsbergs, um das amerikanische System und seine Gesellschaft zu kritisieren. »Angel-headed hipsters« (Part I, V. 6) leiden, indem sie hysterisch-nackt

verhungern und vom Gesellschaftssystem unterjocht werden. Als poet-prophet generiert Allen Ginsberg seine »best minds of my generation« (Part I, V. 1) und motiviert sie für einen Kampf gegen ein staatliches Regime, das durch Kapitalismus (»running money«, Part II, V. 12–13) und Industrialisierung bzw. Urbanisierung (»Moloch whose smokestacks and antennae crown the cities«, Part II, V. 18–19) geprägt wird. Auch gegen die zunehmende großstädtische Technisierung findet Allen Ginsberg scharfe Worte: »Moloch whose love is endless oil and stone« (Part II, V. 20). Durch die Ära von McCarthy, dessen politische Richtung als »the Congress of sorrows« beschrieben wird, rückt das Individuum und mit ihm das lyrische Ich in eine Einsamkeitsbefindlichkeit: »Moloch in whom I sit lonely« (Part II, V. 24).

Das Gedicht gliedert sich in drei unterschiedliche Phasen und besitzt eindeutige (strukturelle und inhaltliche) Trennlinien: »*Howl* is the three stages of creation, mostly part one, decreation, part two, and liberation which is manifested in the figure of Carl Solomon in part three« (Baradaran & Ghahreman 2021: 1034). Ginsberg überschreitet die Grenzen des Sagbaren der damaligen Zeit, indem er von Alkohol und Schwulensex spricht: »with dreams, with drugs, with waking nightmares, alcohol and cock and endless balls« (Part I, V. 23–24).

3.1 Erste Technik: Mystik und Protest

Allen Ginsberg kreiert in *Howl* ein fiktives »Moloch« als institutionelles Regime, welches als Symbol für die Grausamkeit des industriellen Amerikas fungiert. Ginsberg verwendet das Moloch-Motiv in seinem Gedicht als metaphorisches Bild für eine dehumanisiert-mechanisierte Gesellschaft, in welcher der moderne Mensch entfremdet und zerstört wird. Moloch ist für ihn die mächtige Personifikation einer kontrollierenden Staatsmaschinerie, die individuelle Freiheit und Kreativität unterdrückt. Indem Ginsberg die gesellschaftliche Fixierung auf Konsum verurteilt, begründet er die sich immer weiter entwickelnde Entfremdung von der Natur und den eigenen Träumen.

Moloch! Solitude! Filth! Ugliness! Ashcans and unobtainable dollars! Children screaming under the stairways! Boys sobbing in armies! Old men weeping in the parks!

Moloch! Moloch! Nightmare of Moloch! Moloch the loveless! Mental Moloch! Moloch the heavy judger of men!

Moloch the incomprehensible prison! Moloch the crossbone soulless jailhouse and Congress of sorrows! Moloch whose buildings are judgment! Moloch the vast stone of war! Moloch the stunned governments!

Moloch whose mind is pure machinery! Moloch whose blood is running money! Moloch whose fingers are ten armies! Moloch whose breast is a cannibal dynamo! Moloch whose ear is a smoking tomb! (Part II, V. 3–15)

Moloch als Exclamatio konstruiert eine assoziative Isotopie des Schreckens. Die Gesellschaft laut Ginsberg definiert sich als fantasieraubendes ›Gefängnis‹ der unterdrückten Kreativität, das, wenn der Blick auf den etymologischen Ursprung des Terms ›Moloch‹ gerichtet wird, den Menschen in einem glühenden Innenkörper verbrennen lässt. Allen Ginsberg verbindet mit Moloch die Großstadt der Moderne: Hochhäuser, Großbanken, Börsen; sprich: graue Wolkenkratzer mit »thousand blind windows« (Part II, V. 16). Jeder einzelne Wolkenkratzer ist somit ein in sich brennender Moloch: »Moloch in whom I sit lonely« (Part II, V. 24). Dieses metaphorische Bild der dauerhaft anhaltenden Qual fungiert als sprachlicher Protest und kann als erste Technik einer lyrischen Sprachradikalität Ginsbergs verstanden werden.

3.2 Zweite Technik: Ekstase und Widerspruch

Allen Ginsberg verwendet in vielen seiner Gedichte und besonders in *Howl* eine Sprache, die sich durch Maßlosigkeit, Hemmungslosigkeit und sexuelle Orgienbeschreibung ausdrückt:

who ate fire in paint hotels or drank turpentine in Paradise Alley, death, or purgatoried
their torsos night after night
with dreams, with drugs, with waking nightmares, alcohol and cock and endless balls (Part
I, V. 19–24)

Die sprachliche Ekstase der lexikalischen Grenzenlosigkeit ist in der Zeit Ginsbergs unerwartet und unkonventionell provokativ. Homosexuelle Aktivitäten und Drogenkonsum sind Tabuthemen, die aufgenommen und versprachlicht werden. Diese erzeugten Schockbilder fungieren als Widerspruchsmittel auf der bild-

haft-assoziativen Ebene. Ginsberg appelliert ebenso für eine Enttabuisierung von Sexualitätsbekundung als auch Rauschmittelkonsum:

who howled on their knees in the subway and were dragged off the roof waving genitals
and manuscripts,
who let themselves be fucked in the ass by saintly motorcyclists, and screamed with joy,
who blew and were blown by those human seraphim, the sailors, caresses of Atlantic and
Caribbean love (Part I, V. 90–95)

Sexuelle Freizügigkeit sind für Allen Ginsberg Mittel, die er zum öffentlichen Widerspruch verwendet, um gesellschaftliche Kontroversthemata anzusprechen. Howl funktioniert somit als Entfesselungsgedicht für den jungen Lyriker, der aus dem Gesellschaftskorsett herausbrechen will und dem öffentlichen Diskurs mit all seiner Stärke zu widersprechen versucht.

3.3 Dritte Technik: Raum und Opposition

In Howl ist auffällig, dass viele (Stadt-)Räume beschrieben werden, die Bedeutungsträger für eine sprachliche Kritik am bestehenden Gesellschaftssystem sind. Die spezifischen Räume, die Allen Ginsberg kreiert, kennzeichnen sich durch negative Assoziationen des (amerikanischen) Stadtbilds. Alle Räume verbindet eine bestimmte Atmosphäre der Ausgrenzung, Beängstigung und Verzweiflung:

incomparable blind streets of shuddering cloud and lightning in the mind leaping toward
poles of Canada & Paterson, illuminating all the motionless world of Time between,
Peyote solidities of halls, backyard green tree cemetery dawns, wine drunkenness over the
rooftops, storefront boroughs of teahead joyride neon blinking traffic light, sun and moon
and tree vibrations in the roaring winter dusks of Brooklyn, ashcan rantings and kind king
light of mind (Part I, V. 25–32)

Das Flanieren durch die Straßen einer Stadt charakterisiert sich bei Ginsberg durch reglosen Stillstand und Grauen. Die beschriebenen psychiatrischen Anstalten, verschmutzten Straßen und Fabriken werden als Orte der Einschränkungen beschrieben, in welchen sich der Mensch gefangen sieht. Die individuelle Erlösung kann

nicht erreicht werden, da sich der Mensch im Gefängnis der Großstadt befindet. Mit der generierten Kälte dieser Städte sterben die authentischen Gefühle des Einzelnen ab. Der Prozess der Entindividualisierung trägt zum Verlust eigener Fantasien und Träume bei, wodurch der Mensch nur noch Teil einer staatlichen Maschinerie wird:

Moloch! Moloch! Robot apartments! invisible suburbs! skeleton treasuries! blind capitals!
demonic industries! spectral nations! invincible madhouses! granite cocks! monstrous
bombs! (Part II, V. 31-33)

Die Grenze zwischen Mensch und Maschine verschränkt sich ineinander, Wohnungen erscheinen technisiert-roboterhaft. Kapitalismus und vorhandene Industriezweige werden personifiziert bzw. dämonisiert, indem negative Assoziationen hergestellt werden. Die omnipräsente Dunkelheit der »gespenstigen Nation« wirkt erdrückend, ein Entkommen aus den »unbesiegbaren Irrenhäusern« ist unmöglich. Das lyrische Ich ist zwischen den »Schwänzen aus Granit« und den »monströsen Bomben« gefangen, sein Schrei bleibt bisweilen ungehört.

4 Fazit

Die drei im Aufsatz aufgeführten Techniken Allen Ginsbergs – Mystik und Protest, Ekstase und Widerspruch, Raum und Opposition – dienen vordergründig einer sprachlichen Kritik an Gesellschaft und Politik. Im Jahr 2022 veröffentlichte Michael Kellner eine Neuübersetzung unter Mitarbeit vieler bekannter deutscher Autoren wie Clemens J. Setz, Monika Rinck und Durs Grünbein. Diese Neuübersetzung, erschienen im Aufbau-Verlag, verdeutlicht die immer noch anhaltende thematische Prägnanz Allen Ginsbergs und kennzeichnet die Weiterführung seiner Ideen im kulturellen Raum unserer heutigen Zeit.

Literatur

Primärliteratur

Ginsberg, Allen. 2022. *Allen Ginsberg, Lyrik*. Berlin: Aufbau Verlag.

Sekundärliteratur

- Baradaran, Amir & Omid Ghahreman. 2021. The Post-Structuralist Repositioning of Allen Ginsberg's Controversial Poem »Howl«. A Deconstructive Approach. *International Journal of Social Science And Human Research* 4(5). doi.org/1028–1034. 10.47191/ijsshr/v4-i5-17.
- Cran, Rona. 2018. Material language for protest. Collage in Allen Ginsberg's »Wichita Vortex Sutra«. *Textual Practice*. 669–689. doi.org/10.1080/0950236X.2018.1517105
- Goer, Charis. 2015. *Die neuen Barbaren. Frühe Rezeption der Beat Generation in Westdeutschland. Die amerikanischen Götter. Transatlantische Prozesse in der deutschsprachigen Popkultur seit 1945*. Berlin/München/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110346893.
- Rogoveanu, Raluca. 2007. Allen Ginsberg. Private Rebellion and Public Dissent. *Communication and Argumentation in the Public Sphere*. 464–469. nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-70785.
- Schumacher, Michael. 1992. *Dharma Lion. A Biography of Allen Ginsberg*. New York: St Martin's Press.

Dorothea Sichrovsky



»Ich kann meinen Mund nicht halten«

Zur Funktion des Schweigens als
Sprachform des Widerspruchs bei Anna
Baar



Zitationsempfehlung: Sichrovsky, Dorothea. 2024. »Ich kann meinen Mund nicht halten«. Zur Funktion des Schweigens als Sprachform des Widerspruchs bei Anna Baar. In ThemaTalkers (Lara Berlage, Julian Engelken, Peter Ernst, Jan Hensellek, Lara Herford, Louis Hypius, Sargis Poghosyan, Angelina Schellin, Susanne Sophie Schmalwieser & Ingo H. Warnke) (eds.), *Debattieren, Opponieren, Protestieren. Interdisziplinäre Perspektiven auf sprachliche Praktiken des Widersprechens*, 116–124. OpenAccess U Bremen. doi.org/10.26092/elib/3142.

CC BY 4.0

1 Einleitung

Der nachfolgende Beitrag beleuchtet das sprachliche Repertoire sowie das literarische Werk der Kärntner Autorin Anna Baar und fragt nach den eingeschriebenen Widerspruchsformen und ihrer Wirkung auf Leben und Werk. Zentral ist sowohl ein subjektiver Zugang zur erwähnten Thematik als auch eine breitere Perspektive auf Sprachformen des Widerspruchs, die auch außersprachliche Phänomene wie das Gehen oder das Schweigen als Widerspruchsformen wertet. Ein Fokus liegt dabei auf dem Schweigen und es wird gefragt, inwieweit dieses erstens als solches eine Widerspruchsform sein kann und zweitens den Widerspruch zunächst verhindern, auf der Ebene des zu durchbrechenden Schweigens aber auch verstärken oder erst auslösen kann.

Der Beitrag basiert einerseits auf im Zuge meiner Bachelorarbeit gesammelten Daten, einem sprachbiografischen Interview¹ sowie einem Sprachenportrait, andererseits auf einer Analyse ausgewählter Literaturstellen aus dem Werk der Autorin. Der verwendete Widerspruchs- bzw. Protestbegriff bezieht sich daher auf die subjektive Perspektive sowie das Vokabular der Autorin und meint das Durchbrechen eines bestehenden Schweigens.

2 Theoretische Grundbegriffe

2.1 Mehrsprachigkeitskonzept

Der für den vorliegenden Beitrag relevante Mehrsprachigkeitsbegriff entfernt sich ein Stück weit vom häufig eingesetzten Konzept der Varietäten (siehe etwa Glauinger 2015: 27–29, der sie als sprachliche Zeichen und jede sprachliche Äußerung als varietätenspezifisch versteht). Vielmehr stützt sich der hier verwendete Mehrsprachigkeitsbegriff einerseits auf das von Riehl (2014: 16–17, in Anlehnung an Wandruszka 1979) beschriebene Konzept der »innere[n] und äußere[n] Mehrsprachigkeit«, das sowohl den Einsatz verschiedener Einzelsprachen als auch jenen verschiedener »Varietäten bzw. Register« unter dem Begriff der *Mehrsprachigkeit* subsumiert. Insbesondere sind die Konzepte von Brigitta Busch ([2013] 2021: 23) her-

1 Am 19.12.2022 fand ein Interview mit Anna Baar, durchgeführt von der Verfasserin, in einer Wiener Privatwohnung statt.

vorzuheben, die in Anlehnung an Gumperz (1964) das Sprachrepertoire als »ein Ganzes« beschreibt, dem alle »Sprachen, Dialekte, Stile, Register, Codes und Routinen [...], die die Interaktion im Alltag charakterisieren«, inhärent wären. Dazu zählten alle »sprachlichen Mittel«, die von einem:r Sprecher:in eingesetzt würden, »um soziale Bedeutung zu vermitteln« (Busch [2013] 2021: 23). Buschs Konzept zeichnet sich insbesondere durch einen Zugang aus, der die individuelle Subjektperspektive in den Vordergrund stellt (vgl. Blommaert 2008, zitiert nach Busch [2013] 2021: 24).

2.2 Spracheinstellungs- und Ideologieforschung

Weiters wurden die Konzepte der Spracheinstellung sowie der Sprachideologie als theoretische Grundlage zur Datenanalyse herangezogen. Auf die vielfältige Forschungsgeschichte rund um (Sprach-)Einstellungen kann aufgrund der gegebenen Kürze des Beitrags nicht ausreichend eingegangen werden (verwiesen werden soll jedoch auf Eagly & Chaiken 1993; Potter 1998; Garrett 2010; Zahn & Hopper 1985). Den Ansätzen gemeinsam ist jedoch zumeist, dass die *Einstellung* als Meinung oder Bewertung definiert wird (siehe dazu Soukup 2019: 91–93). Beziehen sich ebendiese Bewertungen auf die Sprache, wird von der Spracheinstellung gesprochen. Soukup (2019: 84) beschreibt die Spracheinstellung als »Positionierungen (in Form von Reaktionen, Beurteilungen, Einschätzungen, Evaluierungen, Assoziationen) bezüglich Sprachen (Sprachgebrauchsformen) und deren Sprecherinnen und Sprecher«. Einstellungen seien weiters nicht als »solides und beständiges mentales Gebilde« zu verstehen, sondern als vom »Anwendungskontext« abhängiger Prozess (vgl. Soukup 2019: 93–94; mit Verweis auf Preston 2017).

Ideologie kann nach Busch ([2013] 2021: 90) als »kulturell bedingte Weltsich[t]« verstanden werden, die »soziohistorisch bedingt« und mit »gesellschaftlichen Strukturen« verbunden ist. Gegenstand der Sprachideologieforschung sind ebenfalls »Meinungen zu, Bewertungen von und Urteile[n] über Sprache(n) und Sprachgebrauch«, jedoch wird stärker auf die subjektive Ebene fokussiert (vgl. Busch 2019: 107).

3 Methodisches Vorgehen

Methodisch fußt die dem Beitrag zugrundeliegende Untersuchung auf drei Komponenten: Erstens einem sprachbiografischen Interview mit Anna Baar, dessen Ziel es

war, ihre Sprachbiografie zu erheben (orientiert an Misoch 2019: 37–44); zweitens einem mit der Autorin durchgeführten Sprachenportrait, um eine multimodale Repräsentationsform des Sprachrepertoires zu gewährleisten (den Ausführungen von Busch: 2018, [2013] 2021 folgend) und drittens einer mehrsprachigkeitsorientierten Analyse ausgewählter Literaturstellen aus dem Werk der Autorin, um den Einfluss der Sprachbiografie auf dasselbe abzubilden.

Zur Arbeit mit dem Sprachenportrait wurde der Gewährsperson ein Körperumriss vorgelegt und sie wurde eingeladen, über ihre Sprachen, Ausdrucksformen oder Kommunikationsmittel zu reflektieren und diese im Körperumriss zu verorten. Dazu wurden bunte Stifte verwendet, um nicht nur den Raum, den die Sprachformen jeweils einnehmen sollen, und den Ort, an welchem sie platziert werden, sondern auch die Farbe, in welcher sie dargestellt sind, mitzudenken (siehe dazu Busch [2013] 2021: 41–42).

Bei der Auswertung wurde insbesondere drauf geachtet, die Sprachbiografie und das Werk der Autorin mit dem Thema des Widerspruchs in Verbindung zu bringen, da dies aus dem politischen Engagement Anna Baars resultierend produktiv vereinbar scheint.

4 Widerspruchsformen in Leben und Werk Anna Baars

Sowohl das Sprachenportrait als auch das sprachbiografische Interview und die Untersuchung des Werks Anna Baars erlauben einen Blick auf eine von verschiedensten mehrsprachigkeitstheoretischen Konzepten geprägte Sprachbiografie und ein ebenso vielfältiges Sprachrepertoire. Im Folgenden soll von einer vollständigen Betrachtung desselben abgesehen werden, vielmehr werden jene Aspekte herausgegriffen, die widerspruchorientierte Funktion haben.

4.1 Sprachenportrait

Anna Baar hat in ihrem Sprachenportrait neben ihren beiden Erstsprachen Deutsch und Serbokroatisch auch andere, nicht explizit einzelsprachliche Aspekte verortet, darunter sind insbesondere das Schweigen und das Trampeltier von Relevanz.

So wird das Schweigen von der Autorin als vom Mund ausgehende Blase, die sich um den Kopf legt, dargestellt. Die im Kopf verankerten Einzelsprachen

Deutsch und Serbokroatisch durchdringen das Schweigen strahlenförmig. Es sei Ausdruck dessen, dass »keine Antwort [auch eine] ist«. Die Durchbrechung des Schweigens durch die beiden Einzelsprachen bezieht die Autorin im Rahmen des Gesprächs einerseits auf die persönliche Erfahrung des Schweigen-Müssens in ihrer Kindheit: »[I]ch [hatte] so viel Schweigen um mich [...], dass ich meinen Mund nicht mehr halten kann«. Gleichzeitig räumt sie demselben eine politische Dimension ein, indem sie vom »Totschweigen von geschichtlichen Fakten« und von »verschweigen« spricht und anmerkt, dass »durch das Schweigen [...] weiße Flecken entstehen«, wodurch ein Teil der Wahrheit verschwiegen würde.

Ebenfalls beschreibt Anna Baar das Trampeltier als Sprachform, das in ihren Füßen verortet ist. Es zeige, dass auch »ganz viel Ausdruck« darin liege, »wie wir die Schritte auf den Boden setzen«, und sei in ihrer Kindheit ein »Rebellentum gegen das Stillseinmüssen« gewesen.

Protest geht im sprachlichen Repertoire der Autorin weit über rein gesprochene Merkmale hinaus und umfasst Sprachformen, bei denen nicht gesprochen werden muss, etwa das Schweigen, oder die den Widerstand zwar lautlich markieren, jedoch durch den Einsatz einer leiblichen bzw. körperlichen Sprachform: das Gehen.

4.2 Sprachbiografie

Die Sprachbiografie der Autorin zeigt sich als durchwegs geprägt von verschiedenen Formen des (sprachlichen) Verbots und des daraus resultierenden Protests.

So beschreibt die Autorin ihr zweisprachiges Aufwachsen mit Serbokroatisch und Deutsch als ständiges Hin-und-hergerissen-Sein zwischen den beiden Welten: »[M]an könnte entweder breitbeinig und mit gutem Halt auf dem Boden stehen oder irgendwie ziemlich gegrätscht dastehen, und dann ist man nicht so stabil. Ich merke immer wieder, dass ich mich in beiden Sprachen unsicher fühle«. Hinzugekommen sei die vornehmliche Stigmatisierung der serbokroatischen Sprache in ihrem Heimatort Klagenfurt, was zu einem zunehmenden Verstummen in dieser Erstsprache geführt habe. So beschreibt Anna Baar: »Jugoslawien ist in Kärnten nicht gut«, ihre serbokroatische Erstsprache sei in Kärnten »kein Vorteil, sondern ein Mangel« gewesen. Dies habe sie bereits in frühem Alter bemerkt und schließlich selbst das Sprechen ihrer Muttersprache mit ihrer Mutter verweigert. Selbiges habe

vice versa auch für den Gebrauch des Deutschen in Kroatien gegolten. Die Sprachbiografie der Autorin scheint also von einem ständigen Schweigen geprägt zu sein. Ihr politisches Engagement betreffend erklärt die Autorin, ihre Form des Protests sei »keine Bereitschaft«, sondern ein Muss: »Ich kann meinen Mund nicht halten. Ich kanns nicht! [...] Es explodiert sonst irgendwas bei mir.« (Politischer) Widerstand oder Protest ist für sie keine Entscheidung, sondern eine aus dem Schweigen resultierende Notwendigkeit.

Dieser Drang zum Widerstand äußert sich nicht nur thematisch in ihrer Literatur, sondern auch in Form zahlreicher Reden und essayistischer Publikationen, die zu meist aktuelle politische Missstände zum Thema haben und häufig das Schweigen in den Mittelpunkt stellen (siehe etwa Baar 2022).

4.3 Literarisches Werk

Das Gesamtwerk Anna Baars ist von Themen wie Identität, Mehrsprachigkeit, Zugehörigkeit oder Schweigen durchzogen, reflektiert dabei häufig auch politische Missstände und ist als Verflechtung mit der Sprachbiografie und den diesbezüglich gesammelten Erfahrungen zu lesen. Im Folgenden wird anhand zweier Passagen die Thematisierung des Schweigens sowie seines Durchbrechens beispielhaft aufgezeigt.

Nur einmal, als es [das Kind] lauthals zum Kehrreim der Hymne anhebt, *Hej Slaveni!*, klatscht sie [die Großmutter] ihm die Finger auf die Lippen: *Hier leben böse Menschen, die unsere Lieder nicht mögen.* (Baar [2015] 2018: 60, Herv. i.O.)

Die angeführte Textstelle verdeutlicht das bereits angeschnittene Schweigen bzw. Verstummen in einer der beiden Erstsprachen: Die jugoslawische Nationalhymne *Hej Slaveni* kann plakativ für den Einsatz der serbokroatischen Sprache gesehen werden, und dieser ist dem Kind im deutschsprachigen Heimatort, wo es sich zu diesem Zeitpunkt im Text befindet, verboten. Aus dem Verbot resultiert jedoch kein protestierendes Schweigen, vielmehr eine Art des sich fügenden Verstummens.

Die zweite Textstelle stammt aus einer Rede Anna Baars, in der sie auf politische und gesellschaftliche Missstände hinweist:

Was gesagt sein muss, weil wir sonst krepieren an diesem verfluchten Schweigen, das nicht nur mir im Hals steckt, muss laut und deutlich gesagt sein. Sie können sich meinetwegen gleich die Ohren zuhalten, aber das wird Sie nicht retten, sondern mitschuldig machen. (Baar 2022: 15)

Hierbei wird das Schweigen dezidiert als zu durchbrechendes Konstrukt thematisiert, man müsse sich äußern, protestieren und widerständig sein, das Schweigen stecke »im Hals« fest. Gleichzeitig wird die genannte Sprachform als Sprachform der Schuld ausgewiesen, nichts zu sagen mache »mitschuldig«.

4.4 Diskussion der Ergebnisse

Die präsentierten Ergebnisse erlauben den Blick auf eine Sprachbiografie, die stets geprägt ist von einem Schwanken zwischen Sprechen und Verstummen, zwischen Schweigen und Laut-Sein. Dabei fallen insbesondere zwei Punkte besonders ins Gewicht: Der Widerstand kann nicht nur in Form von gesprochener oder geschriebener Sprache auftreten, sondern auch Formen wie Trampeln oder Schweigen annehmen. Und das Schweigen scheint in Bezug auf den Widerstand mehrere Funktionen anzunehmen: Einerseits kann es selbst eine Form des Protests sein, wenn die Autorin schildert, sie habe das Sprechen des Serbokroatischen mit ihrer Mutter verweigert, da es als nicht prestigeträchtig gegolten habe. Andererseits scheint es die den Widerstand bekräftigendste Sprachform überhaupt zu sein, wie die Beobachtung, Anna Baar könne ihren »Mund« aufgrund des sie ständig umgebenden Schweigens »nicht mehr halten«, aber auch der Einblick in die Sprachbiografie und die analysierten Literaturstellen zeigen.

Gleichermaßen ist festzuhalten, dass Sprachrepertoire und -biografie mit dem literarischen Schaffen der Autorin verwachsen sind; dass die literaturwissenschaftliche ohne die sprachbiografische Ebene nur unzureichend auskommt, da sich familiär-private Widerstandsformen in die Literatur der Autorin einschreiben, die literarische Form des Protests sich aber in Form von Öffentlichkeitsarbeit (etwa öffentliche Reden) und der daraus resultierenden Kritik erneut auf die private Ebene auswirkt.

5 Ausblick

Der mehrsprachigkeitsorientierte Zugang erlaubt einen differenzierten, weitgreifenden Blick auf sprachliche Widerspruchsformen und integriert auch von Einzelsprachen oder bestimmten Varietäten abweichende Sprachformen in das Feld der Betrachtung. Herauszustreichen sind hierbei das Gehen, das Bedeutung vermitteln kann, oder das Schweigen, das in seiner Form des Nicht-Sprechens sowohl als Protestakt als auch als den Widerstand verhinderndes, durch seine Durchbrechung aber schließlich besonders stark bekräftigendes Mittel gewertet werden kann.

In der Sprachbiografie Anna Baars vermischt sich dabei die privat-sprachbiografische mit der öffentlich-literarischen Ebene. Das erlaubt einen, zumindest im Ansatz, interdisziplinären Blick auf die von ihr genutzten sprachlichen Formen des Protests. Zugleich wurde versucht, einen von der individuellen Biografie der Autorin abweichenden breiteren Zugang zu sprachlichen Widerspruchsformen zu öffnen.

Sowohl die hierfür stark heruntergebrochene Sprachbiografie der Autorin als auch das weite Feld an Literatur konnten jedoch aufgrund der gegebenen Kürze nur unzureichend erfasst werden, wodurch sich ein weites Feld an Desideraten ergibt.

Literatur

Primärliteratur

- Baar, Anna. [2015] 2018. *Die Farbe des Granatapfels: Roman*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Baar, Anna. 2022. *Die Wahrheit ist eine Zumutung. Klagenfurter Rede zur Literatur 2022*. Klagenfurt/Celovec: Edition Meerauge.

Sekundärliteratur

- Blommaert, Jan. 2008. Language, asylum, and the national order. *Urban Language & Literacies*. 2–21. doi.org/10.1086/600131.
- Busch, Brigitta. 2019. Sprachreflexion und Diskurs. Theorien und Methoden der Sprachideologieforschung. In Gerd Antos (ed.), *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*, 107–139. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110296150-006.
- Busch, Brigitta. [2013] 2021. *Mehrsprachigkeit*. Wien/Stuttgart: facultas. doi.org/10.36198/9783838556529.

- Busch, Brigitta. 2018. Das Sprachenportrait in der Mehrsprachigkeitsforschung. *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 93. 53–70.
- Eagly, Alice H. & Shelly Chaiken. 2011. *The psychology of attitudes*. Belmont, Calif.: Wadsworth Cengage Learning.
- Garrett, Peter. 2010. *Attitudes to language*. Cambridge, UK/ New York: Cambridge University Press. doi.org/10.1017/CBO9780511844713.
- Glauninger, Manfred M. 2015. (Standard-) Deutsch in Österreich im Kontext des gesamtdeutschen Sprachraums. Perspektiven einer funktional dimensionierten Sprachvariationstheorie. In Alexandra N. Lenz & Manfred Glauninger (eds.), *Standarddeutsch im 21. Jahrhundert. Theoretische und empirische Ansätze mit einem Fokus auf Österreich*, 11–57. Göttingen: V&R unipress.
- Gumperz, John J. 1964. Linguistic and Social Interaction in Two Communities. *American Anthropologist* 66. 137–153. doi.org/10.1525/aa.1964.66.suppl_3.02a00100.
- Misoch, Sabina. [2014] 2019. *Qualitative Interviews*. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110545982.
- Potter, Jonathan. 1998. Discursive Social Psychology. From Attitudes to Evaluative Practices. *European Review of Social Psychology* 9(1). 233–266. doi.org/10.1080/14792779843000090.
- Preston, Dennis R. 2017. The cognitive foundations of language regard. *Poznan Studies in Contemporary Linguistics* 53(1). 17–42. doi.org/10.1515/psicl-2017-0002.
- Riehl, Claudia M. 2015. *Mehrsprachigkeit. Eine Einführung*. Darmstadt: wbg Academic. doi.org/10.1515/zrs-2015-0033.
- Soukup, Barbara. 2015. Sprachreflexion und Kognition. Theorien und Methoden der Sprachstellungs-forschung. In Gerd Antos (ed.), *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*, 83–106. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110296150-005.
- Wandruszka, Mario. 1979. *Die Mehrsprachigkeit des Menschen* (dtv Sachbuch 1723). München/Zürich: Piper.
- Zahn, Christopher J. & Robert Hopper. 1985. Measuring language attitudes: The speech evaluation instrument. *Journal of Language and Social Psychology* 4(2). 113–123. doi.org/10.1177/0261927X8500400203.

Philipp Leindl



Tue nichts und rede darüber

Faulheit als Protest im spätmittel-
alterlichen Fastnachtspiel *Die zwölf
faulen Pfaffenknechte*



Zitationsempfehlung: Leindl, Philipp. 2024. Tue nichts und rede darüber. Faulheit als Protest im spätmittelalterlichen Fastnachtspiel *Die zwölf faulen Pfaffenknechte*. In ThemaTalkers (Lara Berglage, Julian Engelken, Peter Ernst, Jan Hensellek, Lara Herford, Louis Hypius, Sargis Poghosyan, Angelina Schellin, Susanne Sophie Schmalwieser & Ingo H. Warnke) (eds.), *Debattieren, Opponieren, Protestieren. Interdisziplinäre Perspektiven auf sprachliche Praktiken des Widersprechens*, 126–134. OpenAccess U Bremen. doi.org/10.26092/elib/3143.

CC BY 4.0

Das Nürnberger Fastnachtspiel *Die zwölf faulen Pfaffenknechte* erzählt von Faulheit wie kaum ein anderer Text: konzentrierter, vielfältiger und widersprüchlicher. Das lädt an sich schon zur inhaltlichen und formalen Analyse ein, aber die Gattung wird in der Forschung nicht rein literarisch untersucht, sondern auch als Form der Auseinandersetzung mit religiösen, öffentlichen und privaten Lebensrealitäten. Sie wird also als Medium mit potenziell politischen Inhalten verstanden (s. Linke 2009). Angesichts dessen wirft das Spiel zusätzliche Fragen auf: Können das Spiel und die darin dargestellte Faulheit als ein historisches Beispiel von Protest verstanden werden? Wenn ja, wofür bzw. wogegen?

›Protest‹ wird in diesem Zusammenhang als »Ausdruck von Unzufriedenheit mit dem Ziel der Veränderung sozialer, politischer oder gesellschaftlicher Zustände« verstanden, der »sich dabei vornehmlich gegen Machthabende [richtet]« (Dang-Anh, Meer & Wyss 2022: 1). Um das spezifische Protestpotenzial des Texts zu rekonstruieren, sollen insbesondere die von Spitzmüller und Bendl (vgl. 2022: 32) definierten Glückensbedingungen von Protesthandlungen berücksichtigt werden: Auf die Produktion (1) durch die Protestierenden folgen demnach im Fall des Glückens Wahrnehmung (2), Erkennung (3), Interpretation (4) und Akzeptanz (5) des Protests durch das Protestpublikum.

Das Fastnachtspiel ist somit sowohl literarisch als auch in Hinblick auf seine Funktion als potenzielle Protestkommunikation analysierbar (vgl. Spitzmüller & Bendl 2022: 34), was hier in groben Zügen demonstriert werden soll. Mangels überlieferter Rezeptionszeugnisse erfolgt die Annäherung an die letzten vier der fünf genannten Bedingungen anhand des historischen und gattungsspezifischen Kontexts. Daraus ergibt sich ein interdisziplinärer Ansatz, der mediävistisch-literaturwissenschaftliche Methoden, sprachwissenschaftliche Konzepte und geschichtswissenschaftliche Erkenntnisse kombiniert.

Gattung und Text

Zunächst zur Gattung des betreffenden Texts (vgl. Spiewok 1997: 17): Fastnachtspiele sind eine weit verbreitete Form des weltlichen Schauspiels des Mittelalters und wurden vor dem Einsetzen der vorösterlichen Fastenzeit aufgeführt. Zu den vielfältigen Darstellungsinhalten gehörten Szenarien wie Gerichtsszenen und Vorstellungen des täglichen Lebens unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen wie

etwa Bauern. In Nürnberg (vgl. Simon 2003: 302–315) wurden Fastnachtspiele im Rahmen größerer Fastnachtsfeierlichkeiten, zu denen öffentliche Schautänze und -läufe gehörten, vorwiegend abends vor Gesellschaften in Privat- und Wirtshäusern gespielt. Die in der Überlieferung rein männlichen Spieler, zu denen vor allem Handwerker gehörten, zogen von Haus zu Haus und führten ihre Einkehrspiele ohne physische Bühne und Requisiten auf. Im Publikum waren dabei alle Schichten der Stadtgesellschaft vertreten.

Das Fastnachtspiel *Die zwölf faulen Pfaffenknechte* (F 107 / K 64)¹ wird dem Umkreis von Hans Folz, einem äußerst produktiven Nürnberger Autor, zugeordnet und bis spätestens 1494 datiert (vgl. Greil 2020: 574–575). Es handelt von zwölf »Pfaffenknechten«, also Bediensteten in einem Pfarrhaushalt, die einleitend von einem »Precursor« als besonders faul eingeführt werden und von ihrer jeweiligen Faulheit berichten. Die Pfaffenknechte selbst rekurren zwar auf ihre Vorsprecher, ihre Redepartien ergeben aber doch keinen richtigen Diskurs. Am Ende ruft ein »Herold« zu einem Tanzwettbewerb auf, in welchem die Pfaffenknechte möglichst faul tanzen sollen. Das Spiel orientiert sich somit an der Form des Reihenspiels als Unterkategorie der Nürnberger Fastnachtspiele (vgl. Spiewok 1997: 21). Allerdings kommt es zu einem Bruch mit dieser Tradition, da sich der Precursor zu Beginn des Spiels zu den Pfaffenknechten begibt, anstatt die Situierung am Aufführungsort zu begründen und die Inszenierung »echt« bzw. »natürlich« wirken zu lassen (vgl. Catholy 1961: 175–176). Der Schluss entspricht sodann nicht dem üblichen Schema, insofern er die Fiktion des Spiels aufrechterhält und der Herold den Tanz ob seiner Langsamkeit bzw. Dauer abbricht (vgl. Catholy 1961: 173–177).

Die Berichte selbst sind ausgesprochen vielfältig und wirken zum Teil widersprüchlich, wie der erste und der neunte Pfaffenknecht beispielhaft zeigen: Für ersteren bedeuten der (übermäßige) Genuss von Essen und Trinken Faulheit: *Ich iß nit wenick vnd trinck dest mer* (F 107: Z. 14). Für letzteren ist es wiederum die Verweigerung davon aufgrund der damit verbundenen Betätigung: *Mir lag das prot hent vor den augen. / Noch was ich also faul vnd laß, / Das ich schier hungers gestorben was* (F 107: Z. 95–97). So wie Agatha Frischmuth (vgl. 2021: 10) in einer Analyse des Nichtstuns in der Literatur der Moderne kann man demnach zwischen einem positiven und einem negativen Faulheitsbegriff unterscheiden. Während ersterer sich im engen

1 Zitiert nach der Ausgabe von Greil & Przybilski 2020.

Sinn an einer Handlung festmacht, sind bei letzterem das Ausbleiben oder das Einschränken von Handlung konstitutiv.

Trotz der eher losen Aneinanderreihung und im Gegensatz zu den Divergenzen im Faulheitsverständnis gibt es zahlreiche Bezüge zwischen den Schilderungen der Pfaffenknechte, wodurch sich eine literarische Verdichtung ergibt. So sind etwa Liegen, Schlafen und die damit verwandte Langsamkeit häufige Motive im Spiel. Der zehnte Pfaffenknecht z.B. berichtet, dass *Vnser drey an eim farweg lagen* (F 107: Z. 107), ohne Verpflichtungen zu erwähnen; der zwölfte erzählt: *Jch solt meinem herren noch esten faren, / Do tett ich mich mit schlaff bewaren.* (F107: Z. 127–128). Auch Herren, also Arbeitgeber, treten wiederholt als Erzählinhalt auf. Einer der Pfaffenknechte berichtet dahingehend von einer Dienstaufkündigung: *Gester tet ich mein dienst auff sagen* (F 107: Z. 116). Genau die Hälfte der Pfaffenknechte erzählt von Arbeit an sich, während die andere Hälfte so etwas wie Freizeit schildert. Allgemein fällt auf, dass die Pfaffenknechte im Spiel zwar gemeinsam auftreten, sich ihre Faulheit in den Berichten aber fast ausschließlich in Situationen des Alleinseins entfaltet.

Stilistisch sind zudem jene Berichte der Pfaffenknechte von Interesse, die eindeutig fiktional sind. Denn durch die motivischen Bezüge innerhalb des Spiels kommt ihnen eine überhöhende Funktion zu: Indem sie Inhalte und Erzählformen möglicher Alltagsschilderungen anderer Pfaffenknechte aufgreifen, verstärken sie deren Intensität. Das gilt etwa für den siebten Pfaffenknecht, der *schlieff, das man mich heim must tragen* (F 107: Z. 83). Ein weiteres Stilmittel im Spiel sind rhetorische Fragen, die zwei Pfaffenknechte am Ende ihrer Sprechpartien stellen. Gerade beim vierten Pfaffenknecht hinterlässt das einen spezifisch kontemplativen Eindruck. Er schildert davor seine Strategien der Arbeitsumgehung und -erleichterung, konstatiert darauf aber: *Dennoch thu ich schwer daran heben. / Sol mir das sein ein gutes leben?* (F 107: Z. 49–50).

Historischer Kontext

Die tatsächlichen spätmittelalterlichen Arbeitsverhältnisse sind gerade für das Nürnberg des ausgehenden 15. Jahrhunderts und im Besonderen für die dortigen Bauhandwerker gut bezeugt. Für sie war die Arbeit »vielfach körperlich anstrengend, die Arbeitsintensität aber nicht sehr hoch« (Isenmann [2012] 2014: 837).

Denn wie im Spätmittelalter üblich, richtete sich die Länge des Arbeitstags in Nürnberg im 15. Jahrhundert nach Sonnenauf- und -untergang, was tägliche Arbeitszeiten von 8 (Dezember) bis 16 (Juni) Stunden bedeutete (vgl. Fouquet 1998: 248). Die wöchentliche Arbeitszeit war durch Sonn- und häufige Feiertage begrenzt, sodass sich eine durchschnittliche Anzahl von fünf wöchentlichen Arbeitstagen ergab (vgl. Dirlmeier [1983] 2012: 75–76).

Im 14. Jahrhundert begannen sich Bedienstete als ›Gesellen‹ zu Verbänden zusammenzuschließen. Eine Funktion der Gesellenverbände war die Vertretung arbeitspolitischer Forderungen gegenüber ihren Arbeitgebern, den Meistern (vgl. Isenmann [2012] 2014: 843–848). Das betraf auch Arbeitszeitregelungen, zu denen in Nürnberg die Handhabung des ›blauen‹ bzw. ›guten Montags‹ als freier Werktag neben Sonn- und Feiertagen gehörte. Dieser stand sowohl mit dem gemeinsamen Badgang und somit der Hygiene als auch sozialen Zusammenkünften in Verbindung (vgl. Isenmann [2012] 2014: 838). Letztere schränkten laut einer Nürnberger Ratsverordnung aus dem Jahr 1550 die Arbeitsfähigkeit über den Montag hinaus ein, sodass sich der Rat über die Ausgestaltung des freien Tags durch die Gesellen ausließ und diesen einschränkte (vgl. Baader 1864: 14–15).

Gleichwohl war der ›blaue Montag‹ nicht für alle ein Tag des Müßiggangs. So ergab sich durch den dienstfreien Tag die Möglichkeit der Eigenarbeit und somit zusätzlichen Einkommens (vgl. Isenmann [2012] 2014: 838). Gleiches galt für die Pausen während des Arbeitstags (vgl. Groebner 1993: 125–127). Beides widersprach allerdings arbeitsrechtlichen Verständnissen in Bezug auf die Verpflichtungen der Gesellen gegenüber den Meistern und galt als geschäftsschädigend für die Meisterbetriebe (vgl. Isenmann [2012] 2014: 838). Wie durch eine Ratsverordnung auch für das 15. Jahrhundert in Nürnberg bezeugt (vgl. Baader 1861: 171–172), wurden deswegen im Mittelalter des Öfteren Verbote gegen das Arbeiten an Feiertagen erlassen (vgl. Dirlmeier [1983] 2012: 76).

Der Nürnberger Rat, der »nahezu alle Bereiche des sozialen, ökonomischen und sittlichen Lebens den eigenen Interessen zu unterwerfen« (Ridder 2009: 72) versuchte, kontrollierte die Arbeitsbedingungen wie auch die dienstfreie Zeit der Gesellen also auf vielfältige Weise. Nun sind die Pfaffenknechte im Spiel nicht eben Handwerksgesellen. Doch es gab in der Nürnberger Fastnachtspieltradition mit Bauern- und Narrenfiguren Beispiele ausgeprägter Rollenstereotype, die von ihren realen Vorbildern entkoppelt waren und Realitätsverfremdung und Kritik

an entscheidungstragenden Klassen und Institutionen ermöglichten (vgl. Spiewok 1997: 25). Zudem sind Handwerksgesellen innerhalb der besonders stark beteiligten Gruppe der Handwerker als Spieler der Nürnberger Fastnachtspiele bezeugt (vgl. Simon 2003: 306).

Synthese

Davon ausgehend kann das Fastnachtspiel *Die zwölf faulen Pfaffenknechte* als Protesttext im historischen Kontext gelesen werden, wobei die kühn präsentierte Faulheit der Pfaffenknechte als Aufruf zum Streik fungiert. Derart lässt sich die vom Precursor beschriebene Ausgangssituation des Spiels deuten. Denn im Mittelalter bedeutete Streik das »Wegziehen der Gesellen aus der Stadt« (Reininghaus 1980: 290), sodass die zwölf in der Sonne liegenden und gemeinsam auftretenden Pfaffenknechte als Repräsentanten streikender Gesellen denkbar sind. Dazu passt der gattungsuntypische Ort, an dem die Pfaffenknechte verweilen und an den sich der Precursor zu Beginn des Spiels begibt.

Die von Liegen, Schlafen und Langsamkeit sowie unsachgemäßer Dienstverrichtung geprägten Berichte von Arbeitstätigkeiten entsprechen wiederum kontemporären Definitionen von Sabotage als einem Beispiel »andere[r] Mittel, mit deren Hilfe er [der Arbeitnehmer] sich gegen schwer erträgliche Arbeitsverhältnisse wehrt« (Matthöfer 1971: 169). Die betreffenden Pfaffenknechte sind bei der Arbeit entweder positiv faul und stellen den Faulheitsgenuss über ihre Pflichten oder negativ faul und kommen den Anforderungen an sie nicht im notwendigen Maß nach. Ebenso stellt der abgebrochene Tanzschluss ein Beispiel geglückter Sabotage dar, die in diesem Fall allerdings nicht innerhalb des Spiels, sondern an der Gattung vollzogen wird.

Außerdem wird im Spiel mit der Aufkündigung des Dienstverhältnisses eines Pfaffenknechts auch die für Hans Matthöfer »wichtigste Waffe des einzelnen Arbeitnehmers, wenn er das Mißverhältnis von Lohn und Arbeitsmühe an seinem Arbeitsplatz weder allein noch mit Hilfe anderer beseitigen kann bzw. derartige Versuche von vornherein für aussichtslos hält« (Matthöfer 1971: 169), geschildert. Diese Option bestand für Gesellen im Mittelalter, indem sie bei Unzufriedenheit mit den Arbeitsverhältnissen an einen neuen Meister vermittelt werden konnten (vgl. Isenmann [2012] 2014: 850).

Bleiben noch jene Pfaffenknechte übrig, die in ihrer arbeitsfreien Zeit entweder im positiven Sinn der Faulheit frönen oder sich durch negative Faulheit jedweden Produktivitätsansprüchen verschließen: Ihr ausdrückliches »Blaumachen« nach ihren eigenen Vorstellungen entspricht der Forderung der Nürnberger Gesellen nach weniger Arbeit in Form von Arbeitszeitregelungen und widersetzt sich dabei der Regulierung der arbeitsfreien Zeit durch den Nürnberger Rat.

Fazit

Das macht den Text zu potenzieller Protestkommunikation, die bezüglich der eingangs erwähnten Glücksbedingungen bewertet werden kann. In Bezug auf die Wahrnehmung muss festgehalten werden, dass es keine Belege für eine tatsächliche Aufführung von *Die zwölf faulen Pfaffenknechte* gibt. Dieser Umstand ist für die überlieferten Fastnachtspiele üblich, wiewohl es durch die Überlieferung jedenfalls ein Lesepublikum gibt. Dabei gilt, dass Fastnachtspiele als Lesetexte »mit der Aufführung im Kopf rezipiert« (Mertens 2008: 46) wurden und werden. Insofern gelten die folgenden Ausführungen sowohl für eine mögliche Aufführungssituation als auch für den Lesetext, der eine solche gedanklich evoziert.

Da das Fastnachtspiel verschiedene formale Konventionen der Gattung unterwandert, liegt eine Erkennung als Protest durch das Publikum nahe. Das Grundmotiv der Faulheit, das in einem grundsätzlichen Widerspruch zur Arbeit steht, und seine konkrete literarische Verarbeitung sprechen sodann im historischen Kontext für eine inhaltliche Interpretation des Spiels als Protest für mehr arbeitsfreie und frei gestaltbare Zeit. Dieser richtet sich gegen den Nürnberger Rat und beweist die Handlungsfähigkeit und -möglichkeiten der Gesellen vor dem gesamtstädtischen Publikum. Für die etwaige Akzeptanz eines solchen Protests gibt es schließlich keine konkreten Zeugnisse, wobei gerade in Bezug auf diese Bedingung die Möglichkeit gleichzeitigen Glückens und Missglückens bei verschiedenen Rezipient:innen zu berücksichtigen ist (vgl. Spitzmüller & Bendl 2022: 32–33).

Der Inhalt des Spiels ist in seiner Entstehungszeit jedenfalls spezifisch relevant und politisch aktuell. Vor dem historischen Hintergrund und mittels literarischer Stilmittel ergänzen sich die teils gegensätzlichen Faulheitskonzeptionen zu einer vielstimmig vorgetragenen, kohärenten Forderung. Die Pfaffenknechte treten zudem mit ihren eigenen Schilderungen auf und bieten oftmals Identifikationspo-

tential. Für die Analyse des Fastnachtspiels stellt sich der interdisziplinäre Ansatz somit als besonders aufschlussreich heraus und lässt in *Die zwölf faulen Pfaffenknechte* ein Plädoyer für mehr arbeitsfreie und frei gestaltbare Zeit erkennen, das in seinem Entstehungskontext klar zum Protest taugte.

Literatur

Primärliteratur


- Baader, Joseph (ed.). 1861. *Nürnberger Polizeiordnungen aus dem XIII bis XV Jahrhundert*. (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 63). Stuttgart: Litterarischer Verein.
- Baader, Joseph. 1864. Der »gute Montag« der Handwerker zu Nürnberg. *Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit*. *Organ des Germanischen Museums* 11. 13–15.
- Greil, Stefan Hannes & Martin Przybilski (eds.). 2020. *Nürnberger Fastnachtspiele des 15. Jahrhunderts von Hans Folz und aus seinem Umkreis. Edition und Kommentar*. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110452006.

Sekundärliteratur


- Catholy, Eckehard. 1961. *Das Fastnachtspiel des Spätmittelalters. Gestalt und Funktion*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Dang-Anh, Mark, Dorothee Meer & Eva Lia Wyss. 2022. Zugänge und Perspektiven linguistischer Protestforschung. In Dang-Anh, Mark, Dorothee Meer & Eva Lia Wyss (eds.), *Protest, Protestieren, Protestkommunikation*, 1–23. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110759082-001.
- Dirlmeier, Ulf. [1983] 2012. Zu Arbeitsbedingungen und Löhnen von Bauhandwerkern im Spätmittelalter. In Rainer S. Elkar, Gerhard Fouquet & Bernd Fuhrmann (eds.), *Menschen und Städte. Ausgewählte Aufsätze*, 73–85. Frankfurt/M.: Lang. doi.org/10.3726/978-3-653-01899-8.
- Eckehard, Simon. 2003. *Die Anfänge des weltlichen deutschen Schauspiels 1370–1530. Untersuchung und Dokumentation*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Fouquet, Gerhard. 1998. Zeit, Arbeit und Muße im Wandel spätmittelalterlicher Kommunikationsformen. Die Regulierung von Arbeits- und Geschäftszeiten im städtischen Handwerk und Gewerbe. In Alfred Haverkamp (ed.), *Information, Kommunikation und Selbstdarstellung in mittelalterlichen Gemeinden*, 237–275. München: R. Oldenbourg. doi.org/10.1524/9783486594386-013.
- Frischmuth, Agatha. 2021. *Nichtstun als politische Praxis. Literarische Reflexionen von Untätigkeit in der Moderne*. Bielefeld: transcript. doi.org/10.14361/9783839457399.

- Groebner, Valentin. 1993. *Ökonomie ohne Haus. Zum Wirtschaften armer Leute in Nürnberg am Ende des 15. Jahrhunderts*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Isenmann, Eberhard. [2012] 2014. *Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150–1550. Stadtgestalt, Recht, Verfassung, Stadtreglement, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau. doi.org/10.7788/boehlau.9783412218287.
- Linke, Hansjürgen. 2009. Aspekte der Wirklichkeits-Wahrnehmung im weltlichen deutschen Schauspiel des Mittelalters. In Klaus Ridder (ed.), *Fastnachtspiele. Weltliches Schauspiel in literarischen und kulturellen Kontexten*, 11–61. Tübingen: Max Niemeyer. doi.org/10.1515/9783110230178.1.11.
- Matthöfer, Hans. 1971. *Streiks und streikähnliche Formen des Kampfes der Arbeitnehmer im Kapitalismus*. In Dieter Schneider (ed.), *Zur Theorie des Streiks*, 155–209. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Mertens, Volker. 2008. Das Fastnachtspiel zwischen Subversion und Affirmation. In Arthur Groos, Hans-Jochen Schiewer & Markus Stock (eds.), *Topographies of the Early Modern City*, 43–60. Göttingen: V&R unipress. doi.org/10.14220/9783862345359.43.
- Reininghaus, Wilfried. 1980. *Zur Entstehung der Gesellengilden im Spätmittelalter*. Münster: Westfälische Wilhelms-Universität Diss.
- Ridder, Klaus. 2009. Fastnachtstheater. Städtische Ordnung und fastnächtliche Verkehrung. In Klaus Ridder (ed.), *Fastnachtspiele. Weltliches Schauspiel in literarischen und kulturellen Kontexten*, 65–81. Tübingen: Max Niemeyer. doi.org/10.1515/9783110230178.2.65.
- Spiewok, Wolfgang. [1993] 1997. *Das Deutsche Fastnachtspiel. Ursprung, Funktionen, Aufführungspraxis*. Greifswald: Reineke.
- Spitzmüller, Jürgen & Christian Bendl. 2022. Veränderung durch Stabilität. Konturen einer Protest(meta)pragmatik. In Mark Dang-Anh, Dorothee Meer & Eva Lia Wyss (eds.), *Protest, Protestieren, Protestkommunikation*, 27–59. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110759082-002.

Max Emunds



»Wer wagt das zu sagen?« Widersprüche der Erinnerung in Ingeborg Bachmanns Erzählung *Unter Mördern und Irren*



Zitationsempfehlung: Emunds, Max. 2024. »Wer wagt das zu sagen?« Widersprüche der Erinnerung in Ingeborg Bachmanns Erzählung *Unter Mördern und Irren*. In ThemaTalkers (Lara Berlage, Julian Engelken, Peter Ernst, Jan Hensellek, Lara Herford, Louis Hypius, Sargis Poghosyan, Angelina Schellin, Susanne Sophie Schmalwieser & Ingo H. Warnke) (eds.), *Debattieren, Opponieren, Protestieren. Interdisziplinäre Perspektiven auf sprachliche Praktiken des Widersprechens*, 136–144. OpenAccess U Bremen. doi.org/10.26092/elib/3144.

CC BY 4.0

1 Einleitung

Das der Erzählung *Unter Mördern und Irren* in Ingeborg Bachmanns erstem Erzählband *Das dreissigste Jahr* eine besondere Rolle zukommt, ist in der Forschung wiederholt betont worden. Als »Erzählung von der Restauration und vom Kalten Krieg im Österreich der Fünfziger Jahre« (Bachmann 2020: 311) ist sie die am stärksten historisierte Erzählung des Bandes und führt die Wirtshaus- als Vergessenskultur vor (vgl. Weigel 1999: 497). Indem *Unter Mördern und Irren* eine für Bachmann »ungewöhnlich programmatische Problematisierung der Erinnerbarkeit der nationalsozialistischen Geschichte« vornimmt, bildet sie für den gesamten Band den historischen Hintergrund, »vor dem die Erinnerung und ihre ästhetische Darstellbarkeit in Frage gestellt werden« (Töller 1998: 14; vgl. Stoll 1991: 135–136).

2 Welches Konzept wird fokussiert und was wird darunter verstanden?

Daran anknüpfend möchte ich in meinem Beitrag die These verfolgen, dass *Unter Mördern und Irren* über die Darstellung der »Herrenrunde« (Bachmann 2020: 94) die Aushöhlung des Konzeptes *Debattieren* vorführt, die besonders von den zur älteren Generation gehörenden Figuren betrieben wird.

Das wird schon zu Beginn der Erzählung deutlich, da die »Herrenrunde« als eine geschlechtsspezifische Praktik im Sinne eines »kulturell geformten Muster[s]« (Alkemeyer & Buschmann 2016: 119) eingeführt wird: »Die Männer sind unterwegs *zu sich*, wenn sie abends beieinander sind, trinken und reden und meinen. Wenn sie zwecklos reden, sind sie auf ihrer eigenen Spur [...]« (Bachmann 2020: 94; Herv. ME). Die geschlechtsspezifische Begrenzung charakterisiert die »Herrenrunde« als identitätsstiftende Praktik, ermöglicht sie doch das »zu sich«-Kommen der versammelten Männer. Diese zirkuläre Grundstruktur der »Herrenrunde«, die geschlechtsspezifische Trennung, auf der sie selbst erwächst, weiter zu vertiefen, bestimmt sie als Praxis im Sinne eines sozialen Handlungsmusters, dessen Bedeutung nicht statuarisch festgelegt ist, sondern sich in seiner Reproduktion durch die Handlungssubjekte stets neu erweisen muss (vgl. Schäfer 2016: 12–13). Die Notwendigkeit zur steten Selbsterzeugung dieser sozialen Praktik ist in *Unter Mördern*

und Irren zur zyklischen Wiederholung gesteigert und die »Herrenrunde« derart als »permanentes Wirklichkeitsgeschehen« (Schneider 1999: 216) markiert, das sich so auch an jedem Ort ereignet:

Überall waren jetzt, wo es Abend in der Welt war, die Schenken voll, und die Männer redeten und meinten und erzählten wie die Irrfahrer und Dulder, wie die Titanen und Halbgötter von der Geschichte und den Geschichten [...] (Bachmann 2020: 94; Herv. ME)

Noch bevor die Erzählung zum Inhalt der Debatten in der »Herrenrunde« fortschreitet, wird sie als eine Gegenwelt inszeniert, die über die Anspielung auf die Odyssee als eine mythische lesbar wird, in der die Werte und Normen des Alltagslebens ebenso vergessen sind wie »die Berufe und die Familien« (Bachmann 2020: 95), und deren hermetischer Eindruck durch die homodiegetische Erzählung verstärkt wird.¹

Die »Herrenrunde« wird so zur diskursiven Plattform der »Männerwelt« (Bachmann 2020: 106), die »unter einem anderen Gesetz« (Bachmann 2020: 107) steht als die Alltagswelt, und deren Erzählung im Rahmen des Stammtischgesprächs der Männer ihren Anspruch auf Faktizität vor dem nicht durch eigene Kriegserlebnisse »eingeweihten« (Bachmann 2020: 106) Ich-Erzähler nicht einlösen kann: »Und ich dachte an Bertonis Geschichte von dem Schweinediebstahl in Russland, wusste aber, dass Bertoni nicht fähig war, auch nur einen Bleistift in der Redaktion einzustecken, so korrekt war er« (Bachmann 2020: 106). Die heroische Erinnerungsgrammatik (vgl. Assmann 2006: 64–72), in der die ältere Generation sich der Weltkriegsvergangenheit erinnert, kann vor dem jüngeren Erzähler ihren Anspruch auf Faktizität nicht durch lebensweltliche Plausibilität einlösen²; die »Männerwelt« ist entsprechend auf andere diskursive Strategien angewiesen, um ihren Anspruch auf Glaubhaftigkeit einlösen zu können. Diese bestehen zum einen in einer erlebnishaften Vergegenwärtigung (vgl. Gehle 1998: 193; Töller 1998: 94)

1 Dazu passt auch der Wechsel in der Erzählstimme bzw. im Erzählmodus in der Eingangspassage (vgl. Bachmann 2020: 94–95).

2 Wie der Dialog im Waschraum zwischen dem Ich-Erzähler und Friedl zeigt, hängt dies eng mit einem veränderten Opfergedenken zusammen, über das Bachmann schon in einem im Umfeld der Arbeit an *Unter Mördern und Irren* entstandenen Entwurf reflektiert: »Eben deshalb darf es keine Opfer geben (Menschenopfer), Menschen als Opfer, weil der geopfert Mensch nichts ergibt. Es ist nicht wahr, dass die Opfer mahnen, bezeugen, Zeugenschaft für etwas ablegen« (Bachmann 2005: 351).

der erzählten Geschehnisse, zum anderen in einer intensivierten Debatte über die Gegenstände der Erinnerung, wie sich an einer Sequenz zwischen den Figuren Haderer und Hutter ablesen lässt:

Jetzt war die Nacht ein Schlachtfeld, ein Frontzug, eine Etappe, ein Alarmzustand, und man tummelte sich in dieser Nacht. Haderer und Hutter tauchten ein in die Erinnerung an den Krieg, [...] bis es dahin kam, dass ihre Gestalten sich verwandelten und wieder Uniformen trugen [...]. [...] *aber dann konnten sie sich plötzlich nicht einigen* über das, was sie von General Manstein zu halten gehabt hatten im Winter 1942, und sie wurden sich einfach nicht einig, ob die 6. Armee entsetzt hätte werden können oder nicht (Bachmann 2020: 97; Herv. ME).

Die erlebnishafte Vergegenwärtigung des Krieges überdeckt die Gegenwart der »Herrenrunde« so weit, dass sich die »Gestalten« von Haderer und Hutter verwandeln »und wieder Uniformen trugen«, während umgekehrt die Wirklichkeit des Stammtischgesprächs über die Praxis des Debattierens Eingang in das vergegenwärtigte Kriegsgeschehen findet. So verschränken sich Vergangenheit und Gegenwart miteinander, wobei dem Debattieren hier eine kontinuierstiftende Funktion zukommt. Dieser Anspruch auf Kontinuität wird vom Ich-Erzähler zwar unterlaufen (für ihn steht die »Männerwelt« unter »einem anderen Gesetz«. Bachmann 2020: 107), zugleich erkennt er aber die Existenz der »Männerwelt« ausdrücklich gegen seine eigenen Zweifel an: »Alle operierten sie also in zwei Welten« (Bachmann 2020: 107). Die Debatte zwischen den Figuren Haderer und Hutter wird entsprechend nicht durch Logiken der Verhandlung oder der Konfliktlösung geregelt, sondern von dem Interesse an der Fortsetzung des Gesprächs selbst bestimmt: »[...] und als in Norwegen der Tag heraufkam und als die Partisanen sie umzingelt hatten in Serbien, waren sie so weit – sie bestellten den zweiten Liter Wein [...]« (Bachmann 2020: 97).

3 Welcher Zusammenhang ergibt sich aus dem eigenen Forschungsgegenstand auf sprachliche Praktiken des Widersprechens?

Diese Verknüpfung sprachlicher Praktiken des Widersprechens mit dem ubiquitären »reden und meinen« in der Herrenrunde wird auch besonders an der Fi-

gur Haderers deutlich. Der Ich-Erzähler bemerkt über ihn: »Er schimpfte auf alles, das heißt, er schimpfte immer auf die andere Seite, so dass die eine Seite erfreut war, und ein andermal die andere, weil nun die eine die andere war« (Bachmann 2020: 99). Die Radikalität der als »schimpfen« anzitierten Widerspruchspraxis wird durch die totale Fungibilität der Ziele des Widerspruchs unterlaufen. Die Grundstruktur antagonistischer Diskurspositionen bestimmt die Debattenkultur der »Herrenrunde« so sehr, dass sie die sozialen Rollen der beteiligten Figuren determiniert: »Wir sind heute nur drei Juden« (Bachmann 2020: 96) bemerkt Mahler daher gleich zu Beginn. Wie der Text deutlich markiert, sind weder Mahler, Friedl noch der namenlose Ich-Erzähler, anders als die abwesenden Figuren Herz und Steckel, »Juden« im Sinne der Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft oder einer ethnischen Identität. »Jude« ist in der Bemerkung Mahlers vielmehr als Subjektposition zu verstehen, die im Sinne von Foucault als »leere Funktion« einer Aussage fungiert, die »bis zu einem bestimmten Punkt von indifferenten Individuen gefüllt werden kann« (Foucault 1980: 136). Die Subjektposition »Jude« impliziert hier also gerade keine ethnische Zugehörigkeit, sondern bezeichnet eine sich aus der diskursiven Konstellation der »Herrenrunde« ergebende Positionierung der Figuren Mahler, Friedl und des Ich-Erzählers, die auf ihre von den älteren Figuren Haderer, Bertoni, Hutter und Ranietzky verschiedene Haltung zum Krieg verweist. Zugleich macht die Erzählung auch deutlich, dass zwischen dieser Subjektposition und ethnischer Zugehörigkeit offenbar ein Hiat besteht³, wenn der Ich-Erzähler kurz darauf mutmaßt: »An diesem Freitag wendete sich das Gespräch, vielleicht weil Herz und Steckel fehlten und weil Friedl, Mahler und ich keinem als Hemmnis erschienen [...]« (Bachmann 2020: 96). Die angesprochene »Wendung« gilt eben der Kriegsvergangenheit, die von den älteren Figuren positiv und ohne Schuldgefühle erinnert wird, und sie kann eben durch Mahler, Friedl und den Ich-Erzähler nicht verhindert werden, gerade weil ihre Identität als »Juden« nicht transdiskursiv festge-

3 In der Forschung ist diese Stelle vorschnell als eine »besorgniserregende Tendenz, verschiedene Arten von Opfern gleich zu setzen [sic!]<« (Meyer 1998: 43) interpretiert worden. Zwar kann die Intention von Mahlers Figurenrede fraglos in der Tilgung der Abwesenheit der »realen« Juden Herz und Steckel gesehen werden (vgl. Töller 1998: 91), aber dabei muss der Tatsache Rechnung getragen werden, dass der Fortgang der Erzählung durch die – sonst offenbar durch die Anwesenheit der jüdischen Figuren verhinderte – »Wendung« des Gesprächs diese Tilgung als defizitär markiert und über den Nachdruck, mit dem Mahler seine Aussage versieht, die Fragilität dieser Gleichsetzung betont.

legt ist. Sie muss also einerseits diskursiv artikuliert werden, andererseits positioniert sie die Figuren am Rande des Diskurses in der »Herrenrunde«, der weiterhin von der älteren Generation dominiert wird: »Aber an diesem Freitag war alles anders, die anderen ließen nicht ab von dem Krieg, [...] wurden immer lauter und machten es uns unmöglich, an unserem Tische zu einem anderen Gespräch zu kommen« (Bachmann 2020: 104). Die Subjektposition ‚Jude‘ erscheint damit strukturell ambig: Einerseits ergibt sie sich erst durch die Beteiligung an der Stammtischrunde, andererseits lokalisiert sie die darunter befassten Figuren am Rande des Diskurses, der von der älteren Generation und ihrer positiven Kriegserinnerung dominiert wird.

Diese strukturelle Ambiguität der Subjektposition ‚Jude‘ zeigt sich auch an anderer Stelle. Auf Haderers heroisierende Überhöhung des Krieges als einer »Erfahrung«, durch die »man dem Feind näher gerückt« (Bachmann 2020: 104) sei, reagiert Friedl mit der ironisierenden Frage: »Wem? [...] Den Bolivianern?« Im Strom des »[R]eden und [M]einen« in der »Herrenrunde« stellt diese *dissimulatio*⁴ eine Interjektion dar, die die Debatte unterbricht: »Haderer stutzte, er wusste nicht, was Friedl meinte«. Durch die Figur Friedls wird also eine Möglichkeit der Artikulation von Widerspruch durch Ironie aktualisiert, die vom Text auch deutlich als erfolgreich markiert wird, denn Haderer geht auf Friedls Fangfrage ein⁵ und expliziert sein Konzept der einheitsstiftenden Kriegserfahrung. Aber noch die ironische Brechung von Diskurspositionen bestätigt in den Augen des Ich-Erzählers die Logik der Debattenkultur in der »Männerwelt«. Friedl gibt durch seine kurze Beteiligung am Gespräch seine randständige Diskursposition auf, doch sein Widerspruch bleibt letztlich folgenlos, da er, wie der Kommentar des Ich-Erzählers unterstreicht, dennoch in einer marginalen Position im Diskurs verharrt: Er spricht

4 Die *dissimulatio* »bezeichnet in Äußerungen das gezielte Zurückhalten von Wissen, um den Gesprächspartner durch Fangfragen zu entlarven« (Ueding 1994: Sp. 886). Im Falle Friedls besteht sie darin, dass er die von Haderer herangezogene Kategorie »Feind« nicht im Hinblick auf konkrete Kampfhandlungen versteht – wie sie von Haderer gemeint ist –, sondern politisch im Hinblick auf die beteiligten Kriegsparteien. Bolivien trat im April 1943 auf der Seite der Alliierten in den Krieg ein, war aber an keinen Kampfhandlungen beteiligt. Da in der Herrenrunde mit dem Krieg zuvor stets konkrete Kampfhandlungen gemeint sind, kann man hier von einem bewussten Missverstehen Friedls sprechen.

5 Dies ist eben die Funktion der *dissimulatio* (vgl. Ueding 1994: Sp. 886–887) und gibt Friedl kurz darauf die Möglichkeit, seinen Widerspruch zu konkretisieren.

zwar mit, aber »viel zu leise« (Bachmann 2020: 105), um gegen die hegemoniale Deutung des Krieges durch die Figur Haderer wirklich etwas ausrichten zu können. Durch den Erzähler wird gerade dies als ‚Einkehr‘ in die »Männerwelt« beurteilt und abgewertet: »Aber einen Augenblick lang hatte ich auch ihm misstraut, weil er einkehrte bei den anderen, sich hineinbegab in diese Welt aus Eulenspiegelereien, Mutproben, Heroismus, Gehorsam und Ungehorsam [...]« (Bachmann 2020: 106). Was oben als Unterbrechung der Debatte interpretiert wurde, erscheint aus Perspektive des Erzählers mithin gerade als ihre Ausweitung auf eine sonst unbeteiligte Figur; die Instrumentalisierung von Widerspruchspraktiken und die damit verbundene Unsicherheit über diskursive Positionierungen betrifft somit nicht nur die Ebene der Erzählung, sondern auch die der Narration selbst.

Gerade infolge der Aushöhlung des Konzeptes *Debatte* durch die »Herrenrunde« betreibt die Erzählung damit eine Rückkopplung wirksamer Widerspruchspraktiken an eine transdiskursive Festlegung von Diskurspositionen. Das zeigte sich schon bei der Übernahme der Opferkategorie »Juden«, erweist sich aber erst vollumfänglich an der Figur des »Unbekannten«, der sich selbst als »Mörder« bezeichnet, obgleich er nie einen Menschen umgebracht hat: »Ich wusste, dass ich dazu bestimmt war, ein Mörder zu sein, wie manche dazu bestimmt sind, Helden oder Heilige oder durchschnittliche Menschen zu sein« (Bachmann 2020: 117). Die transdiskursive Positionierung entspringt also einem subjektiven Sendungsbewusstsein⁶, das den »Unbekannten« auf »ein Ziel [...]: zu morden« festlegt und seine Diskursposition an seine proklamierte Identität als Mörder rückbindet; daher kann er auch »überall von nichts anderem reden« (Bachmann 2020: 117). Dabei zeigt sein Verhalten im Krieg aber weniger Züge von Widerstand oder Opposition als vielmehr eine Haltung friedlicher Koexistenz mit seinen soldatischen Kameraden:

Ich war entweder irrsinnig oder ein Mörder, das wusste ich genau, und mit einem letzten Rest von Widerstand gegen dieses Schicksal redete ich darüber zu den anderen [...]. Aber die Bauernburschen, Handwerker und die Angestellten, die auf meiner Stube waren, machten sich nichts daraus. Sie bedauerten mich oder verlachten mich, aber sie hielten mich nicht für einen Mörder (Bachmann 2020: 118).

6 Nach Gehle ist dieses Resultat einer »mörderischen« Erziehung, der der »Unbekannte« ebenso ausgesetzt gewesen sei wie die übrigen Mitglieder der älteren Generation, sich ihr aber zu widersetzen versuche (vgl. Gehle 1998: 192–193).

Erst in der »Männerwelt« im Weinkeller wird das Beharren auf einer transdiskursiv festgelegten Position zu einer Praxis des Widersprechens, die den »Unbekannten« mit dem »Frontkämpfertreffen« (Bachmann 2020: 117) konfrontiert und letztlich zu seinem Tod führt. Dieser ereignet sich jedoch gerade nicht im »Weinkeller«, sondern auf dem Weg »ins Freie« (Bachmann 2020: 122); schon topographisch wird die Konfrontation mit dem Ausbruch aus der »Männerwelt« assoziiert, gleichzeitig aber lassen die die Erzählung beschließenden Fragen offen, wie sich dieser Widerspruch als eine diskursive Praxis aktualisieren lasse.

4 Inwiefern erweisen sich interdisziplinäre Diskussionszusammenhänge für den eigenen Forschungsgegenstand als nützlich?

Bei einer weitergehenden Beschäftigung mit Bachmanns Erzählung könnten sich meiner Meinung nach besonders historische Arbeiten als nützlich erweisen, vor allem aus einer kultur- bzw. diskursgeschichtlichen Perspektive, weil dort die Zusammenhänge der »Männerwelt« mit den Erinnerungsdiskursen im Österreich der fünfziger Jahre evident werden können. Hier ist vor allem die Arbeit von Hammerstein als wichtiger Referenzpunkt zu nennen (vgl. Hammerstein 2017: 57–68 u. 79–95). Durch die Prozessualität der »Herrenrunde« ergeben sich überdies Anknüpfungspunkte an die soziologische Praxistheorie, mit deren Forschungsperspektive Fragen zu Handlungsspielräumen bzw. sozialen Determination insbesondere der jüngeren Generation gestellt werden können.

Literatur

Primärliteratur

Bachmann, Ingeborg. 2020. Unter Mördern und Irren. In Ingeborg Bachmann, *Werke und Briefe*. Eds. 94–122. Hans Höller & Irene Fußl, München: Piper.

Bachmann, Ingeborg. 2005. *Kritische Schriften*. Eds. Monika Albrecht & Dirk Göttsche. München: Piper.

Sekundärliteratur

Alkemeyer, Thomas & Nikolaus Buschmann. 2016. Praktiken der Subjektivierung. Subjektivierung als Praxis. In Hilmar Schäfer (ed.), *Praxistheorie*, 115–136. Bielefeld: transcript. doi.org/10.14361/9783839424049.

- Assmann, Aleida. 2006. *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: C.H. Beck.
- Foucault, Michel. 1981. *Archäologie des Wissens*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Gehle, Holger. 1998. »Auschwitz« in der Prosa Ingeborg Bachmanns. In Stephan Braese, Holger Gehle, Doron Kiesel, Hanno Loewy (ed.), *Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust*, 183–196. Frankfurt/M.: Campus.
- Mahrdt, Helgard. 1998. *Öffentlichkeit, Gender und Moral. Von der Aufklärung zu Ingeborg Bachmann*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Meyer, Imke. 1998. »Ein Schandgesetz erkennt man, nach dem alles angerichtet ist.« Täter-Opfer-Konstellationen in Ingeborg Bachmanns »Unter Mördern und Irren«. *Modern Austrian Literature* 31(1). 39–55.
- Népote-Desmarres, Fanny & Thilo Tröger. 1994. dissimulatio. In Gert Ueding (ed.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik (Biel – Eul)*, 886–888. Tübingen: Max Niemeyer. doi.org/10.1515/9783110962178.
- Schäfer, Hilmar. 2016. Einleitung. Grundlagen, Rezeption und Forschungsperspektiven der Praxistheorie. In Hilmar Schäfer (ed.), *Praxistheorie*, 9–29. Bielefeld: transcript. doi.org/10.14361/9783839424049.
- Schneider, Jost. 1999. *Die Kompositionsmethode Ingeborg Bachmanns. Erzählstil und Engagement in Das dreißigste Jahr, Malina und Simultan*. Bielefeld: Aisthesis.
- Stoll, Andrea. 1991. *Erinnerung als ästhetische Kategorie des Widerstandes im Werk Ingeborg Bachmanns*. Frankfurt/M./Bern/New York/Paris: Lang.
- Töller, Ursula. 1998. *Erinnern und Erzählen. Studie zu Ingeborg Bachmanns Erzählband »Das dreißigste Jahr«*. Berlin: E. Schmidt.
- Weigel, Sigrid. 1999. *Ingeborg Bachmann. Hinterlassenschaften unter Wahrung des Briefgeheimnisses*. Wien: Zsolnay.